

L. germ. 208^u / 44

QUELLEN UND FORSCHUNGEN
ZUR
SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE
DER GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN VON
B. TEN BRINK, E. MARTIN, W. SCHERER.
XLIV. HEFT.

DAS ANEGENGE.

EINE
LITTERARHISTORISCHE UNTERSUCHUNG.

VON
EDWARD SCHRÖDER.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1881.

Verlag von Karl J. Trübner in Strassburg.

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNH. TEN BRINK, ERNST MARTIN, WILHELM SCHERER.

In dieser neuen Sammlung sollen zunächst die an der Strassburger Hochschule unternommenen Arbeiten, welche sich auf die Erforschung des weiten Sprach- und Litteraturgebietes der germanischen Völker beziehen, zusammengefasst werden.

Es ist mit den „Quellen und Forschungen“ keineswegs eine Vermehrung der bereits in hinlänglicher Anzahl existirenden Fachzeitschriften beabsichtigt: dieselben werden vielmehr, ähnlich dem Programm der „Bibliothek der deutschen National-Litteratur“, nur grössere, in sich abgeschlossene Arbeiten aufnehmen, die als selbständiges Ganzes ausgegeben werden und einzeln verkäuflich sind.

Bis jetzt sind die folgenden Hefte erschienen:

- I. Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. Studien von Wilh. Scherer. I. Zu Genesis und Exodus. M. 2. —
- II. Ungedruckte Briefe von und an Johann Georg Jacobi, mit einem Abrisse seines Lebens und seiner Dichtung herausgegeben von Ernst Martin. M. 2. 40.
- III. Ueber die Sanctgallischen Sprachdenkmäler bis zum Tode Karls des Grossen. Von R. Henning. M. 4. —
- IV. Reinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge. Eine literar-historische Untersuchung von Erich Schmidt. M. 3. 60.
- V. Die Vorreden Friedrichs des Grossen zur Histoire de mon temps. Von Wilhelm Wiegand. M. 2. —
- VI. Strassburgs Blüte und die volkswirthschaftliche Revolution im XIII. Jahrhundert. Rede, gehalten bei Uebernahme des Rectorats der Universität Strassburg am 31. October 1874 von Gustav Schmoller. M. 1. —
- VII. Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. Studien von Wilhelm Scherer. II. Heft. Drei Sammlungen geistlicher Gedichte. M. 2. 40.
- VIII. Ecbasis captivi, das älteste Thiorepos des Mittelalters. Herausgegeben von Ernst Voigt. M. 4. —
- IX. Ueber Ulrich von Lichtenstein. Historische und litterarische Untersuchungen von Karl Knorr. M. 2. 40.
- X. Ueber den Stil der altgermanischen Poesie von Richard Heinzel. M. 1. 60.
- XI. Strassburg zur Zeit der Zunftkämpfe und die Reform seiner Verfassung und Verwaltung im XV. Jahrhundert. Rede, gehalten zur Feier des Stiftungsfestes der Universität Strassburg am 1. Mai 1875 von Gustav Schmoller. Mit einem Anhang: enthaltend die Reformation der Stadtordnung von 1405. und die Ordnung der Fünfzehner von 1433. M. 3. —
- XII. Geschichte der deutschen Dichtung im XI. und XII. Jahrhundert. Von Wilhelm Scherer. M. 3. 50.
- XIII. Die Nominalsuffixe a und â in den germanischen Sprachen. Von Heinrich Zimmer. Eine von der philosophischen Facultät der Universität Strassburg gekrönte Preisschrift.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1911

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

QUELLEN UND FORSCHUNGEN
ZUR
SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE
DER
GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,
WILHELM SCHERER.

XLIV.
DAS ANEGENGE.

STRASSBURG.
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.
TRÜBNER & COMP.
1881.

DAS ANEGENGE.

EINE

LITTERARHISTORISCHE UNTERSUCHUNG

VON

EDWARD SCHRÖDER.

STRASSBURG.
K A R L J. T R Ü B N E R.

—
LONDON.
TRÜBNER & COMP.

1881.

MEINEN LIEBEN ELTERN.

WILHELM LIEBIG'S RESEARCHES

INHALTSÜBERSICHT.

- EINLEITUNG. Litteratur 1. — Die Handschrift 2. —
- § 1. DER DIALECT. a. Vocale 3. — Alter des Gedichts 5. — Hei-
math 6. — b. Consonanten 8. — c. Zur Formenlehre 9. —
- § 2. DIE VERSKUNST. I. Der Bau der Verse 12. — Die Reim-
kunst 20. —
- § 3. DER STIL. Verwandtschaft mit der Predigt 24. — Berufungen
auf die Quelle 24. — Anreden 25. — Warnung und Ermah-
nung 26. — Bitte um Nachsicht 27. — Frage und Ausruf 28. —
Satzverknüpfung 28. — Antithesen 30. — Fülle des Aus-
drucks 30. — Parallelismus 32. — Chiasmus 32. — Voransetzung
des Hauptbegriffs 33. — Umschreibung 35. — Breite und Un-
geschick 35. — Negation 36. — Bildlicher Ausdruck 37. —
- § 4. THEOLOGISCHES WISSEN. Theologischer Charakter der Dich-
tung 39. — 1. Bibel 39. — 2. Apokryphe Quellen zum alt-
testamentlichen Theile. — — Excurs über die Genesiscommen-
tatoren 42. — Hieronymus 43. — Chrysostomus 43. — Augustin
44. — Isidor 44. — Beda 44. — Alcuin 45. — Angelomus 45. —
Remigius 45. — Bruno von Asti 45. — Petrus Damiani 45. —
Hugo von St. Victor 45. — Pseudo-Methodius 46. — Rupert
von Deutz 46. — — Die Historia scholastica (Datirung des Ge-
dichts) 47. — 3. Apokryphe Quellen zum neutestamentlichen
Theile 54. — Hieronymus 54. — Paschalpredigt des Caesarius
von Arles 54. — 4. Bernhard von Clairvaux 55. — 5. Honorius
Augustodunensis 57. — 6. Abälard 66. — 7. Predigten 67. —
- § 5. BEZIEHUNGEN ZU DEUTSCHEN GEDICHTEN. Prediger und
Dichter 69. — Wiener Genesis 70. — (Exodus 72). — Ezzo 72.
— Vorauer Sündenklage 73. — (Leben Jesu 77). —
- § 6. COMPOSITION. DER DICHTER UND SEINE LEISTUNG.
Disposition 77. — Titel des Gedichts 78. — Auswüchse der

Composition 78. — Eine zweite Redaction? 81. — Zum Vorlesen bestimmt 82. — Jugend des Verfassers 83. — Weitere Charakteristik 84. —

§ 7. SPUREN LITTERARISCHER NACHWIRKUNG. Geringe Verbreitung 86. — Von Konrad von Fussesbrunnen nicht erwähnt 86. — Münchener Leben Christi 87. — Andere Dichtungen über denselben Gegenstand sämtlich unabhängig vom Anegenge 90. — Die Abälardische Formel bei Rudolf von Ems 91. —

ANHANG. ZUR TEXTKRITIK.

Die nachfolgende Untersuchung ist einem Gedichte gewidmet, das trotz der Sorgfalt, mit der in den letzten Jahren die Litteratur des zwölften Jahrhunderts durchforscht worden ist, bisher wenig Beachtung gefunden hat. Es ist wahr, andere Werke dieser Frühzeit, wie Hartmanns Credo, die Sündenklagen, die Litanei und die Gedichte des Melker Laienbruders bieten des Anziehenden mehr, unserem Werke fehlt nicht nur das Interesse, das eine bedeutende, durch innere oder äussere Erlebnisse merkwürdige Persönlichkeit einflösst, ihm mangeln auch feste sociale Beziehungen, ein deutlicher Zusammenhang mit Zeit und Ort der Entstehung, wie ihn zu beobachten in dieser Periode von besonderem Reize ist. Aber in seiner Art ist auch dies Gedicht durchaus nicht bedeutungslos, und wir werden bald finden, dass es sowohl für sich genommen, wie als wichtiger Vertreter eines bestimmten litterarischen Typus dieser Zeit betrachtet einer eingehenden Untersuchung wohl werth ist.

Ich habe diese Arbeit begonnen auf Anregung von Prof. Scherer, musste sie aber leider fern von dem hochverehrten Lehrer ausführen. Geleitet hat mich dabei der Rath und das Vorbild des Herrn Dr. Max Rödiger; auch Herrn Professor Martin sage ich aufrichtigen Dank für die lebenswürdige Förderung meiner Studien wie für die Uebernahme der Redactionsmühen.

Das Anenge, zum Unterschiede von Ezzos Gesang auch das jüngere Anenge genannt, wurde mit anderen

Werken aus der gleichen Handschrift gedruckt in Hahns Gedichten des XII. und XIII. Jahrhunderts. Von dem was bisher für seine Würdigung geschehen ist, sind das wichtigste die Bemerkungen Scherers Zs. f. d. öst. Gymn. 1868 S. 578, im wesentlichen wiederholt QF. 12, 60 f. Ausserdem sind nur gelegentliche Notizen dem Gedichte zu Gute gekommen, so MSD² S. 446 Anm. und dagegen Steinmeyer Anz. f. d. A. 2, 238, ferner Heinzel Zs. 17, 45, Wülcker, Das Evangelium Nicodemi in der abendländischen Litteratur (Paderborn 1872) S. 34. In dieser kurzen Liste ist die Litteratur über das Anegenge erschöpft.

Unser Gedicht ist enthalten in der Wiener Hs. 2696, der jüngsten der drei kostbaren Sammelhandschriften, die uns einen reichen Schatz geistlicher Dichtung aus der Zeit vom Ende des elften bis zum Beginne des dreizehnten Jahrhunderts aufbewahrt haben. Nach einer Mittheilung Karajans stammt dieselbe wahrscheinlich aus dem Dorotheenkloster in Wien; ihren stattlichen Inhalt verzeichnet Hoffmann v. F. Verzeichniss der altdeutschen Handschriften der Wiener Hofbibliothek S. 23 — 31. Das Anegenge, vollständig mit 3240 Versen überliefert, reicht darin von Bl. 179 a bis 221 b, voraus geht ihm Heinrichs von Melk Von des tôdes gehugede (gedruckt bei Massmann Deutsche Gedichte S. 342—357 und bei Heinzel H. v. M. S. 53—80), es folgt der Tundalus (bei Hahn S. 41 — 66). Wir müssen dem fleissigen österreichischen Mönche, der im 14. Jahrhundert die Handschrift zusammenstellte, dankbar sein für das kostbare Gut, das er uns überliefert hat: nehmen wir Konrads von Fussesbrunnen Kindheit Jesu aus, so ist noch von keinem der durch ihn erhaltenen Gedichte eine zweite Handschrift gefunden worden. Freilich, er schrieb hier Gedichte zusammen, die sämtlich bereits älter als ein Jahrhundert waren, und wenn er auch grössere Aenderungen sich kaum erlaubt hat, so dürfen wir doch die sprachliche Form, in der er sie uns bietet, nicht ohne weiteres als echt und beglaubigt hinnehmen.¹

¹ Die Orthographie des Schreibers hat ziemlich eingehend bereits Sprenger, Albers Tundalus Diss. Hal. 1875 S. 4 ff. besprochen.

§ 1.

DER DIALEKT.

a. VOCALE.

Der Schreiber hat, wie in der ganzen Handschrift, so auch in unserem Gedicht, das nächst Heinrichs von Melk Erinnerung das älteste darin enthaltene ist, seinen eigenen Vocalismus angewandt. Die bairischen Diphthongirungen erscheinen ihm durchaus geläufig, er hat sie mit grosser Sicherheit durchgeführt, zum Glück aber an den Reimen wenig geändert, sodass das alte überall durchblickt.

Zunächst ist überall altes *i* als *ei* oder (besonders im Reim) als *î*, altes *ei* aber als *æi* geschrieben¹. Dass aber unser Dichter das neue *ei* noch nicht kannte, geht daraus hervor, dass sich keine Reime von altem *i* mit altem *ei* finden.

An zwei Stellen freilich scheint es so, aber da hat sie der Schreiber offenbar eingeschwärzt, so 16, 16 f. *wîp: seit* (*dicit*), wo der Dichter gewiss *wîp: quît* schrieb. Noch deutlicher ist die Fälschung 33, 8 f. *als er wol erzæigte seit unt als uns daz buch seit*. Hier wäre schon der rührende Reim anstössig; es ist natürlich zu schreiben *sît: quît* (resp. *chît*). Dem Schreiber scheint mindestens die Präsensform von *queden* nicht geläufig gewesen zu sein, nur 11, 16 hat er sie im Reime auf *enzît* bewahrt.

Ebensowenig ist ein Reim von altem *û* und *ou* zu finden. Unreine Reime wie *bruder: loute*² der Hs. 20, 41 f. weisen nur auf *û*; 18, 70 steht *bûche: gelochen* mit Neigung des *o*

¹ Nur in einigen wenigen Fällen ist der Schreiber zu weit gegangen und hat auch altes *i* durch *æi* wiedergegeben, so *wæisunge* 1, 16 und auffallender Weise immer *vlæizchlichen* 8, 2. 26, 14. 28, 24.

² Heinzel setzt diese *ou* (wie *choum*) in seinen Text der Gedichte Heinrichs und scheint sich S. 15 dafür auf den einzigen Reim *unsour: untour* Prl. 225 zu berufen, der doch nur beweist, dass *û* eine Neigung zu unberechtigtem Umlaut zeigt (wie in Prl. 23 f. *chliuse: beriuse*), also *unsiur: untuor*, oder dass umgekehrt das *iu* sich zu *û* verdichtete (Bair Gr. § 60), also *sûr: tûr*.

zu *u*. Die Schreibung des neuen Diphthongs hat sich auch durchaus noch nicht festgesetzt: neben dem *ou* (*toube* 8, 19. 9, 35. *loute* 9, 63. 20, 42. *bouche* 9, 53. *choum* 19, 64) und *û* (*bûch* 18, 70. 29, 40) ist noch sehr oft das *u* erhalten, besonders in einsilbigen Wörtern. Bemerkenswerth aber ist dass der Schreiber selbst *natover* für *natûre* einsetzt¹.

Ferner fehlen Reime von *iuw* : *ouw*, überall reimt altes *iuw* (*iw*) unter einander. Der Schreiber hat hier auch nur zaghaft geändert: er schreibt zwar 25, 4 f. *bowen* : *getrowen*, 12, 9 f. aber *bowen* : *triwen* und 17, 38 f. 21, 3 f. hat er die Formen *riwen* : *untriwen* und *triwe* : *riwe* ruhig passiren lassen; man wird also auch oben eher als *bûwen* : *getrûwen* ein *biuwen* : *getriuwen* einsetzen dürfen.

Bestimmter ergibt sich Zeit und Ort der Entstehung aus den folgenden Darlegungen über Qualität und Quantität der Vocale. Der Umlaut hat im Anegenge bereits das kurze und lange *a* ergriffen. Für umgelautetes *a* genügt ein Hinweis auf Reime wie *mege* : *phlege* 1, 3. 11, 13 u. s. w. Widerstand dagegen zeigt nur das Praet. *zalte* und das Part. *gezalt*, die indessen wohl nicht zu *zeln* sondern zu *zellen* zu stellen, also rückumgelautet sind. Für den Umlaut des *â* ist ausführlichere Darlegung nöthig, da die Mehrzahl der klingenden Reime keine absolute Beweiskraft hat: die Zahl der erlaubten Freiheiten ist, wie die Betrachtung der Reimkunst zeigen wird, noch eine ziemlich grosse. Entschieden für den Umlaut sprechen zunächst die Reime *wære* : *sêle* 17, 10. 24, 85. : *Israhêle* 32, 51. Nächst diesen kommen in Betracht *hîræte* : *Sêthe* 22, 61. *lære* : *mêre* 13, 47. *wære* : *êre* 12, 47. : *sêre* 21, 47; indessen gestattet sich das Gedicht Reime wie Ind. *wâren* : *êren* noch mehrfach, und namentlich steht *wære* noch öfter in Reimen auf *zewâre*, *furwâre* 16, 42. (36, 22.) 40, 8.

¹ Sonderbar ist auch die vom Schreiber in der ganzen Hs. durchgeführte Bezeichnung *iu* für *öu* [NB. in unserm Gedichte gewiss noch *ou*] *friude* : *beschiude* 26, 74 f. 27, 35 f. Die Schreibung setzt bereits den bairisch-österreichischen Uebergang des *iu* in *eu* voraus, von dem unser Gedicht noch nichts weiss (s. Bair. Gr. § 95.) So hat der Schreiber wohl auch die Reimworte *diebe* : *roube* unwillkürlich anzunähern geglaubt, indem er 38, 11 *diube* schrieb; gewiss nicht ursprünglich.

Mehr noch beweisen die Reime *wâge : læge* 34, 64 und *tæte : drâte* 39, 14, dass die Trennung des alten und jungen Lautes noch nicht sehr scharf war, denn eine unberechtigte Ausdehnung des Umlauts wird man keinesfalls annehmen. Auf einem ähnlichen Standpuncte steht die alte Litanei¹, aber auch für Heinrich von Melk ist es gewiss nicht nöthig, schon vollständige Festsetzung des *â*-Umlautes anzunehmen: es widerspricht hier freilich kein Reim, aber auch keiner, soviel ich sehe, zwingt zu dieser Annahme; die Hs. des Prl. schreibt V. 510 noch *biswâren : vervâren* und in dem 1172 (s. Feifaliks Ausgabe S. XXIII) abgefassten Marienleben des Baiern Wernher finden sich der Reime von *æ : â* noch recht viele. Das Docen'sche Bruchstück der ersten Fassung (Fundgruben 2, 213) weist unter 60 Reimpaaren folgende 4 Fälle auf: *altâre : lâre* 213, 7. *seltsæne : âne* 214, 17. Dat. Subst. *stæle : gæbe* 214, 26. *genâde : schephære* 214, 33. Um 1180 freilich ist der Umlaut fast ganz durchgeführt, dieser Zeitpunkt würde für unser Gedicht den terminus ad quem abgeben, während wir andererseits nicht über die Mitte des Jahrhunderts hinausgehen dürfen.

Abgesehen von den *a*-Lauteu hat der Umlaut jedenfalls auch das *û* ergriffen, wenn auch beweisende Reime nicht vorliegen. Das *u* dagegen bleibt unumgelautet, wie folgende Reime zeigen: Conj. Praet. *chunde : munde* 1, 6. 4, 62. : *stunde* 6, 53. 10, 36. *sunde : drîstunde* 37, 3. *sunden : erfunden* Part. Praet. 31, 6. *sunde : schulde* 33, 69; etwas leichter wiegen *urchunden : stunden* 25, 66. *erfunde : umbe* 17, 13. *wunne : mandunge* 3, 47. *sunte : frumte* 9, 39, 70. 20, 28. 39, 8. Eine gewisse Neigung des *u* zu *i* hin mag existirt haben, aber Reime wie *winde : abgrunde* 12, 70. *entbinden : sunden* 31, 38 sind dafür kein fester Beweis, da gelegentlich solche Differenzen vor Doppelconsonanz vorkommen, mehr scheint *ubere : widere* 24, 3 dafür zu zeugen.

Gegen den Umlaut von *ô* (*o* kommt natürlich nicht in Betracht) sprechen die Reime *lônen : chrônen* 38, 27. *gichôse : bôse* 16, 78. *getelôsen : bôsen* 35, 20; ferner *erbarmôte : nôte*

¹ s. Rödiger Zs. f. d. A. 19, 279 f.

19, 31 (wo der Schreiber sich zu der Bezeichnung *erbarmôte*: *nôte* verirrt). Danach ist also auch in 6, 71 f. 18, 7 f. *ô* einzusetzen.

Auch *uo* bleibt unumgelautet; ich wähle aus zahlreichen Reimen zum Beweise aus Subst. *quote*: *bluote* 40, 6. : *huote* 6, 43. : *muote* 2, 71. 6, 37. 8, 53. Subst. *suozze*: Subst. *buozze* 33, 25. Conj. *gevuoge*: Adj. *genuoge* 23, 24. Inf. *buozzen*: Dat. Pl. *unmuozzen* 17, 15. Eine nähere Zeitbestimmung ergibt sich daraus nicht, da sich dieser Umlaut besonders schwer festsetzt und ähnliche Reime noch im Wigalois und Wigamur begegnen.

Der Stand des Umlauts hat uns einigen Anhalt wenigstens für die Entstehungszeit des Gedichtes geboten, dialektische Färbung einer Reihe von Vocalen ertheilt den gewünschten Aufschluss über die Heimath des Dichters: wir sehen uns mit Bestimmtheit auf das Gebiet des bairisch-österreichischen Dialektes gewiesen, das Fehlen jeder mitteldeutschen Eigenthümlichkeiten und die Verwandtschaft der Sprache mit derjenigen Heinrichs von Melk sprechen entschieden für die österreichischen Donaulande. Da aber auch der Schreiber ein Oesterreicher ist, so dürfen wir uns wiederum nur an die Reime halten, um das Sichere zusammenzustellen.

a reimt mit *o* (das oft auch *a* geschrieben wird), s. Bair. Gr. §. 6.

1. vor *r*, *worte*: *harte* 15, 67 f. 30, 53 f. 32, 63 f.
worten: *warten* 8, 1 f.

2. vor *l*, *val*: *sol* 11, 71 f. 13, 35 f. : *wol* 35, 2 f. *volle*:
alle 23, 83 f. *gewalte*: *wolte* 8, 63 f. : *solte* 8, 63 f.
valte: *solte* 16, 22 f. *smalz*: *holz* 11, 47 f.

Die bairisch-österreichische Dehnung des *e* vor *r* (Bair. Gr. §. 48) beweist der Reim *enberen*: *lêren* 2, 36.

i für *e* steht einmal vor *r* in *lirne*: *gestirne* 32, 32, s. Bair. Gr. §. 12.

e statt *i* finden wir 15, 20 3. P. Sg. *anvecht*: *recht*. 12, 46 und 12, 54 *vorbesicht*: *recht* haben gleichfalls dialektische Bedeutung.

u zeigt vor *n* grosse Neigung zu *uo* (Bair. Gr. § 114). *sun* (meist *suon* geschrieben) steht im Reime auf *tuon* 7mal:

9, 27, 51. 10, 60. 14, 59. 19, 36. 37, 39. 39, 18; auf *wîstuom* 8mal: 5, 17, 58. 6, 2, 33. 8, 58. 10, 4. 10, 35. 28, 30. *sacrilegium* : *getuon* 33, 46 ist wohl nur Nothreim. Sonst reimt *sun* auf *enphæhestun* 30, 61. : *testimonium* 27, 8. : *saeculorum* 40, 11 (über 39, 64 u. 21, 57 s. §. 2).

Sodann ist zu erwähnen die jüngere Diphthongirung des *ô* zu *uo* in *duo* für *dô* (s. Bair. Gr. §. 113. Mhd. Gr. §. 130). Es findet sich *duo* : *zuo* 10mal: 16, 71. 17, 57. 22, 20, 54. 23, 6, 32. 28, 25. 29, 77. 37. 49. 39, 79. Die Schreibung wechselt zwischen *duo*, *du*, *do*. Im Reim auf *ô* erscheint *dô* nur 3mal (: *alsô* 3, 35. : *viragô* 16, 19. : *vrô* 24, 43). Auch die Reime *erbarmôte*, *geordenôte* : *quote* 13, 25 und 8, 61 könnten so eine, wenn auch geringe, dialektische Berechtigung haben.

Kurzes und langes *a* sind sehr oft gebunden, meist vor Nasal, besonders *n* (s. Bair. Gr. §. 36): *man* : *getân* 16, 12. 17, 54. 26, 82. 33, 32. 34, 44. 38, 43. : *hân* 31, 25. : *wân* 30, 57. : *sân* 18, 1. *dan* : *gestân* 4, 39. *an* : *hân* 7, 1. (und jedenfalls : *getân* 33, 6). — *getân* : *gehôrsam* 13, 61. : *ungehôrsam* 17, 66. 19, 15. 33, 44. *widerstân* : *gehôrsam* 12, 71. — *Cham* : *getân* 25, 58. *wân* : *nam* 27, 73. *gewan* : *Âdâm* 121, 47. *Âdâm* : *gehôrsam* 15, 5 : *ungehôrsam* 28, 64 : *nam* 15, 79. Sonst nur vor *h* in *vaht* : *andâht* 38, 54. *ungemach* : *nâch* 25, 46. *sach* : *wâch* 24, 45.

Für Verkürzung des *i* in der Endsilbe *-lîch* sprechen die Reime auf *sich* und *mich* 4, 9. 5, 7. 8, 74., ja selbst 36, 15 *gelich* : *sich* (Hs. *gleich*). Umgekehrt scheint das *i* im Dat. vor *drî* lang zu sein, wir treffen wenigstens nur die Reime *drîn* : *sîn* 5, 2 und 5, 74. Anders Heinrich von Melk Prl. V. 500 *drin* : *sin* (*mens*).

ie und *i* reimen besonders vor *h*: *lieht* : *geschiht* 39, 24 f. : *enwiht* 39, 29 f. *lichte* : *gesichte* 26, 27 (s. Bair. Gr. §. 90). Etwas anders steht es mit *lieht* : *niht* 2, 42, 66. 19, 37. 21, 75 und *lichte* : *nihte* 1, 24; denn *niht*, in dem sowohl *ni-wiht* als *nio-wiht* aufgegangen sind, hat mit Recht diphthongischen Charakter. Im Reime auf *liep* indessen müssen wir wohl 20, 66. 27, 2, 56 ein *niet* statt des *niht* einsetzen.

Die Neigung des *o* zu verdumpfen (Bair. Gr. §. 28)

zeigt sich in *chume : sune* 4, 67 und dem Reime *buche : gelochen* 18, 71. Auch im Vers werden die Formen mit *u* bei *chomen* vorgezogen; der Einfluss des *w* wirkt natürlich mit.

b. CONSONANTEN.

Hier ist aus den Reimen weit weniger zu schliessen.

Das auslautende *k* neigt zur Spirans (Bair. Gr. §. 106):

1. nach Consonanten, *schalch : bevalch* 25, 22. 29, 66.
2. nach Vocalen, *lac : ersach* 25, 42. *wâch (unda) : sach* 24, 46.

Ob das *h* in *wahs : was* 4, 12 wirklich schon ausgefallen ist (Bair. Gr. §. 194), bleibt zweifelhaft.

Das *t* (besonders des schwachen Praet.) ist nach *l* und *n* zur Erweichung geneigt (s. Bair. Gr. §. 141): *sande : lande* 7, 78. 24, 19. : *schande* Subst. 25, 49. *sanden : enstanden* 35, 17. *erchande : lande* 24, 66. : *schande* Subst. 17, 35. *geschande : vâlände* 39, 5. *geschanden : bestanden* 35, 7. *vermanden : landen* 22, 75. — *ermundert : gesundert* 7, 53.

Uebrigens ist der Schreiber merkwürdig inconsequent besonders bei *wolde* und *solde*. Da wo diese beiden unter einander reimen, schreibt er 19mal *d*, 11mal aber *t*; sonst ist *d* geschrieben im Reim *wolde : dolde* 11, 67. Ein Zwang *t* zu schreiben lag vor in den Reimen auf *en-* und *vergolten*, *gulte* u. s. w.

Trotz der eigenthümlichen Schreibung liegt eine Erweichung des *t* nach *m* sicher vor in *gefrumte : sunte* 9, 40. 39, 9; ebenso sonderbar ist *erchante : gewante* 39, 8. Weinhold Bair. Gr. S. 146 constatirt zwar hier Verhärtung 'dem Gesetze der Gegenbewegung folgend', scheint aber in der Mhd. Gr. diese Anschauung aufgegeben zu haben. Rechtfertigen aber lässt sich (durch Verners Gesetz) die Schreibung *wurte : geburte* 21, 12. : *verte* 38, 65, obwohl im Reime auf *burde* 1, 31. 29, 18, 25 regulär *wurde* geschrieben ist.

Zum Schlusse bemerke ich, dass die Geminatio des *r* in *hërre* (durch Contraction) noch keine Kürze des Vocals herbeigeführt hat, wie das die Reime *hërre : sêre* 18, 15. : *mêre* 25, 8. 5, 31 und *hêrren : êren* 4, 7 beweisen. Ebenso bei Heinrich von Melk und in der Litanei, anders bei Wernher.

c. ZUR FORMENLEHRE.

Die 1. P. Pl. verliert in invertirter Wortstellung oft gänzlich ihre Endung, s. S. 14. Für das schw. Praet. sichert Abstossung des *e* *ordenôt : nôôt* 3, 67. *hungerôt : brôt* 37, 36 (Bair. Gr. §. 316).

Voller Suffixvocal erscheint gewahrt in der 2. schw. Conj. und zwar im Part. *geergerôt : nôôt* 3, 33, im Praet. 1, gekürzt 3, 67 und 37, 36. 2, voll *geordenôte : guote* 8, 61. *erbarmôte : guote* 13, 25. : *nôte* 19, 31.

Ueber einzelne Verba ist folgendes zu bemerken:

Das Verb. subst. weist keine Formeln der Wurzel *bhû* im Plur. auf. Das Part. Praet. heisst *gewesen* (Reimbelege fehlen). Die 3. P. Sg. *is : gewis* mag notirt werden (s. Bair. Gr. §. 296).

haben zeigt die volle Form im Inf. und in der 1. P. Plur. in folgenden Reimen: : *graben* 1, 46. (: *erhaben* 13, 73.) : *schaden* 12, 49. 13, 6. 33, 74. : *sagen* 3, 70. 16, 67. 18, 30. 25, 64. 23, 65. 26, 63. : *erlagen* 22, 4. : *tragen* 6, 46. 7, 66. 23, 40. 34, 71. : *wîssagen* 39, 33. Dagegen die zusammengezogenen *hân : getân* 4, 15. 13, 65. 14, 25. 17, 22. 26, 12. : *undertân* 16, 3. *widertân* 28, 69. : *sân* 7, 27. : *wân* 8, 23. : *an* 7, 2. : *man* 31, 26. — 3. P. Sg. *hât : rât* 4. 50, 7, 76. 8, 50. 12, 82. : *Gîrât* 21, 66.

Die Formen des Praet. sind sehr verschieden und bei den erlaubten Freiheiten der Reime nicht immer sicher festzustellen. *habete* findet sich nur da, wo die Bedeutung ‚halten‘ feststeht (9, 74 und 10, 2).

hête, hêten : Sêthen 21, 46. : *prophêten* 33, 19.

hæte : ræte 2, 76. : *getæte* 1, 29. : *tæte* 15, 13. : *guottæte* 30, 31. Ueber das Eindringen des conjunctiven Umlauts in den Indicativ s. Bair. Gr. §. 321.

hiete, Ind. *hieten : rieten* 30, 22. Conj. *hieten : gerieten* 3, 1. : *diete* 29, 22. Es fehlt ganz ein Ind. *hâte* und (im Reime wenigstens) *hete*, die Hauptform des Alemannischen. Auffallend ist der noch unumgelaute gebliebene Conj. *hâten : gerâten* 3, 49.

gân und *stân* (s. Mhd. Gr. §. 335, 340). Die *â*-Formen

überwiegen, *ê* findet sich ausser im Conj. besonders da, wo es durch Reim auf ein Fremdwort bedingt ist.

Inf. *gân* : *hân* 20, 59. : *gitân* 29, 34. : *Âdâm* 38, 32.
— *stân* (*bestân*, *verstân*) : *getân* 6, 12. 7, 32. 12, 6. 14, 6. 31, 82. 33, 71. 36, 58. *Âdâm* 16, 8. : *dan* 4, 40. *widerstân* : *gehôrsam* 12, 71.

Aber *gên* : *Bethlehêm* 31, 62. 32, 79. : *Jerusalêm* 32, 46. *stên* : *Jerusalêm* 37, 54.

Unter einander reimen *ergân* : *verstân* 20, 79; aber *stên* : *gên* 18, 54. 26, 18.

Praes. Ind. *stât* : *hât* 11, 38. : *Sathanât* 37, 33. Unter einander *stât* : *gât* 19, 47 f. Mit *ê* nur *stêt* : *Japhêt* 22, 40.
— Conj. *ergê* : *ê* 1, 39. *verstê* : *wê* 36, 41.

Part. Praet. *gestân* : *getân* 3, 16. 12, 20. aber *bistanden* : *geschanden* 35, 6. *enstanden* : *sanden* 35, 16. und nur *gegangen* : *slangen* 16, 50. : *gevangen* 38, 26.

Praet. *gie* : *hie* (Adv.) 8, 31. 10, 40. 18, 19. 22, 28. 33, 12. : *die* 10, 74. 15, 35. : *nie* 7, 21. : *lie* 17, 78. 31, 73. 36, 54, 82. 38, 20, 39, 55. Weniger beweisend wären an sich *gie* : *enphie* 18, 68. 21, 84. 38, 49. : *vie* 36, 19. : *anevie* 35, 72. Aber Plur. *giengen* 9, 59. Conj. *gienge* 4, 25. 13, 45. 23, 59.

Von *vâhen* und *hâhen* im Inf. nur diese zweisilbigen Formen ohne Nasal, *vervâhen* : *verjâhen* 32, 85. *enphâhen* : *hâhen* 39, 16.

Das Praet. lautet *vie* : *lie* 37, 31. 36, 50. *hie* : *die* 38, 79. 39, 12. (Die Reime *enphie* : *gie* s. oben bei *gân*.)

lâzen. Inf. nur uncontrahirt : *mâzzzen* 11, 32. : *gâzzzen* 17, 73. *frâzzzen* 31, 56. — Formen des Praes. finden sich nicht im Reim; im Vers *zelæt* 11, 48. Praet. *lie* : *gie* und *vie* 9mal s. o. Dagegen *liez* : *verstiez* 3, 77. : *hiez* 24, 37, 51. Plur. *liezzzen* : *verstiezzzen* 13, 19. Conj. *liezze* : *hiezze* 2, 79. 11, 9. 26, 16. 39, 34.

Contrahirte Formen anderer Verba: *gît* : *sît* 27, 11. *geseit* : *gotheit* 27, 78. *geleite* : *geseite* 31, 53 f.

mugen. Conj. Praes. *mege* : *phlege* 1, 3. : *rede* 29, 64. — Ind. Plur. *megen* : *gewegen* 8, 8. : *phlegen* 11, 14. *underwegen* 28, 57. : *legen* 31, 46. (: *geben* 20, 8.) : *reden* 16, 46.

23, 67. 25, 68. *mugen*, das der Schreiber im Vers immer bietet, wird durch den Reim nirgends bestätigt, wohl aber scheint *magen* zu stehen : *sagen* 22, 46 (Hs. *u*). 27, 22 (Hs. *e*). : *wissagen* 32.84 (Hs. *u*). S. darüber Bair. Gr. §. 325 (S. 323) und Mhd. Gr. §. 392.

Der Praet. Ind. Sg. *mahte* : *ahte* 6, 35. Der Conj. danach *mehte* : *gislehte* (Hs. *æ*) 13, 4, 68. 15, 16, 42. 21. 8, 39. 22, 81. 28, 11. 29, 26. 31, 79. 36, 61. 37, 24. — Die Formen des Schreibers sind Ind. *mohte*, Conj. *môhte*, das er aber nur 29, 26 im Reime schreibt.

Für unorganische Verlängerung des Praet. *galte* : *gewalte* 36, 65 ist wohl nur der Schreiber verantwortlich; der Dichter kürzte gewiss das Subst., s. S. 15. 5, 9 *hiezze* : *entsliezze* ist ein Conj. Praet. ganz unmöglich, an zwei anderen Stellen, 11, 10 und 26, 17, ist der Conj. jedesfalls nur des Reimes wegen verwandt worden. *dane* : *vername* 29, 25 ist nur Schreiberunart.

Zur Declination ist wenig zu bemerken. Die männlichen Eigennamen werden stark und schwach flectirt (also Gen. *Âbêlen* und *Âbêles*, *Âdâmen* und *Âdâmes*), erwähnt sei aber die Nominativform *Âdâmes* (für *Âdâmus*) : *sôgetânes* vgl. *Woldemâres* : *jâres* Holstein. Reimchronik V. 204 (Anz. f. d. A. 4, 276).

Einige Kürzungen sind bemerkenswerth. So das Praet. *sat* : *gap* 10, 23 (für *satte*). — Das Adj. *gâz* für das Part. *gezzen* findet sich 18, 25 : *was* : *daz*; von *lesen* findet sich das Part. *gilarn* : *varn* 32, 87 (Bair. Gr. §. 161).

Apokopirte Formen von Substantiven sind im Reime wie auch sonst selten. 14, 79 f. und 35, 26 f. könnte man die vollen Formen Dat. *gebote* : *gote* und Dat. *gote* : *bote* einsetzen, aber da 32, 15 *bote* : *got* steht, so ist die Form *bot* nicht abzuweisen. Anderes S. 15.

Beim Adverb darf man die Apokope *schier* : *tier* 3, 56 gewiss stehen lassen (trotz *schiere* : *liebe* 21, 56. : *wære* 20, 31); vgl. auch im Tundalus *schier* : *tier* 48, 49. 52, 60. Anderes wird in §. 2 behandelt.

Der Superlativ behält einmal die schwere Ableitungssilbe *minniste* : *liste* 11, 28.

An Wörtern entschieden bairisch-österreichischer Heimath ist das Gedicht ziemlich arm; zu erwähnen wäre das nur aus Quellen dieses Dialekts belegte *haren* = *clamare* 6, 68.

§ 2.

DIE VERSKUNST.

I. DER BAU DER VERSE.

Unser Gedicht steht im wesentlichen bereits auf dem Standpunkte der guten mhd. Metrik: das kurze Reimpaar von 3 Hebungen bei klingendem, 4 Hebungen bei stumpfem Ausgang ist Regel, daneben sind 4 Hebungen mit klingendem Reime gestattet. Aber zweierlei kommt dabei in Betracht: einmal bedient sich der Dichter noch mehr als im Reime im Innern des Verses aller der Freiheiten, die ihm der heimische Dialekt gestattet, und dann ist er zu wenig Künstler, um jene ihm wohlbewussten Gesetze auch da immer entschieden zu wahren, wo eine naheliegende rhetorische Wendung, ein verdeutlichender Ausdruck oder ein bequemer Satzschluss sie zu durchbrechen drohen. In den rein lehrhaften Partien zeigt sich das am deutlichsten; hätte er nur schlichte Erzählung gegeben, so würde der Bau der Verse demjenigen des Pfaffen Wernher kaum nachstehen.; man lese nur die rein epische Darstellung des Sündenfalls 16, 75 — 17, 71 als ein Beispiel für die Glätte der Verse in den erzählenden Theilen; hier treten selbst dialektische Härten kaum hervor.

Wie wir die Verse österreichischer Dichter des 12. Jahrhunderts lesen müssen, hat Rödiger Zs. f. d. A. 19, 248 ff. ausführlich an der Litanei gezeigt. Da die meisten dort gemachten Beobachtungen auch für das Anegenge zutreffen, so ist es nicht nöthig, den ganzen Beweis zu wiederholen, es mögen hier nur die wesentlichsten Punkte betont und ihre Geltung für unser Gedicht gezeigt werden, das freilich schon auf einem höheren Standpunct steht.

Alle in der mhd. Metrik üblichen Verschleifungen und Elisionen werden angewendet, und zwar sind die Fälle

288 ff

sehr zahlreich. *daz er* und *daz ez* sind sehr oft zusammenzuziehen (vgl. 10, 1. 11, 20. 11, 25). Wir müssen sehr viele leichtere Synkopen vornehmen: seinen Silbenwerth verliert das *dar* nicht nur in *dar abe* (17, 29), *dar an* (4, 13), *dar inne* (3, 43), *dar in* (23, 49), *dar under* (20, 2. 25, 64), *dar umbe* (27, 19), wo es auch der Schreiber schon zuweilen anschleift, sondern auch in *dar zuo* 19, 78 *schiere gewunnens einen darzuo*; ferner *ze* z. B. *die vinsten bræhtest ze liehte* 1, 23. *wan ich furht ez dunche iu ze lenge* 28, 10. Sehr oft zur Anwendung kommt ferner die Synkope der schwachen Präfixe *ge-* und *be-*, des *ver-* vor *l* und des *de* in *dehein*¹. (Schwerere Präfixe, wie *er-* und *ent-*, werden nicht verstümmelt.) Die Handschrift freilich bietet hierfür sozusagen gar keinen Anhalt, die Synkope des *ge* ist in ihr vor *n* nie (denn 30, 47 ist *genaden* zu lesen, s. Anhang), vor *l* nur in *gleichet* 14, 80 vollzogen, auch die sonst so häufige Kürzung des *ver-* vor *l* ist nicht ausgedrückt, der Schreiber gibt immer *verlâzzen*, *verlorn*. Aber zahlreiche andere Hss., die derselben Gegend und z. Thl. einer noch älteren Zeit angehören, weisen diese Synkopen auf, Wessobrunner Glaube und Beichte MSD No. XC hat schon Rödiger herangezogen.

Selbstverständlich sind nicht alle Beispiele beweisend, man kann bei einem Dichter, der sich noch so viele Freiheiten erlaubt, in vielen Fällen zweifelhaft sein, ob man sich für derartige Synkope, für eine Apokope, für schweren Auftakt oder endlich für überlangen Vers erklären soll. Ich möchte der Synkope überall da den Vorzug geben, wo sie den Rhythmus glättet, ohne den Satzton zu benachtheiligen. So lese ich lieber *nîht ze vóller beschoúde* (25, 35) als *nîht ze vóllèr beschoúde*. Bei den nachfolgenden Beispielen wird man gewiss die Kürzung annehmen müssen:

- ge - 1, 17 vernemt den allerbesten gîdanc
- 3, 46 die engel schuof er daz si gemach
- 4, 3 Lucifern dunchen gēnuoc
- 7, 74 wan alsô hât sich gēvlizzen
- 19, 35 ez wær uns gēwisse ein michel nôt

¹ Von den Fällen, wo sie der Verschleifung unterliegen, ganz abgesehen.

30, 69 diu maget was gevestent einem man
 37, 25 daz er sam sîn ander gislehte
 be- 29, 60 nû sul wir behuoten daz reht
 38, 74 daz er in zuo den sunden bitrouc
 ver- 10, 1 der wistuom half daz ez niht wart verlorn
 19, 56 oder wir haben ez immer verlorn.

Wo die Hs. selbst Synkopen aufweist, haben diese in den meisten Fällen für die Lesung des Verses keinen Werth, verwischen im Gegentheil die Senkung, so *vlæizchlîchen* 8, 2. 26, 14. 30, 21. *ærmchlîchen* 31, 44, 66. *barmchæit* 11, 61. *gedrucht wirt* 4, 13.

Die Ansetzung einsilbiger Formen wie *abr*, *odr* (*od*), *ubr* ist gestattet, ebenso die Zusammenziehung *eim* für *einem*, *weln* (oder *wel*) *wir* für *wellen wir* ist selbstverständlich. Wichtigere Synkopen brauchen wir kaum vorzunehmen, wenigstens weit weniger als bei den von Rödiger besprochenen Werken: 2mal müssen wir *wâren* einsilbig nehmen: 2, 77 *duo wâren sîn guote ræte* (wo noch 4 Hebg. klingend denkbar wären) und *michel wâren ir guote*¹ 30, 38; sodann *sîn* 4. 70. *geteilt* 6, 64. *bleicht* 11, 45. *Michl* 14, 11. *michl* 15, 74. *zwischn* 29, 81. *êwangliste* 30, 73.

Wichtiger als bei der Synkope ist uns der Vorgang der Hs. bei der Apokope. Dass sie im Verse in ausgedehnter Weise zur Anwendung kommt, kann bei einem Dichter bairisch - österreichischen Dialekts nicht Wunder nehmen, scheuen sich doch vornehmere durchaus nicht, apokopirte Formen zu verwenden. Nicht durch jede in der Hs. vollzogene Apokope wird der Vers gebessert, aber in den meisten Fällen trägt die Kürzung hier doch zu seiner Glättung bei. Die meisten Apokopen haben natürlich die Beseitigung des Hiatus zum Zwecke, ich übergehe diese Fälle in der nachfolgenden Sammlung und führe nur Apokope vor consonantischem Anlaut an.

1. P. Pl. in invertirter Wortstellung: immer ist *sul wir* geschrieben, ferner finden wir vor kurzsilbigen Stämmen *mug wir* 29, 53. *hab wir* 29, 49. *seh wir* 28, 33; wichtiger sind die langsilbigen: *môcht wir* 11, 13. 13, 73. 28, 39. z. B.

¹ *guote* im Plur. steht auch Litanei S. V. 619.

13, 73 *wie mecht wir daz gearnet haben? wær wir* 14, 57. *bedorft wir* 12, 83. *muoz wir* 19, 55. 22, 12. Danach schreibe *wæn wir* 21, 59. 31, 11.

Kürzung des Praet. (beim schwachen schon gesichert durch den Reim *ordenôt: nôt* 3, 67) erscheint in *wær diu* 27, 52. 28. 76. Bei *gebræst des* 5, 75. *mocht des* 25, 5 mag die Wirkung der Verschleifung ausgedrückt sein; doch dürfen wir sicher schreiben *mehrt si* 31, 11. (Der Plural ist hier ein Schreibfehler.)

Zweimal hat der Schreiber apokopirte Formen von Substantiven im Reime verwischt: 29, 33 l. *daz — reht: sîne chneht* (Plur.) und 36, 65 l. Dat. *gewalt: galt*. Im Innern des Verses finden sich *sêl* 2, 2. 25, 1. Dat. *vlæisch* 11, 4; an den beiden letztern Stellen bessert die Kürzung den Vers nicht, dagegen müssen wir sie herbeiziehen in 31, 73 *âne sach daz niht ergie*; auch lese ich statt *menschen mensch* im Dat. Sing. 29, 81. im Acc. Sing. 36, 65.

Adjectiv und Pron. poss. sind oft unnöthig gekürzt, so *daz arm wîp* 35, 49. *ein guot vogel* 24, 28. *der arm chelgîtecheit* 27, 50 und häufig *sîn*. Gut dagegen ist N. Sing. Fem. *sîn* 11, 61. Pl. Ntr. *dîn* 37, 63. Acc. Fem. *ein* 37, 80. Pl. *sumlîch* 3, 2. Das berechtigt zu schreiben *dem tîvel meht verheltn sîn vart* 31, 1. *er sol sîn diet enbinden* 31, 37. *wan got mit im manic wunder begie* 22, 28.

Gekürzte Adverben: *drât* 17. 5. *schier* 17, 4 (im Reim 3, 56). *gern* 31, 81.

Der Artikel wird nicht nur vielfach von der Verschleifung betroffen, sondern auch in enklitischer und proklitischer Stellung oft geschwächt und silbenlos. Für enklitische Stellung bietet die Hs. Beispiele genug, wir dürfen sie gewiss vermehren durch Fälle wie *undern st. under den* 7, 71. Als proklitisch darf man ihn ansehen in *d'wunne* 2, 69. *d'namen* 5, 50. *d'êre* 5, 66. *d'liute* 22, 5 (oder *wâren die liute*). *d'hantgetât* 28, 55. *d'erde* 28, 66. *d'missetæte* 38, 6. *d'schalche* 25, 62. *d'mære* 31, 59. Sodann müssen wir wohl lesen 31, 71 *chunden 's tages vil gewis* und 33, 32 *bêdiu 'z wîp unt der man*.

Enklitisch wie der Artikel wird auch das Pron. pers. behandelt. Beispiele aus der Hs. *enphæhestun (:sun)* 30, 62.

dirz 6, 4. *ers* 17, 79. *môchtens* 33, 47; ferner lies so *verdiene wirn* 12, 10 und *lobtens, gewunnens* 19, 77, 78.

Natürlich steht es frei, ein *hinne, danne, umbe* zu kürzen, wo es der Vers erheischt. *al* mag unflectirt an verschiedenen Stellen für flectirte Formen eingesetzt werden. (38, 71).

Machen wir uns von allen diesen Freiheiten beim Lesen Gebrauch, so bleibt nur eine verhältnissmässig kleine Anzahl von Versen, noch nicht 5 0/0 der Gesamtzahl, übrig, die sich nicht zu 3 Hebungen klingend oder 4 Hebungen stumpf lesen lassen. Unter den widerstrebenden befinden sich 119 vierhebige Verse mit klingendem Reim; 56 davon reimen unter einander, sind also durchaus anstandslos, und auch von den übrigen haben manche dadurch eine gewisse Berechtigung, dass sie am Schlusse längerer Sätze oder ganzer Abschnitte stehen, die in ihnen langsam ausklingen, z. B. 1, 56 *daz sî sich selben iht ertrenchen*, 2, 16 *ân ir schulde scheident [von] hinne*. Auch als Reimpaar markiren vierhebige klingende Verse mehrfach Abschnitte, so

24, 87 f. unt alle die ez ezzen wolten,
die muosen in die sêle gelten.

28, 1 f. seh wir den andern an dem vleische,
wir sehen niemen an dem geiste.

Wir kommen nun zu denjenigen Versen, welche das obige Mass noch überschreiten. Ich zähle deren 21, darunter 13 5mal gehobene Verse mit klingendem Ausgange:

3, 13 f. wan hete got die engel geschaffen alle,
daz sî niht mehten chomen sîn zem valle
3, 63 den sternem unt dem mânen unt der sunne
5, 50 dâ sul wir d'namen alle mit bechennen
9, 59 von diu was er in beiden ebenhêre
11, 10 daz was ouch reht daz ez den vater hiezze
11, 22 het ich durchvarn den himel unt die helle
18, 60 geruoret von dem wîbe daz geloubet
30, 73 tougenlîchen sprach der êwangliste
33, 23 gegen einer ieglîchen sunde er gidâhte
33, 27 wan dô der tîvel Êven vellen wolde
36, 61 niht sô vil reines daz ez gelten mehte
38, 26 den bismant al die dar zuo choment gegangen

Verse von 5 Hebungen mit stumpfem Ausgange sind wohl 5 anzunehmen :

- 1, 26 als si) hiute hât der werlde umberinc
- 9, 56 wie meht er anders guotlîcher gëtuon?
- 11, 12 unt im) chlagte daz im âne schulde war
- 39, 13 dô fuor er hinze helle unt hiez die
- 39, 43 dar inne erschein ein unchunder glast

Es bleiben nun noch einige echte Streckverse übrig, die sogar 6 Hebungen tragen. In der Mitte zeigt sich ein deutlicher Einschnitt, und man erkennt, dass die Bequemlichkeit des Dichters gewaltsam in einen Vers bringen wollte, was eigentlich in 2 gehörte.

- 6, 44 die der vater unt der sun | heten in ir huote
- 14, 76 ern tet ez umbe daz | niht daz er sîn bedorfte
- 18, 41 daz dû mir gæb daz wîp | des sint die schulde dîn

Zweisilbiger Auftact findet sich sehr oft: es mögen an 400 Fälle sein, ungezählt diejenigen, wo sich durch Zusammenziehung einsilbiger Auftact erzielen lässt, wie *dô er*, *daz er*; zu bemerken ist, dass die schwache Negation meist ohne Silbenwerth ist, wie sie denn auch der Schreiber schon meist an das Pron. angefügt hat: *ern*, *sîn*, *ezn*. Genau lässt sich die Zahl schon desshalb nicht begrenzen, weil man nicht immer weiss, ob im Auftact Synkope schwacher Vorsatzsilbe einzutreten hat. Einige Beispiele mögen angeführt werden:

- 2, 55 meht im) iht an sîner magenchrefte
- 3, 50 daz het)im sîn guote gerâten
- 4, 56 wil abr)er mir helfe senden
- 5, 72 ez ist niht)durft daz er baz genennet sî
- 12, 41 von der)gotheit was daz vor besehen
- 17, 79 wand ers)immer sît engelten lie
- 11, 68 daz er den)tôt gerne dolde

Auffallend wegen Verletzung des Satzes wäre die Betonung:

3, 53 in fūmf) tågen chūndet úns daz búoch
aber doch besser als

in fūmf tågen chūndet úns daz búoch.

An zwei Stellen möchte ich mich für Dreisilbigkeit des Auftacts entscheiden, um damit den logischen Accent zu wahren :

- 8, 4 swie wir den) námen sūnder nénnen,¹
(ez enist doch niht wan ein got)

¹ Vielleicht ist indessen der Sing. des Artikels falsch und dann *d'namen* zu lesen.

9, 8 (daz was diu starche gotheit),
 diu an ir) sélber gebár die ménscheit

Zeigt der Vers vor der ersten Hebung sehr oft mehrere unbetonte Silben, so fehlen dagegen im Innern die Senkungen um so öfter. Viele können wir wohl durch Einsetzen der vollen Formen ausfüllen, ein *tæglîche*, *samnunge*, *zagheit*, *barmchæit*, *vlæizchlîchen* dürfen wir gewiss um die ihnen gebührende mittlere Silbe bereichern. *unt* schreibt die Hs. immer einsilbig, die Zweisilbigkeit ist aber oft nicht zu entbehren: *unde mandunge* 3, 48. *wâc unde winde* 12, 69; ähnlich steht es mit *hinne*, *danne* etc. für *hin*, *dan*, z. B. 1, 51 *leiten hin danne baz*.

Immerhin bleibt eine stattliche Zahl recht hölzerner Verse übrig; ich führe eine Reihe Beispiele an, zunächst solche, wo wenigstens éine Senkung vorhanden ist, vor oder im Vers:

2, 62 *nóch nimmèr getúot*
 3, 45 *díe gót íe gesprách*
 7, 57 *der sún dér rîche*
 10, 37 *sích ze dér stúnde*
 22, 32 *víl wól ér genás*
 24, 61 *níht hín wíder quám*
 27, 37 *vón tágen zé (zúo) tágen*
 37, 10 *únt éin úberhúor*

Jegliche Senkung fehlt in folgenden schweren Fällen, wo z. Thl., um die nöthige Zahl der Hebungen zu erreichen, ganz leichte Silben betont werden müssen.

21, 16 *Wánd Ádâm dríu*
 12, 83 *chóm éz éin teíl*
 23, 49 *reín sóltèn sín*
 27, 71 *díe ín gót sînt*
 28, 15 *dáz gót ménsch wárt*

Ja der Dichter erlaubt sich viermal zu kurze Verse:

26, 8 *dô óder sít*
 29, 9 *dáz níht enwás*
 37, 35 *án ím ervánt*
 34, 76 *nimmèr erwégen*

Ich notire zum Schlusse das wenige, was ich mir aus metrischen Gründen erlaubt habe zu ändern. In zwei Fällen hat mich die Erwägung des Versbaus auf augenscheinliche Fehler des Schreibers geführt: 41, 28 ist *aber*, 39, 73 *alle*

aus dem vorangehenden Verse eingedrungen, also zu streichen. 3, 16 ist *sîn*, 19, 33 *mê*, 38, 17 *die* zu tilgen; ebenso das *ouch* 34, 44 und 62; an letzterer Stelle setze man um *er wolt dem tîvel gewalt niht tuon*. Durch Umstellung darf man gewiss auch den V. 24, 9 von 5 auf 4 Hebungen bringen *daz von) in wær reiner wúocher chómen*. 37, 33 lies *die jehent daz sin vernomen haben (= si in)* st. *si den*.

Bei einer Anzahl von Zeilen ist ein voranstehendes *er spricht, sprach* u. s. w. als ausserhalb des Verses stehend anzusehen: so *er spricht* 4, 30. *er sprach* 6, 59. 8, 22. 31, 28. *si sprach* 28, 48. *unt sprach* 29, 61. *er heizzet* 5, 41, 53, 61. Als Wiederholungen dürfen ferner nicht mitgelesen werden: *daz buoch spricht* 26, 21 und *unt hiez in* 37, 57, wenn man hier nicht kürzen will *unt hiezn den liuten ze lobene*.

Unregelmässige Betonung findet sich selten in auffälliger Weise: dass nach schwerem Auftact ein sonst unbetontes Pronomen in die Hebung tritt und ähnliches braucht nicht notirt zu werden. Bemerkenswerth dagegen wäre *toùffære*, wie wohl 10, 62 zu lesen ist, ferner *ùnréht* 12, 1, 54. *meintáeten* 9, 57. *mànchúnne* 35, 39. *ùnwíse* 34, 50. *àrcwán* 15, 74.

Eine vergleichende Zusammenstellung der stumpfen und klingenden Ausgänge hole ich nach. Bekanntlich schmelzen die Zeilen mit klingendem Ausgange nach dem Höhepunkte der mhd. Verskunst hin zusammen, nicht nur weil die viermal gehobenen Verse mit klingendem Reime immer mehr zurücktreten. Aeltere Gedichte, in denen diese noch einen breiteren Raum einnehmen¹, dürfen wir weniger heranziehen, als etwa Wernhers Marienleben. Hier sind die klingenden Ausgänge viel zahlreicher noch als in unserm Gedichte: auf die ersten 1000 Reimpaare (bis Fdgr. 2, 172, 24) kommen ihrer 581, während das Anegenge auf die gleiche Zahl nur 416 aufweist (677 auf 1620). Hartmann im Iwein aber bietet bloß 256 auf das Tausend (1040 : 4083).

¹ Vgl. über Litanei und Heinrich von Melk Rödiger Zs. 19, 301. 302. 304. 306.

II. DIE REIMKUNST.

Ich schicke unserer Betrachtung ein Verzeichniss derjenigen Reimworte voraus, in denen ein Fehler der Ueberlieferung sicher oder wahrscheinlich ist, und der Stellen, die Lücken aufweisen. Die Begründung meiner Aenderungen ist, wo nöthig, unter dem Dialekt oder in dem textkritischen Anhang gegeben.

a. Ergänzungen: 25, 65 reimte auf *sagen* : *haben*. 36, 23 reimte auf *zewâre* ein *wære*. 39, 9 auf *betrogen* : *loben*.

b. Nothwendige Aenderungen: 16, 17 und 33, 9 l. *chât*. — 6, 77 l. *getuon*. 13, 74 l. *erhaben*. 18, 55 l. *gênt*. 20, 7 auf *megen* reime *geben* (st. *bringen*). 21, 13 l. *verlorn*. 22, 16 l. *bisouffen*. 29, 32 l. *chnecht* : *recht*. 30, 43 l. *bot*. 31, 24 *gesaget* muss auf *maget* reimen. 36, 71 l. *entlîben*. 39, 22 ist *quellen* zu schreiben. 39, 77 l. *træte*.

c. Naheliegende Reimbesserungen: 18, 85 ist wohl im Reime auf *muozest* statt *nutzest* besser *niezest* zu schreiben. Ebenso wird 37, 19 der Reim auf *wuoste* besser, wenn wir *allrêste* statt *allerêrste* einsetzen. — 20, 66. 27, 76 l. *niet* st. *nicht*.

In der nachfolgenden Zusammenstellung habe ich alle diese Aenderungen berücksichtigt: auch durch die unsichern wird kein reiner Reim mehr eingeschmuggelt. Gänzlich fortbleiben aber müssen die Verse 28, 15—17, deren Besserung (s. Anhang) doch nur hypothetisch ist.

Dreireim als künstlerisches Mittel findet sich nicht angewandt, aus Bequemlichkeit bedient sich seiner der Dichter 18, 25—27 *gâz* : *was* : *daz*. Oder fehlt hier eine Zeile?

Die Zahl der Reimpaare fixirt sich so auf 1618, und nach Ausscheidung der ungeschickt vom Schreiber wiederholten Verse 33, 84 — 34, 1 auf 1617.

Rechnen wir die 4 Reime *lieht* : *niht* (*nieht*) und die 7 Reime *sun* (*suon*) : *tuon* als reine, betrachten aber alle gröberen dialektischen Reime als unreine, so erhalten wir für die unreinen Reime genau die Zahl 500, sie bilden also fast 31 0/0 der Gesamtzahl. Das ist sehr viel, denn Heinrich von Melk in der Erinnerung kommt nur auf 21 0/0, und auch

der etwa gleichzeitige rheinische Dichter Hartmann hat nur 24⁰/₀. Der Melker reimt indessen offenbar ausserordentlich sorgfältig für seine Zeit, denn ein Dichter, der im Versbau weit vorgeschrittener ist, der Pfaffe Wernher, hat noch weit mehr unreine Reime. Freilich in der Bearbeitung seiner Marienlieder, die die Berliner Hs. bietet, sind es nur 20⁰/₀ und zwar der Mehrzahl nach leichte Fälle, aber von den Bruchstücken der ältesten Fassung enthält dasjenige Docens (Fdgr. 2, 213 f.) unter 70 vollständigen Reimpaaren 24, das von Bartsch Anz. f. K. d. d. V. NF. 9, 113 ff herausgegebene unter 50 Rp. 16 unreine, das liesse also auf einen Procentsatz von 33¹/₃ schliessen und beweist jedesfalls, dass wir aus Gründen des Reims das Anegenge nicht über jene Dichtungen hinaufzurücken brauchen.

Ich gebe nun eine kurze Zusammenstellung der verschiedenen Arten ungenauer Reime, indem ich die wichtigsten Bindungen notire.

A. Stumpfe Reime:

1. Einsilbig.

- a. Vocalisch und consonantisch unrein: 10 Rp., darunter *ân : am* 8mal und *âm : an* 1mal. Der auffällige Reim *lussam : sun* 21, 57 ist wohl durch eine Art progressiver Assimilation des Vocals zu entschuldigen.
- b. Consonantisch rein, vocalisch ungenau: 45 Rp., darunter 13mal *an : ân* (*man : getân* allein 6mal).
- c. Vocalisch rein, consonantisch ungenau:
 - α einfacher Consonant unrein: 130 Fälle, darunter *m : n* 51, *s : z* 34, *p : t* 24, *ch : s* 6. Häufige Reime dieser Gruppe sind *Âdâm : getân* (*under-, misse-tân*) 11. *man : nam* 4, *wîstuom : suon* 8, *was : daz* 24, *gap : bat* 3, *wîp : sît* 4.
 - β Doppelconsonanz mit einfacher reimend: 9 Rp. — *was : gebrast* 3mal, auffallend *wîp : lîht* 36, 44 f.
 - γ unreine Doppelconsonanz: 13 Rp., darunter *nc : nt* 7mal (*dinc : chint* und *sint* je 3 Fälle).

2. Zweisilbig.

- (a. Consonantisch und vocalisch ungenau nur das durch Conjectur beseitigte *haben : chomen* 13, 73.)

- b. Consonantisch rein, vocalisch ungenau: 5 Fälle.
- c. Vocalisch rein, consonantisch ungenau: 58 Fälle, darunter die Bindungen
b : g 39mal, bes. die Formen von *haben : sagen* (15mal).
b : d 8mal, *haben : schaden* 4.
d : g 6mal, *reden : megen* 3.

B. Klingende Reime.

- a. Vocalisch und consonantisch ungenau: 11 Rp.; dazu viell. *rehten : furhten* 19, 39 f.¹
- a. Consonantisch rein, vocalisch unrein; 77 Rp.; der unreine Vocal steht vor einfacher Consonanz 46mal, vor doppelter 31mal (*guote : hæte* 8mal, *chôre : wære* 4mal).
- c. Vocalisch rein, consonantisch ungenau:
 - α. einfache Consonanz unrein: 39 Rp.
 - β. Consonantenverbindung unrein: 67 Rp. 23mal
nn : ng (*dingen : gewinnen* 6mal).
- d. Unreine tribrachische Reime:
 - α. Vocal und Consonant ungleich 1: *ubere : widere* 24, 3.
 - β. Beide Consonanten ungleich in 4 Rp. (*himele : bilede* 2mal).
 - γ. Der Wurzelconsonant ungleich: 2 Rp.

Uebertretendes *n* bei sonst reinem Reim findet sich 24mal (darunter 4mal bei stumpfem Reim); dazu kommen (12) Fälle bei unreinem Reim.² Uebertretendes *r* ist in (1) Falle zu constatieren, übertretendes *t* in 3 Fällen: 18, 55. 39, 56. 28, 58. Flexionsendung *-en : -er* reimt mit in (1) Falle (*deheiner : gescheiden* 10, 66 f.). Ein überflüssiges *n* in der Flexionssilbe zeigt sich bei *geheilet : verteilent* 29, 46 f.

Rührende Reime.

Der Schreiber verschuldet *geborn* für *verlorn* 21, 13 und *got* für *bot* 30, 43. Es bleiben schwerere Fälle: *mêre* Adj. : *mêre* Adv. 24, 53 f. 19, 27 f. Conj. *wære : wære*. Meist haben wir

¹ Ich habe hier auch *tugende : ginende* 8, 75 f. eingestellt, das gewiss *tungde : ginende* gelesen wurde.

² Ich klammere die schon aus anderm Grunde als unrein mitgezählten Fälle ein.

es mit der Congruenz des zweiten Compositionstheils zu thun, so bei *-heit*, *gotheit* : *menscheit* 9, 7 f. *wîsheit* : *sælecheit* 29, 54 f. *wârheit* : *rîcheit* 35, 82 f. — *-lîch*, *gelîch* : *tîvelîch* 4, 19 f. : *wunderlîch* 5, 55 f. : *unbillîch* 14, 11 f. : *ungevellechlîch* 15, 45 f. : *wunderlîch* 15, 63 f. : *unschemelîch* 17, 22 f. : *untôtlîch* 19, 29 f. : *unverstentlîch* 32, 9 f. : *wærlîch* 35, 62 f. *billîch* : *heimlîch* 35, 42 f. *-lîche*, *gewaltichlîche* : *êwichlîche* 7, 13 f. *gelîche* : *vrîlîche* 13, 79 f. — *gemuote* : *diemuote* 2, 80 f. — *chrefte* : *magenchrefte* 2, 54 f. (*haben* : *erhaben* 13, 73 f.) *gehôrsam* : *alsam* 8, 65 f. *ensant* Adv. : *gesant* 9, 47 f.

Ein dialektisch rührender Reim wäre *warten* : *warten* 8, 1 f.

Fälle der leichtesten Art sind 3, 67 f. *ordenôt* : *nôt*, oder 37, 49 f. *heilant* : *vâlant*, wo der Wurzelauslaut übereinstimmt:

Als reicher Reim wäre *chunftigære* : *furnunftigære* 5, 54 f. zu bemerken.

Flexionssilbe resp. leichte Ableitungssilbe steht im Reime (abgesehen von den Formen auf *-ôte* und *-iste*) 18, 78 *mannes* : *des*, 20, 47 *Âbéles* : *des*, 23, 56 *wunder* : *mêr*, 23, 47 *sibeniu* : *elliu*, 30, 66 *unwirdigiu* : *diu*.

Unser Dichter verfügt über keine allzu grosse Anzahl von Reimbindungen, die traditionellen bequemen Reime wie selbstgefundene kehren bei ihm massenhaft wieder. Einige der häufigsten wurden schon bei den ungenauen Reimen verzeichnet, aus dem Gebiete der reinen Reime mögen anführt werden: *solde* : *wolde* 20mal, dazu noch 10mal im Plur. u. s. w., *chneht* : *reht* (und Flexionsformen) 12mal, *guote* : *muote* (und Compos.) 14mal, *-nomen* : *chomen* 10mal, *erden* : *werden* 12mal, *zuo* : *duo* 10mal, *tôt* : *nôt* 8mal, : *verbôt* (*ge-er-*) 5mal, *schulde* : *hulde* 9mal, *paradîse* : *wîse* (Subst. und Adj.) 6mal. *rîche* muss als Reim auf das Adv. *-lîche* dienen 14mal. Der Autor macht es sich in jeder Beziehung leicht und wiederholt oft den Reim mehrmals kurz hinter einander: das bequeme Reimpaar *chint* : *sint* steht 22, 55 f. und 22, 59 f. also nur durch ein anderes getrennt. 7, 3—6 folgen recht hässlich *solten* : *wolten*, *wolten* : *solten*, ohne eine contrastirende Beziehung zwischen beiden Reimpaaren.

§ 3.

DER STIL.

Ich übergehe das wenige, was sich über einzelne Punkte der Syntax, Gebrauch des Conjunctivs, Attraction etc. sagen liesse, denn derartige Beobachtungen an einem einzelnen Gedichte haben kaum einen Werth, solange wir nicht auch auf diesem Gebiete das Dialektische besser erkennen gelernt haben.

Bei der Betrachtung des Stiles ergibt sich bald, dass die Sprache unseres Dichters derjenigen der Predigt sehr nahe steht, dass er sich gewisser stilistischer Mittel in ganz ähnlicher Weise bedient, wie die Kanzelredner seiner Zeit. Ja er nützt diese Mittel zum Schaden seines Werkes nur zu sehr aus, der lehrhafte Zweck drängt sich überall stark hervor und die Darstellung wird oft störend unterbrochen. Diese Verwandtschaft des Werkes mit der Predigt lehrt ein Vergleich mit der Sprache z. B. der Wiener Predigtsammlung (Fdgr. 1, 70—126), mit derjenigen Kuppitschs (Mones Anz. 8, 419 ff. 519 ff.), oder mit den Benedictbeurer Predigten, die Kelle unter dem Titel Speculum Ecclesiae München 1858 herausgegeben hat; alle drei gehören dem bairisch-österreichischen Sprachgebiet und dem 12. Jh. an, wenngleich die Zahlen Cruels, der in seiner Gesch. d. dtschen Predigt im M-A. S. 157 die erste Sammlung um 1150, die letzte um 1160 ansetzen wollte, gewiss zu früh gegriffen sind. — Beispiele aus diesen Predigten anzuführen, wird nicht überall nöthig sein, die Verwandtschaft tritt schon aus der folgenden Zusammenstellung entgegen. Zudem hoffe ich die Einwirkung der Predigt auf die Dichtung noch einmal zusammenhängend zu behandeln.

1) Wir beginnen mit den Berufungen auf die Quellen, müssen uns aber hier kurz fassen, da einiges davon im folg. Paragraphen zur Sprache kommen muss. — Die Bibel im allgemeinen, oder was er für sie hält, citirt der Dichter als *daz buoch* : *chundet uns daz buoch* 3, 55. *daz buoch chât* 16, 17. *nû sprichet daz buoch*; als *diu schrift*: *sô diu schrift in genuogen steten wil* 21, 21. 25, 36. *sô uns diu schrift chundet* 20, 11. Auf die *alte ê* bezieht er sich 1, 40, 44.

Auf einzelne Bücher: 11, 16 *der hêrre Salomon quît*, ferner 26, 52 f. *der vorsche nâch der stet dâ von Sant Paulus ein rede tet*. Ganz dem Predigtstil gemäss hebt er die Bedeutung seines Gewährsmanns hervor:

27, 70 als sant Jôhannes sprach,
der heilige êwangeliste.

76 wan umbe diu gotes tougen
unt von sîner gotheit
nie niemen tiefer (hât) geseit.

vgl. Fdgr. 1, 98 *sente Johannes evangelista, der mînes trehtîns tougen volleclichen ersehen hete, der sprach*. — Andere Citate: 32, 21 ff. *daz hât uns geschriben dâ Mathêus êwangelistâ an sînen heiligen buochstaben* und 30, 73 *sprach der êwangeliste*. — Auch einige andere Berufungen sind in der Art des Predigers, z. Thl. solche auf nichtbibl. Bücher: 8, 9. 10, 8, 29 ff. 12, 22. 18, 65. 21, 66. 22, 40. 27, 12 f., 38. —

Mit polemischer Bestimmtheit tritt das Citat auf 4, 28 f. *waz solde sant Augustîn denne meinen dâ mite?* Man denkt unwillkürlich an ein *Quid vero sentiat beatus Augustinus?* wie es Honorius u. A. lieben. Das Festhalten an der schriftlichen Quelle gegenüber andern Ansichten drücken die Stellen 12, 18. 15, 77. 21, 25. 27, 46 aus. — Auch das *nû liset man uns an einer letzen* 23, 52 ist in der Art des Predigers. vgl. *nû las man uns hiute an dem h. e.* Fdgr. 1, 75, 6 u. 14. Anderer Art sind die Berufungen auf den *meister* 16, 47, auf die *wolgelêrten phaffen* 8, 16 u. 16, 4, ihnen reihen wir die Stellen an, wo der Dichter sich zu einem Preise der Autorität aufschwingt: 5, 5 ff. und 26, 82 ff.; die Beziehung der zweiten Stelle ist unklar, an der ersten ist Abälard gemeint. —

Die einzige Stelle in dem ganzen Gedichte, die etwas an volksthümlichen Erzählerton erinnert, ist 24, 8 *wir haben des niht vernomen daz iht des genære*.

2) Noch mehr tritt der Predigtton hervor in den Anreden an die Leser resp. Zuhörer (s. § 6). Ich verzeichne sie, indem ich möglichst gleichartiges zusammenhalte. Die meisten Ausdrücke finden sich auf jeder Seite unserer Predigtsammlungen wieder.

1, 27 *vernemt den aller besten gidanc*. 2, 20 *Nû vernemt churzlîchen daz* (vgl. Fdgr. 1, 86, 18 *daz scûlt ir kûrzlichen*

vernemen). 5, 29 *nû vernemt zwîu daz gitân sî.* 12, 11 *nû vernemt waz diu werch sîn.* 2, 34 *ich tuon iu wærlîchen chunt.* 21, 30 *daz sage ich iu furwâr.* 10, 57 *der wârheit sul wir hie jehen.* 5, 68 *nû sult ir ouch wîzen.* 16, 8 *daz sult ir alsô verstân.* 7, 1 *hie muget ir wol hôren an.* 16, 19 *nû hôret wie si gevielen dô.* Besonders beliebt ist ein *nû welle wir* oder *daz welle wir iu* —, es findet sich 8, 37. 9, 41. 22, 45. 23, 66. 25, 64. 31, 56 f.: *daz welle wir iu wîzen lâzen mit churzlîchen worten.* Daneben 27, 20 und 5, 80 *wil ich.* — 11, 78 *des sul wir nû beginnen.* 23, 56 f. *ze michelem wunder muoze wirz iu sagen nuo.*

Der Lehrer tritt deutlich hervor 6, 4 *ich wil dirz sagen, dû sîn niht enweist*; ganz ähnlich der Prediger bei Kelle S. 102: *disiu wort sint iu unchunt, iedoch scult ir vernemen.* Andere Wendungen sind 10, 65 *dâ mit sît ir des ermant.* 26, 33 *nû werdet rehte des enein.* 27, 14 *dâ bî ir wol meget die wârheit erchennen.* 33, 55 *daz ist alsô gemeint.* 33, 67 *dâ bî sult ir sîn gewis.* 19, 37 *nû mac iu wol erbarmen.* 8, 1 ff. *an disen worten sult ir vlîzchlîchen warten unt vil wol erchennen.* 11, 33 — 37 *swer nû ist armes sinnes — der sehe an die sunne.* 19, 8 *wir verstân.* 20, 8 *dar an muge wir verstân.* Ganz vereinzelt: *ein teil ich daran erchenne* 12, 84.

Eine eindringliche Aufforderung enthält 28, 23 f. *daz wir iu dâ wellen sagen, dâ hôret vlîzechlîchen zuo.* — Der Dichter bestätigt wiederholt nachdrücklich seine Aussprüche, vgl. 10, 57. 27, 24 und besonders 16, 66 ff. *wir weln daz niht fur luge haben, warzuo solt wirz iu danne sagen? sô wær ez bezzer verdagt.*

Auf vorher berichtetes wird wiederholt verwiesen, so 9, 41 *nû habt ir wol vernomen daz.* 16, 59 *daz ir von uns habt vernomen.* 25, 65 *daz wir iu dâ vor biwæret haben.* 38, 82 *daz ist iu dicke vor gesaget.*

3) Für den belehrenden Ton des Ganzen sind ferner charakteristisch Warnungen und Ermahnungen. Der Dichter warnt z. B. vor allzutiefem Grübeln in den Geheimnissen der christlichen Dogmen, nicht nur 1, 60 ff., sondern auch 11, 56 ff. (vgl. auch 15, 63 f.). Ich verweise auf Kelle Spec. eccl. S. 27 oben. — Dazu noch 9, 23 ff. *daz neme niemen*

in sîn muot, wan der geloube wær niht quot, ez wær niwan ein urdanch. Es fehlt ihm aber auch nicht an einer polemischen Ader, starr hält er sich an das, was er gelesen und gehört hat, und weist mit Entschiedenheit wirkliche und mögliche Einwände zurück, erstere z. B. 2, 49 — 52 *alle die des sint gewis, — der geloube hat sêre missevarn.* 14, 46 f. *swie leit man uns ez mache, er hete ez vil tiefe bedâht,* ferner 16, 65 ff. 23, 63 ff. 34, 51 f.; letztere 6, 20. 7, 24 ff. 10, 68 ff. 15, 65 ff. 14, 45 ff. 21, 8 ff. 26, 47. 27, 18 f., 40. Einer Antwort geht er auch für später nicht aus dem Wege: 26, 80 f. *des antwurt wir im enzît, sô wir vernemen sînen strît.*

4. An zahlreichen Stellen gesteht der Autor seine Schwäche ein und bittet um Nachsicht. Leichteste Wendungen sind 3, 64 *baz dan ich gesagen chunne.* 22, 46 *als vil sô wir mugen.* 5, 78 f. *die man in tiuscher zunge niht nach errechen.* Nachdrücklicher 1, 6 ff. *wan ob ich elliû buoch chunde, sô wære mir der rede ze vil der ich hie beginnen wil.* 11, 22 ff. *het ich durchvarn den himel unt die helle.* Er erklärt sich für unfähig, über eine Frage Auskunft zu geben: 39, 55 f. *ich enchan noch enmac iu dar von niht gecellen.* 24, 58 f. *rechte wir enchunnen iu dar umbe niht gesagen* und bes. 16, 38 ff. *nû stên ich an ein dinge daz ich enweiz wie ich fur bringe.* 11, 13 f. *wan daz wirz ergrunden niht enmegen.*

Die Grösse und das Geheimnissvolle des Gegenstandes verbieten näheres Eingehen: 1, 48 ff. 4, 50 ff. 5, 3 ff. 28, 3 ff. *disin rede ist tief und swære* u. s. w. (*tiefe rede* oft in Predigten, z. B. Fdgr. 1, 94, 13). Daher wird Gott wiederholt um seinen Beistand angerufen (so im Eingang und 4, 65 f.). auch die Hörer aufgefordert, für den Dichter zu bitten 5, 8 f.

Der Stoff ist ein zu umfangreicher, der Vorleser kann und will nicht zu viel Zeit in Anspruch nehmen, er motivirt daher seine Kürze 3, 68 ff. 5, 72 ff. 11, 31 f. *von diu sul wir mit mâzzen die rede enzît lâzzen;* oder er ermahnt sich selbst, weniger ausführlich zu sein: 22, 10 *nû churze wirz enzît, wir mugen ez allez niht gesagen, genuoc muoz wir sîn vertragen;* denn er fürchtet die Hörer zu ermüden: 28, 8 ff.

noch redete wir gern mêre von dem anegenge, wan ich furht ez dunche in zelenge, als ez ouch wol mehte.

5) Zur Belebung der Darstellung dienen Fragen und Ausrufe. Die letzteren finden sich mit *owê wie* eingeleitet 6, 5. 19. 9. 25, 21 f. 27, 57. 29, 5. 34, 19. Als Fragen erscheinen sie wiederum ganz in der Art der Predigt: 9, 51 *nû wie meht er wîslîcher getuon?* 9, 56. 10, 61 *wie meht er guotlîcher getuon?* 12, 83 *waz bedorfte wir ir denne?* 13, 73 *wie meht wir daz gearnet haben?* 16, 67 *warzuo solt wirz in danne sagen?*

Man vergleiche z. B. Kelle S. 15 *wie mahte sîn gnâde grôzer wider uns sîn?* S. 185 *wie mohte er uns iemer genâdelîcher zô sprechen?*

Einfache Frage als Selbsteinwurf treffen wir 4, 28 f., s. o.; ferner 12, 57 *wes liezen si daz vor besehen?* 14, 71 *zwiu tet er daz gebot?* 15, 69 *waz gihet er dar umbe?* (vgl. Kelle S. 141 *waz meint er da mite?*) 16, 58 *wie sol disiū rede zesamen chomen?* 21, 81 *wie mohte daz sîn?* Und statt einer Entschuldigung 8, 70 *nû wer mac die zal volenden?*

Wir gehen nun von der rhetorischen Ornamentik über zu dem Stil der Darstellung selbst und betrachten zunächst die verschiedenen Arten der Verknüpfung und Anreihung der Sätze.

6) Epanaphora und sonstige Wiederholungen: 1, 66, 67. 2, 3, 9. 13. 2, 78 f. 3, 74, 75, 78 *wie.* 5, 41, 42, 43, 15 53 *er heizzet* (vgl. Litanei Fdgr. 2, 217, 28 ff.); ähnlich 5, 61 — 71. 7, 43 — 53 *dô — unt dô — unt sô -- unt als -- sô.* 9. 21 f. *daz.* 11, 60, 74 *wie — und umbe waz* u. s. w. 23, 6 — 27 *hiez*, ähnlich 30, 10 f. 25, 44 ff. *ern wolt — er wolt ouch niht — er wolt ouch niht.* 27, 54 — 56. 35, 13 f. 38, 27 f. 38, 76, 80. 39, 16 — 22 *si sollte.*

7) Für Polysyndeton gibt es nur wenige Beispiele, darunter kein sehr charakteristisches. Ich notire 1, 16 ff. 2, 64 f. 5, 81 — 6, 3. 8, 77 f. 9, 15 f. 33, 41 ff. 33, 82 ff. 39, 72 ff.

8) Um so häufiger ist das Asyndeton. Beispiele: 2, 25 ff. 6, 67 ff. 8, 48 f. 10, 12 f. 11, 45 ff. 13, 44 f. 14, 23 f. 14, 33 — 38. 17, 7 — 15. 17, 30 — 45. 17, 70 f. 18, 4 ff. 18, 16 f. 20, 9 f. 20, 20 f. 23, 6 — 30. 30, 43 ff. 32, 69 ff. 33, 4 ff. 39, 43 ff.

9) Ich schliesse noch einige Bemerkungen über das Fortschreiten von Darstellung und Erzählung an. Neben dem Asyndeton (dessen Beliebtheit auch in der Erzählung die oben gegebene lange Liste zeigt) sind natürlich die alten bequemen Formen der Parataxe mit *nû*, der Hypotaxe mit *dô* am meisten verwandt, ausserdem wird ziemlich oft und nicht ohne Steifheit ein Satz mit *ouch* angeknüpft. Auch das *unt* ist zuweilen ungeschickt verwendet, wo man ein Asyndeton wünschte.

Recht geschickt dagegen ist nachdrucksvolles Anheben eines neuen Satzes oder Abschnitts mit Hinweis auf das vorangegangene, z. B. 9, 1 *Daz was der mensch den man sach.* 26, 24 *Daz tet der hêrre Moyses.* Auch 10, 40 *er was ez allez der dâ gie.* Vgl. Ezzo 19, 1 *Daz was der hêrre der dâ cham.*

10) Auch die Einführung der Rede zeigt einiges Bemerkenswerthe, der Dichter weiss wichtige, energische Worte wol an ihre rechte Stelle zu bringen, sei es nun, dass nach alter bequemster Art die redende Person vorher, oder dass sie nach den ersten Worten genannt wird. Zwei Beispiele:

28, 63 *dô sprach diu wârheit: 'wir enmegen!'*

29, 31 *'dâne chom ez nimmer zuo!'*

sprach daz heilige reht.

In beiden Fällen fährt dann die Rede in ruhigerem Flusse fort. Uebergang aus indirecter in directe Rede findet sich nur einmal:

32, 51 *wâ daz chint wære,*

'der chunic ist uber Israhêle.'

11) Eine gewisse Leichtigkeit und Gewandtheit zeigt sich meiner Ansicht nach auch, wenn der Dichter mit dem grammatischen Subject wechselt, wie in dem Beispiel

3, 38 *dô geriet si im daz,*

daz er schuoff elliu dinc,

41 *den himel und die erden,*

er hiez daz licht werden.

12) Traductionen finden sich kaum, 27, 62 (*er gewan nie sô liebez chint daz im sô lieb wære*) würde das einzige Beispiel sein.

13) Antithesen begegnen in grosser Anzahl, doch nicht überall direct für den Stil charakteristisch, denn sie ergeben sich ganz natürlich aus dem Stoffe, den der Dichter sich gewählt hat. Die beständige Gegenüberstellung von Sündenfall und Erlösung, irdischer Schuld und himmlischer Reinheit, Adam und Christus bringt das mit sich. Enthalten doch in den meisten Fällen schon die überaus zahlreichen Reime *solde : wolde, schulde : hulde* eine Antithese. So entspringen denn auch aus der obigen Contrastirung alle nachfolgenden Stellen: 9, 7 f. 9, 9 f. 32, 23 f. 33, 25. 35, 36 f. 35, 81, 82, 83 f. 36, 1 f. 36, 25 — 29, 32, 37, 49 f. 37, 70 f. 38, 48 ff. u. s. w.

Anderer Art sind 6, 10 *liebe — vorhte*, 7, 21 f. *gedanch — wort*, 7, 50 *den winter herte, den sumer linde*; ferner 9, 36. 11, 42 ff. 34, 32 f.

14) Die Verbindung von zwei in der Bedeutung sich nahe stehenden oder gar sich deckenden Worten ist ausserordentlich beliebt. Diese zweigliedrigen Ausdrücke sind (wie jegliche Fülle des Ausdrucks) für die Kanzelsprache charakteristisch. Heinzel, der sie S. 13 f. als eine Manier Heinrichs von Melk hinstellt, erwähnt nicht, dass offenbar der Predigtstil die Quelle dieser Manier ist. Zusammenstellungen aus den daran besonders reichen Predigten des Cgm. 88 hat Schönbach gegeben Mittheilungen aus altdeutschen Hss. 2, 35.

Aus dem Anegenge liessen sich anführen *von der wîle unt von den tagen* 1, 19. *den vesten unt den stæten* 3, 19. *schuntære unt volleist* 5, 70. *gitet noch gifrumte* 9, 40. 39, 9. *ein erde unt ein stoub* 19, 7. *chûm unt ageleizze* 19, 64. *vil unt genuoc* 19, 70. *ergrunden unt ercellen* 11, 57. *mit leide unt mit sêre* 21, 28. *spîst unt wîst* 24, 76. *erwelt unt erchorn* 33, 51. *billîch unt reht* 38, 38.

Es finden sich auch allitterirende Ausdrücke derart, meist aber traditionelle: *mit liuten unt mit lande* 7, 77. *wâc unt winde* 12, 69. *distel unt dorn* 18, 83. *mit zagel unt mit zungen* 18, 57. *bespotet unt bespirn* 38, 21; und nach meiner Vermuthung *ir frum unt ir froude* 26, 74.

Besonders angeführt seien die Verbindungen mehrerer Auxiliarverba: *sône meht er noch enchunde* 10, 36. *daz ich engetar noch enwil* 20, 52. *wir ensulen noch enmeggen* 23, 67.

25, 69. — Ja der Dichter bringt ihrer vier zusammen: *die enchunden niht getuon uber ir willen noch enwolden noch enmohten noch ensolden* 6, 40 — 42. Gerade diese Verbindungen lieben auch manche Prediger, der oben erwähnte bietet auf geringem Raume 4 Beispiele davon: *sul noch enmug* 192, 7. *sulst und geturrest* 192, 13. *chan unt wil* 200, 7. *mach unt sol* 200, 19.

Mehr Eigenthumsrecht gebührt dem Dichter an jenen dreigliedrigen Ausdrücken wie *angest und nôt unt fiurîn gebende* 4, 42 f. *senfter unt guoter und diemuoter* 5, 61 f. *wâc unt winde unt daz abgrunde* 12, 19 f. *chiusche unt reine, ledic aller meile* 30, 35 f. Ich glaube, dass derartige Ausdrücke hier zum ersten Male in öfterer Verwendung begegnen, in der Blüthezeit ist ja dieses Ausklingen zweier synonymen oder sonst fest verbundener Wörter in ein schwereres, beide zusammenfassendes oder ergänzendes sehr beliebt.

Die Neigung zu Fülle des Ausdrucks verführt den Dichter auch zu wirklich unschönen Tautologien, unschön besonders dann, wenn der zweite Ausdruck erst im folgenden Verse nachhinkt, z. B. 8, 2 f. *sult ir vlîzchlîchen warten unt vil wol erchennen.* 9, 29 f. *daz muos er billîchen tuon nnd was ouch vil michel reht.* 20, 28 f. *die michelen sunte unt daz vil michel meil.* 27, 76 f. *umbe diu gotes tougen unt von sîner gotheit.* Besser klingt 1, 4 f. *habe mîne zunge in dîner phlege unt die rede von mînem munde.*

15) Mit dem Streben nach Fülle des Ausdrucks verbindet sich das nach Parallelismus der Gedanken, der Worte, des Satzbaus. Aber da der Dichter mehr neue Worte als neue Gedanken zur Hand hat, kommt es sehr oft auf reine Tautologien hinaus.

Aufzählungen zu 2 und 2 finden sich 5, 23 ff. 5, 63 f. 11, 42 ff. 12, 67 ff. Ferner sind zu nennen 4, 65 f. 5, 81—6, 2. 7, 49 f. 8, 77 f. 7, 53 f. 9, 81 — 10, 3. 14, 30 f. 23, 79 f. 34, 32 f. Ich setze nur zwei Beispiele paralleler Satzbildung hierher:

11, 17 ez gebær im lîhte michel leit,
 swer ze vil von der gotheit
 sich wil ane zuchen,

unt daz ez in lichte muge verdruchen
der ez gar erforschen welle.
30, 17 wie er mensch wolde werden
unt wie er wolde sterben,
daz sagten sie vil verre vor,
fluht vor dem êwigen verlor
si vlîzhlichen rieten.

Ein Beispiel anderer Art findet sich 39, 16 ff.: hier kreuzen sich zwei Gedanken, der Teufel spricht von sich und heisst zwischendurch die Hölle rüsten:

si solte den enphâhen,
unt er sæhe in hâhen
der sich dâ hiez den gotes suon,
si solt ez vrôlichen tuon,
unt er het ez girâten u. s. w.

16) Chiastische Stellung ist gleichfalls sehr häufig, hier und da auch mit wirklichem Geschick angewandt.

7, 38 wan daz er nimmer mêr erzeugen
wil sô grôzen sînen gewalt,
noch sînen zorn sô manicvalt
erzeiget an deheiner stet.

Die Folge der ersten Satzhälfte: adverbiale Bestimmung, Verbum, Adjectivum, Substantivum erscheint hier in der zweiten durchaus umgestellt.

18, 33 dâ mit chouft er uns den tôt
unt verlôs uns gotes hulde,
alle sîne schulde
wolt er ûf got haben gezogen.
37, 13 daz wir fuoren mit guotem site
ûz den unmuozzen,
sô wir wolten buozzen,
unt sô wir iht guotes biginnen wolten,
wie wir uns dâ vor tempern solten.

Chiasmus erscheint ferner 6, 79 ff. 20, 81 — 86 (*mîner sunde ist sô vil — sô grôz ist mîn unreht*). 8, 18 ff. 9, 67—79.

Dass der Dichter diese Stellung meist mit Bewusstsein anwendet, zeigen namentlich die Beispiele, wo auf einen Parallelismus ein Chiasmus folgt oder umgekehrt, z. B.

14, 27 dô geschuof got von himele
29 unsern vater Âdâmen,
33 er blies im sînen geist in,

die vunf sinne er im gap,
deheines dienstes er in bat.
17, 37 diu arme was enbizzen
ze michelen riwen,
der grôzzen untriwen
der het si engolten,
43 ein burde vil swære
hete si ûf sich geladen

Es ist nicht zu verkennen, dass die angeführten Beispiele eine entschiedene Neigung und auch eine gewisse Befähigung zeigen, die Wortfolge zu variiren. Der Dichter scheint darin einen Fortschritt zu bezeichnen.

17) Das Subject wird durch ein Pronomen vorausgenommen, so 21, 52 f. 21, 62 f. und besonders 19, 66 f. *er erwante daz vil wol sît, der tîvel der in dâ betrouc.* 26, 49 f. *daz si sîn niht sæhen, sîne trûte alle.*

18) Viel häufiger indessen wird umgekehrt nicht nur das Subject, sondern überhaupt das Hauptwort, der Hauptbegriff, der Hauptgedanke vorausgestellt. Heinzel S. 3 und Rödiger Zs. f. d. A. 19, 317 geben die Beispiele aus den von ihnen besprochenen Dichtungen. Die Erscheinung ist in dieser Zeit ziemlich allgemein, auch hier möchte ich als Ausgangspunct den Stil der Predigt betrachten, der durch energische Voransetzung des Inhaltlichen wirkt und den Haupt- oder Gesamtbegriff eines vorangehenden Substantivsatzes dann durch ein Pronomen wieder aufnimmt. Ich meine Sätze wie Kelle S. 19 *waz der name bezeichnen, daz mahten wir vil ubel errechen.* S. 22, Eingang einer Predigt: *Wie grôziugnade uns an dirre naht komen si, von der geburt unsers herren Jhesu Christi, daz kundet uns diu heilige schrift* u. s. w. Diese an sich ja nicht auffallende Satzstellung ist in unserm Gedichte so ausserordentlich häufig, dass der Einfluss der Predigt auch hier nicht abzuleugnen sein wird.

Wir bezeichnen am besten die Voransetzung des Hauptbegriffs als das stilistische Characteristicum, dem sich alle folgenden Erscheinungen unterordnen lassen:

a. Ein Substantiv (oder substantiv. Adjectiv) ist selbständig vorangesetzt und wird durch ein Pron. aufge-

nommen. (Im Nominativ nur in den einfachen Fällen wie 22, 35.) 2, 49 — 52 *alle die des sint gewis, der geloube hât sêre missevarn.* 5, 37 f. *wan dise drî genenden, dâ mit sint* etc. 9, 2 f. *diu stimme diu von himele sprach, von der was daz wort chomen.* 10, 9 ff. *aller der buoche list, den er ûf der erden vant, er uberziuhet in allen sant.* Vgl. noch 11, 56 ff. 24, 6 f. 32, 72 ff.

b. Es geht voraus ein relativer, interrogativer oder indefiniter Satz, ein Inhalts-, Causal- oder Finalsatz mit *daz*, ein Satz mit *ob*, *sît* oder *ê* u. s. w. Beispiele:

11, 56 der si alle sant wil
ergrunden unt ercellen,
in behuote got, er muoz vallen.

Hier ist sogar ein zweiter untergeordneter Satz eingeschaltet.

32, 17 waz daz zeichen wære
daz die chunige mære
hin ze dem hûse leitte
und in daz chint zeigte,
daz hât uns geschriben dâ
Mathêus êwangelistâ.

33, 10 swaz er wunders dâ
unt ouch sît anderswâ
in drin und drîzec jâren begie
unt in sehs unt zweinzec wochen,
daz ist uns allez offen.

3, 2 daz sumlîch gerieten
alsô gâhes zuo ir verlor,
daz sach er vil wol vor.

17, 53 daz er ir wurde gelîch,
durch daz verriet si den man.

Der hierhergehörigen Beispiele ist eine grosse Zahl: 3, 67 ff. 6, 76 f. 7, 78 f. 11, 60 — 78. 12, 55 ff. 12, 76 ff. 13, 66 ff. 14, 42 ff. 15, 34 ff. 24, 6 f. 26, 30 ff. 31, 54 ff. 33, 10 ff. 38, 83 ff.

c. Selbst wenn der am Schlusse stehende übergeordnete Satz in ein Abhängigkeitsverhältniss tritt, bleibt die Ordnung dieselbe, ja gerade an diesen oft sehr umfangreichen Perioden ist das Gedicht besonders reich.

8, 60 ouch het der wîstuom die êre,
swaz er geordenôte,
daz der gewalt unt die guote
des niht widern solte.

6, 47 dô riet si dem vater daz,
der gewaltic ze geben was,
sît er sô rîch wær unt sô hêre,
daz er etswen mêre . . .

10, 41 er het ez dort unt hie
enbêdenthallen sô bedâht,
den er dâ her hete brâht,
daz den iht geriwe sîne chunft.

Folgende Stellen lassen sich für diese Stellung anführen:
2, 81 ff. 3, 26 ff. 4, 50 ff. 4, 59 ff. 5, 8 ff. 5, 32 ff. 7, 63 f.
9, 56 ff. 12, 41 ff. 12, 48 ff. 13, 36 ff. 13, 50 ff. 20, 76 ff.
30, 30 f. 34, 41 ff. 38, 35 ff.

Einschaltung eines dritten Nebensatzes, der nun abermals vorausgestellt wird, haben wir 13, 43 ff. (die Weisheit râth:)

ê er den stuol besæzze,
ob er gotes vergæzze,
ze dem tîvel gevienge,
daz daz sô ringe ergienge
daz

Wir haben es hier mit dem entschiedensten Characteristicum des Stils zu thun, das so stark hervortritt, dass wir daran ein zweites Werk unseres Dichters, wenn ein solches vorhanden wäre oder zum Vorschein käme, sofort erkennen würden.

19) Umschreibungen sind natürlich besonders beliebt für Gott oder Christus, allgemeiner gehalten sind sie 5, 9. 9, 39 f. 39, 8 f. 27, 4. 31, 47. 33, 51; mit ganz bestimmtem Bezug auf die Situation 11, 49 f. 20, 8, 23, 71. 32, 53. 39, 34. 44, 66 f. 40, 4 f. — Sonst finden sich Umschreibungen 6, 6. 8, 81 f. 17, 35. 18, 14. 20, 5. 24. 1. 34. 19.

20) Eine fernere Eigenheit unseres Dichters ist die, dass er den Inhalt eines dem Verb. fin. vorausgegangenen Nebensatzes hinterher noch einmal wiederholt. Wieder ein Zeichen von Breite und Ungeschick.

20, 70 unt ist aber iemen der ez tuot,
des leit sibenvaltige ich,
swer sô erslehet dich.

24, 19 Nôê dô sande,
wie ez stuonde in dem lande,
ûz ze boten einen raben,

daz im der wider solte sagen,
wie ez stuonde in dem rîche.

31, 24 ê daz der engel hæte gesaget
Jôsêben dem guoten man,
dô wolt er si lâzen hân,
unz im der engel aber erschein.

21) Es wird kaum auffallen, bei einem Dichter dieser Zeit, der besonders zahlreiche, zum Theil schwierige Perioden bildet, auch einigen Ungenauigkeiten zu begegnen. Zuweilen bleibt der Satzbau nur intact, wenn man einzelne Verse als Parenthese nimmt z. B. 1, 64. 20, 85. 37, 38 f. — Aber es fehlt auch nicht an eigentlichen Anakoluthen, z. B. in dem Satze 32, 3 ff., wo man schwerlich den Ausfall eines Verspaares nach 32, 9 annehmen darf; auch 12, 51, wo, nach dem Fehlen einer Adversativpartikel zu schliessen, der Dichter fälschlich einen Nachsatz bildete. Verwirrender Uebergang in andere Construction zeigt sich 23, 24 ff.

er schuof daz er givuoge
wol verworchtu venster,
si bestriche mit chlenster
hieß er lâzzen oben in.

Schlimmer als alles das ist die logische Verirrung 7, 47 ff.; der Dichter hat vorher gesagt: freilich erzeugt Gott jetzt seine Gewalt und seinen Zorn nicht mehr in so grossartiger Weise, wie bei Schöpfung. Verstossung Lucifers und Sintfluth; er wollte nun fortfahren: jetzt sehen wir ihn nur in Regen und Wind wirken u. s. w., bleibt aber statt dessen ruhig in der einmal begonnenen Kette: 7, 46 ff. *unt sô er dô gesehen wart, dô er sande die sintfluot, unt sô er tegelîchen tuot mit regene unt mit winde.*

22) Ueber die Negation ist zu bemerken: bildliche Verstärkung findet sich nicht, die Litotes ist noch selten und kein ausgeprägtes stilistisches Mittel wie in der Blüthezeit (9, 24 *nicht quot*). Bemerkenswerth aber erscheint der Gebrauch der Antiphrasis:

a. mit Parataxe: 14, 20 ff. *niht lenger er enbeit, als er den chôr læren sach, willechlîchen er dô sprach.* Aehnl. 23, 30.

b. mit Hypotaxe: 4, 48 f. *wir suln niht vergezzen, wirn sagen* — 8, 38 f. *wir mugen ez niht verdagen, wir bringen*

sîn iuch inne. 24. 2 *daz des niht gebrast, ez engienge das ubere.*

Als schwere Fälle der zweiten Art könnte man bezeichnen 4. 30 f. 13, 46 f. 15, 10 f.

23) Am Schlusse unserer Betrachtung des Stils betreten wir das Gebiet des bildlichen Ausdrucks. Hier sieht es recht leer aus; der Verfasser des Anegenge hat wohl das Zeug zu einem Prediger, zu einem tüftelnden Theologen, aber dass er zu einem Dichter nicht geboren ist, zeigt uns schon seine Armuth in dieser Beziehung gegenüber älteren und jüngeren Zeitgenossen. Er hat die lehrhafte Rhetorik des theologischen Tractats und der Predigt, aber nichts von der Bilderfülle mancher Prediger, selbst aus dem traditionellen Material nur sehr wenig.

An ausgeführten Vergleichen fehlt es fast ganz. Der einzige, der sich in freier poetischer Verwendung findet, der vom *insigele*, wird sich als entlehnt erweisen. Zwei andere, die er nur zur Erläuterung von Dogmen heranzieht, das von der Sonne (11, 35 ff.) und das vom *gadem* (27, 57 ff.), sind es gleichfalls. Auch der bildlichen Ausdrücke sind nicht allzuviele; aus der Zusammenstellung wird sich, auch ohne dass ich für alle Parallelen anführe, ergeben, dass kaum etwas eigenes darunter ist. Auffallend besonders in dieser Zeit ist das Fehlen jegliches Bildes für Maria.

4, 73 der heilige Geist sitzt *ûf des luftes vederen*. Die Beliebtheit dieses Vergleichs wird bezeugt durch Pseudo-Gottfrid. Lobgesang 52, 11 f. Hugos von Langenstein Martina 7, 76.

1, 41 f. und 45 ff. werden zwei alttestamentliche Verbote: nichts im Wege stehen zu lassen, woran sich ein Blinder stossen könne, und keinen Brunnen offen zu lassen, bildlich gebraucht für verfängliches Grübeln, das andern schadet. Das Bild vom *versenchen* und *ertrenchen* wird dann ausgesponnen 1, 56, 59, 65, 70. 2, 19.

das fiwer choufen 2, 14, *den tôt choufen* 18, 33.

Ueber *sînen stuol er setzen wolde enneben sînem hêrren* 4, 5. 6 vgl. MSD² S. 403 und bes. Wien. Gen. 11, 25; ähnliche Bilder auch 16, 22. 39, 82.

den muot entsliezen 5, 10, vgl. den Eingang und Vor. Skl. V. 4 *mînen muot entsliez*.

dulden dînen slac; über *gotes slac* vgl. Rödiger z. Milst. Skl. 311. —

ein wunnechlich gewant het in der tîvel abgezogen 17, 69 f., vgl. damit *diu wât der unschulde* 17, 74. W. Gen. Fdgr. 22, 19 *dû dei wenigen liute fluren daz engliske gewate*.

an dem was gevallen sân diu sunne des rehtes 18, 2 f. *diu magetreine erde* 20, 23, s. R. Köhler Germ. 7, 476.

Gott ist aller Dinge *gruntveste unt ir dach* 27, 69. s. MSD² S. 400.

(Johannes,) *der ûz der gotes bruste michelen wîstuom nam* 27, 72.

das reht dînes rehtes ist ein gerte dînem rîche 29, 72, vgl. Lit. (S.) V. 563.

wuocher des bâches dîn 30, 50, ganz allgemein. — *ir vleisch muose brinnen* 34, 17, s. Heinzel z. Erinnerung 719. — Ueber den Vergleich mit einem Diebe 38, 11 u. öfters s. Heinzel z. Minnerede 228. — Ueber *lit* und *houbet* (biblisch) vgl. MSD² S. 411. Biblische Reminiscenzen sind dann *sîniu verlorniu schâf* (33, 21), das Bild von der Wage (36, 81), der *torchulære* (39, 75).

Die Wendung *nû beleite mîne sinne, sam dû der eselinne ûf tæte ir munt* kehrt in ähnlicher Weise wieder Prl. V. 460 f. Servatius V. 46 f. Martina 1, 56 f. vgl. ferner Martina 53, 36 f. Wernher vom Niederrhein (Vier Scheiben) 56, 19 und den Wilden Mann (Veronica) 1, 17.

Ich stelle zum Schluss noch ein paar stehende Ausdrücke zusammen: die Hölle heisst *bechwelle* 28, 19, wie Erinn. V. 728. Vor. Skl. 298, 29. 303, 26. Wackernagel Pred. S. 26¹, 50; der Teufel *ubel hunt* 18, 6. *vâlant* z. B. 37, 34, 52, *unreinez vaz* 37. 67, lauter häufige Bezeichnungen, s. Gold. Schmiede S. LIII, ausserdem *hellegrâve* 39, 75; das Wort findet sich nur hier und ist jedesfalls erst übersetzt aus dem lat. *princeps inferni*, vgl. Myth.⁴ S. 830 und Nachtr. S. 295.

Die Bilderarmuth des Dichters tritt recht deutlich hervor, wenn wir dieses magere Verzeichniss vergleichen mit denen, welche Rödiger Zs. 19, 319 und Heinzel S. 5 für die von

ihnen behandelten Werke gegeben haben. An eine Identität mit Heinrich von Melk oder dem Dichter der Litanei (s. Diemer Deutsche Gedichte S. XXXII) ist absolut nicht zu denken.

§ 4.

THEOLOGISCHES WISSEN.

Das Anegenge trägt mehr als irgend eine andere Dichtung des 12. Jahrhunderts einen theologischen Charakter. Was der Dichter sich von Kenntnissen zusammengekrant hat, sucht er in dieses éine Gedicht hineinzustecken, unbekümmert darum, dass eine freie poetische Wirkung verloren geht. Verhängnissvoll ist es besonders, dass er es zu einer vollständigen Aneignung und Beherrschung des Stoffes gar noch nicht gebracht hat, so stolz er auch hier und da auf seine Weisheit zu sein scheint. An Gedankenreichthum lässt sich unser Gedicht gar nicht vergleichen mit der viel knapperen Summa theologiae MSD Nr. XXXIV. Es fehlte dem Dichter bei gutem Willen an der nöthigen Schärfe, sein logisches Vermögen ist wenig ausgebildet, und die, wie es scheint, früh und rasch erworbenen Kenntnisse hat er noch nicht richtig verdaut.

Bei der Untersuchung der theologischen Quellen werden wir am besten so verfahren, dass wir von den rein epischen Partieen ausgehend uns allmählich der Betrachtung der didaktischen d. h. dogmatischen Abschnitte zuwenden, die für den Dichter besonders charakteristisch sind. Ist es mir auch nicht gelungen, für alles und jedes die nächste Quelle aufzufinden, so wird uns doch die Untersuchung weit genug führen, um schliesslich das Eigenthum des Dichters mit einiger Sicherheit auszusondern und so einen wichtigen Beitrag zur Charakteristik seiner Persönlichkeit zu gewinnen.

1. Wir beginnen mit der BIBEL. In dem alttestamentlichen Theile der Erzählung, der bis 28, 2 reicht, ist zunächst Genesis C. 1—9, 25 benutzt. Apokryphe Quellen, die hinzutreten, weiss der Dichter freilich von dem kanonischen Texte nicht zu trennen, und so sind seine Berufungen auf *diu*

schrift, daz buoch oder *diu buoch*, *den buochstaben* nicht ganz zuverlässig, auch täuscht ihn mehrmals ungenaue Erinnerung, so 21, 21 f. 25, 36. 26, 17. Eine Aufzählung der Citate bietet keinen Zweck, einige werden wir bei den nichtbiblischen Quellen doch erörtern müssen. Moyses und Elias, die 26, 2, 24 ff. erwähnt werden, greifen in die Exodus und Reges III IV über.

In dem neutestamentlichen Abschnitt folgt das Gedicht meist dem Evangelium des Matthaeus, der 32, 21 ff. als Quelle genannt wird (Matth. 2, 2), auch mit dem *ewangelisten* 30, 73 kann nur Matthaeus gemeint sein (Matth. 1, 19 *voluit occulte dimittere eam*). Daneben aber ist für die Verkündigung die Erzählung des Lucas benutzt.

Bezüge auf andere biblische Bücher und die häufige Anwendung biblischer Ausdrücke treten hinzu, um eine ziemliche Belesenheit des Autors in der Heil. Schrift zu zeigen. 27, 70 ff. meint Ev. Joh. 1, 18 (= I. Joh. 4, 12), 26, 52 ff. II. Cor. 12. 2¹. In 1, 40 u. 44 werden Lev. 19, 14 u. Exod. 21, 33 angezogen, ein Spruch Salomons findet sich 11, 16 ff., und die Verse 30, 24 ff. haben offenbar im Auge Js. 64, 1 *utinam dirumperet coelos et descenderet*.

Es darf uns nicht wundern, bei einem mittelalterlichen Theologen und Poeten nicht nur sorgloser Einmischung apokrypher Züge, sondern auch einer Anzahl sei es selbstverschuldeter sei es auch traditioneller Irrthümer und Verwechslungen zu begegnen. Sind doch Contaminationen wie die des Johannes Evangelista und des Bräutigams von Cana, der Maria Magdalena und der Sünderin aus Luc. 7 nahezu kanonisch geworden. Ein auffallender, aber wie es scheint herkömmlicher Fehler findet sich 23, 63, wo statt *Câin Cham* zu lesen ist; trotz des Reimes auf *gewan* könnte man geneigt sein zu ändern, wenn sich nicht der umgekehrte Fehler auch bei einem Prediger (Mones Anz. 8, 515) fände, der als Sohn Noes wiederholt *Kayn* (*Chayn*) nennt; und ebenso sagt Berthold

² Die in 26, 55 ff. bekämpfte Auffassung kann ich gegenwärtig nur aus späterer Zeit belegen, vgl. Merswin (resp. den Gottesfreund) Neun Felsen S. 146, Bannerbüchlein bei Jundt Amis de dieu S. 398, Nicolaus von Basel S. 132, 164 u. ö.

von Regensburg I 8, 29 *Kâîn der spötter* statt *Kam*¹. Gewiss eine sonderbare Uebereinstimmung in einem, graphisch leicht zu erklärenden, Schnitzer! — 21, 53 hat Kains Sohn den Namen *Ênôs* (des Sohnes Seths) erhalten statt *Ênôch*. Irrthümer finden sich ferner 18, 18 und 23, 13 ff. An der erstern Stelle wird statt eines *vîchboumes* ein *ölbaum* genannt, von dem Adam und Eva die schützenden Blätter brechen, und an der letztern sind mehrere Angaben über die Maasse und den Bau der Arche falsch: 23, 13 müsste es *drîhundert* heissen, auch ist die Anbringung der Thüre *an der hindern want* 23, 14 gewiss nicht richtig gegenüber dem einfachen *ex latere* Gen. 6, 16. Die Aenderungen sind um so auffallender, als für fast alle mittelalterlichen Exegeten der Bibeltext der betr. Stellen Anlass bot, einmal die wollusterregende Eigenschaft der Feigenblätter hervorzuheben, und dann die Zahl 300 auf das Kreuz (griech. T) zu deuten. — Eigenthümlich ist es dem Dichter mit der Geschichte des Moses ergangen. Die Darstellung, die er 26, 13 ff. davon gibt, scheint zunächst auf eine apokryphe Quelle zu weisen, indessen kann nur der Autor selbst die beiden Begegnungen mit Gott (auf dem Horeb und Sinai) zusammengeworfen haben. Dass Gott dem rasch vorgehenden Moses befiehlt, hinter einen Stein zu treten, passt nur auf die erste Begegnung Exod. 3, 5 *Ne appropies!* Andere Ungenauigkeiten kommen später zur Sprache, erwähnt seien hier nur noch zwei Fehler auf neutestamentlichem Gebiete. Es ist durchaus der kirchlichen Anschauung (die eine Schwangerschaft und Geburt *sine sorde et absque dolore* annimmt) zuwider, wenn 35. 76 ff. und bes. 36, 6 ff. von Maria gesagt wird, dass sie viele leibliche Schmerzen auszustehen hatte. Dies hat der Dichter nur eingeschaltet, um den Antitypus noch sorgfältiger zu gestalten. Komisch aber wirkt es geradezu, wenn von dem neugeborenen Christus gesagt wird, dass er sein Haupt *in der swîne bâht* legte (31, 52), und der Dichter gar die Frage zu beantworten für nöthig hält, warum ihn die Schweine nicht frassen. Es

¹ Ueber ähnliche Verstösse Bertholds handelt K. Schmidt Theologische Studien und Kritiken 1864 S. 15 f.

berührt uns eigenthümlich, wenn wir einen Dichter, der sich wie wir bald sehen werden, mit der neuesten theologischen Litteratur vertraut zeigt, der die grossen Dogmen von der Trinität und von der Erlösung mit ernstem Bemühen behandelt, mit solchen läppischen Vorstellungen behaftet sehen.

2. APOKRYPHE QUELLEN ZUM ALTTESTAMENT-
LICHEN THEILE. Ich wende mich nun zu der Beleuchtung einer Reihe von Stellen des ersten Theiles, die uns nicht-biblische Notizen hauptsächlich über die Geschichte Adams und seiner nächsten Nachkommen bieten, Bemerkungen über die Gestalt der Schlange, Adams Enthaltbarkeit, die Zahl seiner Kinder, Kains Opfer, seinen Tod durch Lamechs Hand und ähnliche kleine Züge, für die wir eine gelehrte Tradition von vornherein annehmen dürfen. Unsere Aufmerksamkeit wird sich naturgemäss auf die Genesiscommentare richten, die in der exegetischen Litteratur des M.-A.'s einen so breiten Raum einnehmen. Ihren Spuren kann man schon vor unserm Gedichte in andern poetischen Werken des 11. und 12. Jahrhunderts begegnen: so haben Diemer und Scherer für einzelne Theile der Wiener Genesis Benutzung der Commentare des Isidorus, Angelomus und Remigius nachgewiesen, und die Kenntniss des letztgenannten Autors glaubt Heinzel auch für Heinrich von Melk annehmen zu dürfen (s. H. v. M. S. 20 und zu Erg. 970).

Für unser Gedicht nun stellt sich die Sache doch anders heraus. Ich muss, ehe ich die einzelnen Stellen auf ihre Quelle prüfe, hier einige Bemerkungen über die Commentatoren der Genesis überhaupt einschalten und gebe darin das wenige, was sich mir bei einer etwas eingehenderen Beschäftigung mit diesem Zweige der theologischen Litteratur als sicher oder wahrscheinlich herausgestellt hat. kleine Beiträge zu einer Genealogie dieser Commentare, die mir deshalb nicht unwichtig erscheinen, weil, soviel ich weiss, Vorarbeiten von theologischer Seite gar nicht existiren, und ich so immerhin Andern bei ähnlichen Quellenuntersuchungen einige Mühe zu ersparen hoffen darf. Dabei sehe ich durchaus ab von allen exegetischen Schriften, die nur einen Theil der Genesis herausgreifen, so namentlich von den zahlreichen Werken,

die nur die Schöpfungsgeschichte behandeln¹, und beschränke mich auf diejenigen, welche sich über das ganze Buch verbreiten, mögen sie nun selbständig oder in einer Gesamterläuterung des Pentateuchs oder der ganzen Bibel erschienen sein².

Die wichtigsten Grundlagen aller im Mittelalter in der abendländischen Litteratur und Kirche benutzten Genesiscommentare sind die einschlägigen Werke des Hieronymus und Augustinus, direct oder indirect haben von Isidor an alle Exegeten aus ihnen geschöpft. Der Commentar des Hieronymus (Lib. quaest. hebr. in Genesin, Opp. III 310 ff.) greift freilich nur eine Reihe von Stellen zur Erörterung sprachlicher und textkritischer, ferner topographischer und sonstiger sachlicher Punkte heraus, Hieronymus liefert durchaus kein zusammenhängendes Werk wie die meisten seiner Nachfolger. Von diesen scheint ihn nur der noch im selben Jahrhundert lebende Johannes Chrysostomus gar nicht benutzt zu haben, dessen Homiliae in Geneseos librum³ freilich eine ganz andere Richtung haben. Chr. behandelt das Heilsgeschichtliche ohne Mystik, er greift die moralischen, allgemein menschlichen Seiten heraus, ohne sich um subtile Erörterungen oder apokryphe Züge zu kümmern. Diese fehlen z. B. auch ganz in den beiden Predigten 18 und 19, die den Sündenfall und Kains Brudermord behandeln, einen Stoff, der die übrigen Erklärer gerade besonders herausforderte. Irgend welchen

¹ Solche Hexaemera oder Fabricae mundi besitzen wir z. B. von Ambrosius, Victorinus Petaviensis, Basilius, Salvianus, Abälard, Honorius Augustodunensis.

² Ausgeschlossen von der folg. Darstellung mussten ferner aus der mir bekannt gewordenen Litteratur bleiben: 1. der Commentar des Aelfric, dessen Druck bei Wharton Auct. ad hist. dogm. etc. mir nicht zugänglich war, 2. die ungedruckte Expositio in tot. vet. test. des Gilbertus Universalis (12. Jh., s. Grässe II 2, 462), 3. Brunonis Comm. in Pentateuchum, der nur in einem seltenen Druck (Duaci 1648) vorliegt. Dies Werk, das man bald dem Erzbischof Bruno v. Cöln, bald dem Bischof Bruno v. Würzburg (Herzog von Kärnthen, † 1047) zuschreibt, wäre vielleicht nicht unwichtig, 1 und 2 aber sind für uns gewiss ohne Bedeutung.

³ Ich benutze den Einzeldruck der lat. Ausgabe Antwerpen 1561 kl. 8.

Einfluss scheint das Werk auf dem Gebiete der Litteratur nicht gehabt zu haben, wie nach oben, so blieb es auch nach unten ohne Zusammenhang mit den übrigen Commentaren.

Von der grössten Bedeutung dagegen, von noch grösserer als das Werk des Hieronymus, ist der Genesiscommentar Augustins: *De Genesi ad litteram libri duodecim* (Opp. ed. Migne III¹ 245 — 486). Der Verfasser erläutert hier in breitester Weise und unter Einschaltung zahlreicher Excurse (Lib. XII beschäftigt sich fast nur mit den verschiedenen Arten der Visionen) den Bibeltext bis zur Ausstossung aus dem Paradiese. Seine Erörterungen können wir in wörtlicher Herübernahme bis ins späte M.-A. verfolgen. Directen oder indirecten Einflüssen werden wir auch in unserm Gedichte begegnen, jene apokryphen Zusätze aber, denen wir zunächst nachforschen, finden wir bei A. nicht, seine Erklärung begleitet ja auch den Text nicht weit genug, um sie alle aufzunehmen. Zwei andere Werke A.'s, die sich mit der Genesis beschäftigen, kommen gar nicht in Betracht.

Im Anfange des 7. Jahrhunderts beginnt dann mit Isidor von Sevilla eine fast ununterbrochene Kette von Genesiserklärern, die wir hier wenigstens bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts hinab verfolgen. Isidor zählt in der Vorrede zu seinem Commentar (Opp. ed. Arevalo V 259 ff.) seine Quellen selbst auf, darunter befinden sich Augustin und Hieronymus, ferner Ambrosius, Gregor u. A. Vorbereitet bereits durch die genannten Kirchenväter treffen wir hier die einseitig typologische Methode, die beständige Deutung des alten auf das neue Testament auf einem Höhepunkte, den nur noch ein deutscher Theologe des 12. Jahrhunderts, Rupert von Deutz, überschritten hat. Neben diesem Ziele treten Erörterungen sachlicher Art, Legenden u. s. w. mehr zurück, nur die Etymologie bleibt auch hier Isidors Liebhaberei.

Etwa hundert Jahre später dürfen wir den Commentar des Beda (Opp. ed. Giles VII, 1 ff.) ansetzen, ein Werk hervorragenden Fleisses, von dem die nächsten Jahrhunderte vielfach gezehrt haben. Beda benutzt von seinen Vorgängern neben Hieronymus und Isidor vor allen reichlich den Augustin,

für dessen Verwerthung er den Späteren Muster geworden ist, wo diese ihn überhaupt über das hinaus, was B. bietet, studirt haben. Ausserdem gibt er noch vieles aus andern patres, besonders aus Gregor und dem später von Aelfric übersetzten Hexaemeron des Basilius.

Wesentlich auf ihm beruhen dann die *Interrogationes et responsiones in librum Geneseos* seines Landsmannes Alcuin (Opp. Paris 1617 I 1 ff.). Eine Auswahl aus dem reichen Stoffe Bedas erscheint hier in sehr freier Anordnung dialogisirt.

Ein wörtliches Plagiat von Bedas Werk ist seinem grössten Theile nach der im Jahre 819 geschriebene *Genesiscommentar* des Hrabanus Maurus. Ebert *Allgem. Gesch. der Litt. des Mittelalters* I 130 fällt ein viel zu günstiges Urtheil, wenn er ihn eine „gelehrte Excerptenarbeit“ nennt. Was Cruel kürzlich für die Predigten des Autors nachwies, bestätigt sich auch hier: Hraban compilirt nicht, er schreibt einfach ab. Obwohl er in dem vorangestellten Widmungsschreiben an den Bischof Freculph von Lisieux bestimmt behauptet, die Quellen immer verzeichnet zu haben, ist Bedas Name nie genannt, wohl aber sind die Citate in der Form, wie sie sich bei Beda finden, stehen geblieben (hier und da mit kleinen Flüchtigkeiten, wie wenn einmal statt Ambrosius Basilius genannt wird), und ausserdem da, wo Isidor und Hieronymus neu herangezogen sind, diese Namen hinzugefügt.

Der Mitte des 9. Jahrhunderts gehört das Werk des Angelomus von Luxeuil (Pez *Thes. anecdot.* I 1, 44 ff.) an; er benutzt vielfach den Beda (nicht den Hraban, soviel ich sehe), setzt aber vieles aus eigener Belesenheit ein, meist aus den alten Quellen. Einen verwandten Inhalt bei kurzer Fassung bietet Remigius von Auxerre am Ende des Jahrhunderts (Pez IV¹ 1 ff.). In breiterer Ausführung und mit manchen neuen Zusätzen begegnen wir einem ähnlichen Material und ähnlicher Tendenz in dem *Commentar* Brunos von Asti († 1123. Opp. Venedig 1651 I 1 ff.). Das wenige dagegen, was Petrus Damiani in seiner *Expositio mystica libri Geneseos* (Opp. Paris 1642 III 388 ff.) bietet, geht meist auf Isidor zurück. Wenig umfangreich und für uns

ohne Bedeutung sind auch des Hugo von St. Victor *Adnotationes elucidatoriae in Pentateuchon* (Migne Tom. 175 S. 29 ff.), wie es scheint mit selbständiger Benutzung der ältesten Quellen gearbeitet. Schliesslich sei hier der *Revelationes de rebus quae ab initio mundi contigerunt, quaeque deinceps contingere debent* (Bibl. max. patrum III 727 ff.) gedacht, einer späten Fälschung, die dem Methodius von Patara untergeschoben und von Petrus Comestor eifrig ausgeschrieben wurde.

Im Anfange des 12. Jahrhunderts endlich treffen wir auf deutschem Boden den gelehrtesten und, im mittelalterlichen Sinne, tiefsten aller Genesiscommentatoren, Rupert von Deutz, der freilich nicht ein bequemes Hülfsbuch für Bibel-leser schrieb, sondern im Eingange seines grossen Werkes *De trinitate et operibus ejus* (Opp. Mainz 1631 I 3 ff.) die Erklärung des Pentateuchs im Zusammenhange behandelte und seiner Auffassung dienstbar machte. Fassung und Ausdruck sind hier mehr als in einem andern mittelalterlichen Genesiscommentare Eigenthum des Autors und daher die Feststellung der Quellen schwieriger, als bei den oben besprochenen Kirchenschriftstellern. Stark benutzt scheint neben den ältesten Quellen besonders Bruno zu sein, directer Einfluss des Beda oder Hraban ist mir nicht aufgefallen.

Von Rupert, der sein Werk 1117 vollendete, bis gegen das Jahr 1180 sind wichtige Genesiscommentare nicht erschienen. Am meisten benutzt wurde jedesfalls im elften und zwölften Jahrhundert die Gruppe, an deren Spitze Beda steht, neben ihm besonders sein Plagiator Hraban, Angelom, Remigius und Bruno.

Eine Lectüre des soeben vorgelegten Materials ergibt nun mit Bestimmtheit, dass kein einziges der obigen Werke unserm Dichter als Quelle für den alttestamentlichen Theil seines Werkes gedient haben kann, ja selbst eine Compilation, der keine andern als die obigen Bücher zu Grunde lagen, würde dem Dichter nicht alle von ihm verwertheten Züge geliefert haben: gewisse Notizen finden wir bei keinem der genannten Autoren. Wir sind also auf irgend ein anderes Werk compilerischen Charakters hingewiesen. Zum Glücke lässt sich diese Compilation fest bezeichnen, es ist keine der

vielen, die im Laufe der Zeit zu Grunde gegangen sind oder noch in den Bibliotheken vergraben ruhen, sondern ein Werk, das für das spätere Mittelalter von eminenter Bedeutung wurde, das vielfach gedruckt vorliegt, die *Historia scholastica* des Petrus Comestor. Man wundert sich gewiss, ihr so früh auf deutschem Boden, in der deutschen Litteratur zu begegnen, wo eine Benutzung derselben aus der Zeit vor Rudolf von Ems bisher nicht bekannt war. Zwar hat kürzlich Cruel *Gesch. d. d. Predigt im M.-A.* S. 157 die Behauptung aufgestellt, dass der Prediger der Wiener Hs. (Fdgr. 1, 75 ff.) aus ihr schöpfe, aber einmal ist dies nicht zu beweisen, und dann hat Cruel offenbar jene Predigtsammlung zu früh datirt, s. jetzt meine Recension des Buches *Anz. f. d. A.* 7.

Die *Historia scholastica* erschien im Jahre 1172 oder 1173, sie war wenigstens in Frankreich sehr rasch verbreitet und erwarb ihrem Autor frühzeitig eine grosse Berühmtheit. Die Zahl der hier benutzten mehr oder weniger trüben Quellen ist eine ausserordentlich grosse, nirgends ist eine solche Fülle von kirchlichen Mythen und Legenden zusammengehäuft worden. Aber die mittelalterlichen Leser übten noch weniger Kritik, als der Autor, dem sie dies Bibelwerk verdankten, und was Petrus selbst noch zurückhaltend als altjüdische oder spätere Tradition bezeichnete, das verschmolz in ihrem Gedächtniss bald mit dem Inhalt der kanonischen Bücher. Bibel und *Historia scholastica* sind für die letzten Jahrhunderte des Mittelalters fast gleichwerthige Quellen.

Den Beweis, dass der Dichter des Anegenge aus diesem Werke wirklich schöpft, muss ich etwas eingehend führen, weil wir durch ihn zugleich das wichtigste Datum für die Entstehungsgeschichte des Gedichtes gewinnen: liegt die *Historia* zu Grunde, so kann es nicht vor dem Jahre **1173** geschrieben sein.

Ich gehe aus von den Versen 21, 16 ff.

wand Âdâm driu
unt sehzie chint gewan,
der wâren driu unt drîc man,
daz ander wâren allez wîp,
die gewan er ê unt ouch sît,
sô diu schrift in genuogen steten wil.

Diese Nachricht findet sich nicht in der 'Schrift', ja auch in keinem der Genesiscommentare, wohl aber bietet uns die Zahl Petrus Comestor, der sie aus Pseudo-Methodius zu haben scheint. Bei ihm findet sich Libri Gen. C. 29 die Notiz: *legitur Adam XXX habuisse filios et totidem filias praeter Cain et Abel*. Das ergäbe freilich 62, während wir hier 63 haben, das Anegenge fügt eben noch den Seth hinzu. Die Stelle ist in mehr als einer Beziehung lehrreich: sie zeigt uns eine wenig zuverlässige Bestimmtheit im Citiren, denn weder von der *schrift*, noch von *genuogen steten* kann die Rede sein, und dazu noch ungenaue Erinnerung des Gelesenen. Aehnliches wird uns noch öfter begegnen. Ausserdem aber bemerkt der Dichter selbst 21, 22 f.

der buoch ist ouch vil
die der zal niht enhabent

Da mit den *buochen* die Bibel gewiss nicht gemeint ist (denn diese sieht er ja wenigstens bei dieser Stelle in der H. sch.), so müssen wir hier wohl an Genesiscommentare denken, deren einer oder mehrere dem Verfasser bekannt waren.

Das Gedicht fährt nun nach den obigen Versen fort: 21, 25 ff. *daz hât nû dirre buochstap, daz Âdâm vil manigen tac after diu wære mit leide unt mit sêre sô harte bivangen daz er von dannen alzogis sîne chonen meit* etc. Comestor C. 29: *Dicit Strabus post mortem Abel vovisse Adam non ultra uxorem suam se cogniturum: sed Deo jubente fregit votum, ut Dei filius de eo nasceretur* (vgl. 21, 40 f. *von des gislehte wart der gotes sun giborn*). — Freilich begeht das Anegenge dann einen Fehler: 21, 36 f. sagt es, dass Adam in seinem hundertsten Jahre den Seth erzeugt habe, er war aber damals schon 130 Jahre alt. Der Dichter hat offenbar die 100 Jahre der Enthaltsamkeit im Sinne, welche C. 30 angibt, so dass sich selbst diese Differenz als ein Zeugniß mehr für die Benutzung der H. sch. herausstellt.

Die Nachricht von Adams Enthaltsamkeit findet sich freilich auch bei andern Autoren, so bei Remigius, bei Honorius im Elucidarium Sp. 1119, wir dürfen indessen die einmal gefundene Quelle auch für die Stellen festhalten, wo ein anderer Gewährsmann an sich nicht unmöglich wäre.

Gänzlich ausgeschlossen erscheint ein solcher z. B. bei der Stelle 18, 64 ff. *ê was der slange, daz ist uns gesaget lange, ein vil hêrlîch geschafft unt hete die chraft, daz er ûfrehter gie. fur daz er den vluoch enphie, dô lac er ûf dem bûche zesamene gelochen.* — Hist. schol. C. 21 — *quia tunc serpens erectus est ut homo : qui in maledictione prostratus est.* Petrus scheint diesen Schluss zu ziehen aus einer Stelle des Beda (die er auch selbst anführt), der der Schlange *virgineum vultum* zuschreibt, aber B. und mit ihm die übrigen Commentatoren bemerken ausdrücklich, dass der Mensch von Anfang an das einzige aufrechtgehende Geschöpf gewesen sei, und besonders energisch erklärt Rupert Opp. I 49: die Schlange war Reptil von Anfang an, ihre Erschaffung ward ausgesprochen in dem Vers: *producat terra jumenta et reptilia et bestias in genere suo.* Vielleicht liegt in dem *daz ist uns gesaget lange* (wenn es nicht blosse Reimfüllung ist) geradezu ein Gegensatz zu jener Ansicht.

20, 6 f. heisst es von Cain

sîne garbe er uberdrasch,
dô er si got wolde bringen (l. geben).

Etwas ähnliches bietet wiederum nur die H. sch., die C. 26 sagt: *spicas vero attritas et corrosas secus viam domino obtulit.* Und das bringt Petrus nachträglich an, nachdem er kurz vorher die Ansicht der Commentatoren aufgenommen hat, welche gerade hervorheben, dass Gott nur das Herz des Darbringenden, nicht die dargebrachte Gabe angesehen habe!¹

21, 66 ff. meldet der Dichter die bekannte hebräische Sage von dem Ende Cains durch die Hand seines Nachkommen Lamech, die sich offenbar erst aus einer freien Auslegung von Lamechs Lied Gen. 4. 23 entwickelt hat; hier

¹ Interessant ist an der gleichen Stelle das Verhältniss der drei Recensionen unserer alten Genesis. Der Dichter hatte, vielleicht ohne gelehrte Quelle, eine ähnliche naive Deutung gewählt. W (Fdgr. II) 25, 19 *er wolte sie oppheren mit eheren iöch mit agenem.* M 24, 11 schreibt, reinen Reim schaffend: *die wolde er opheren dô mit agenem unt in dem strô.* V 11, 4 ändert: *Câin eine garben mit nîde unde mit arge.* Offenbar dünkte den gelehrten Bearbeiter jener Zusatz zu kindlich zu sein.

erscheint sie ganz als biblisch angesehen. Wir finden die Erzählung, die seit Beda in fast alle Genesiscommentare Aufnahme gefunden hat, am ausführlichsten bei Angelomus, Bruno und Remigius; die Fassung des letztgenannten scheint dem Comestor vorgelegen zu haben, bei dem sie in folgender Form erscheint: *Lamech vero sagittarius diu vivendo caliginem oculorum incurrit : et habens adolescentem ducem dum exerceret venationem — casu interfecit Cain inter fructeta existimans feram.* Durchaus dem Anegenge entsprechend.

Noch mehrere Stellen mögen so, obwohl sich ähnliches auch bei andern Erklärern findet, auf die H. sch. zurückgehen. So erläutert das Gedicht die Worte Gottes bei der Ausstossung Adams aus dem Paradiese: *Ecce Adam quasi unus de nobis factus est* in den Versen 19, 13 ff. *sô sprach er umbe daz, daz er dar umbe was worden ungehōrsam, daz er wurde gitân als sîn schephære. wir verstên daz diu rede wære gesprochen in schimphwîse* offenbar nach H. sch. C. 24: *ironia est, quodsi voluit esse ut deus.* Die Auslegung findet sich freilich ähnlich seit Augustin und Beda fast überall, bei Alcuin, Hraban, Angelom, Remigius, Rupert und Bruno.

Ferner scheint die Nachricht, dass das feurige Schwert vor dem Paradiese erst der Schächer fortgehoben habe (*dan huop*) 19, 43 f. auf H. sch. C. 24 zurückzugehen, wo es heisst: *ablatus enim fuit ad tempus intransitibus Helia et Enoch penitus vero non donec in morte Christi fuit extinctus.* Auch hier bieten die Erklärer, soweit sie sich mit der Stelle beschäftigen, (Beda = Hraban, Alcuin, Angelom, Remigius, Rupert) nichts passenderes.

Ähnlich stellt es sich bei 18, 5 ff., wo das *Adam ubi es?* erläutert wird. Wiederum haben die obengenannten und besonders Bruno etwas ähnliches, aber am nächsten kommt doch wohl H. sch. C. 13: *et increpando, non ignorando ait: Adam ubi es? quod dicit: Vide in quanta miseria es.*

Die Stelle 26, 13–29 ward schon S. 41 berührt. Trotz der mehrfachen Berufung auf *daz buoch* ist an eine schriftliche Quelle für diese Darstellung nicht zu glauben. Ist der Dichter vielleicht dadurch zur Contamination verleitet worden, dass die H. sch. für beide Begegnungen den Sinai als Ort

nennt und bei der ersten erst nachträglich erwähnt, der betreffende Theil des Berges habe Horeb geheissen? Die Herabkunft vom Sinai 26, 26 ff. findet sich H. sch. libri Exod. C. 77. — *apparuit facies ejus cornuta : et ipse ignorabat, i. e. radii miri splendoris ferebantur de facie ejus.*

An anderen Stellen scheint die Phantasie des Dichters, sein Bedürfniss, sich alles recht drastisch vorzustellen, eine von der Quelle nicht gebotene oder doch nur angedeutete Erklärung selbständig weiter gesponnen zu haben; die Auseinandersetzung der Historia scholastica genügte ihm nicht und er beantwortete sich die Frage in seinem Sinne.

So trägt er 21, 81 ff., nachdem Cain bereits todt ist, die Frage nach, wie ihm, dem ewig rastlosen, eine Stadtgründung möglich gewesen sei, und beantwortet sie 22. 4 ff. damit, Holz sei genug dagewesen, auch die Leute so stark, dass sie auf Anleitung selbst der Frau das Werk hätten ausführen können¹. Jene Frage ist auch sonst aufgeworfen, dann aber meist mit der unterdessen eingetretenen Vermehrung des Menschengeschlechts beantwortet worden; so sagt die H. sch. C.: 28 *hic patet, quia jam multi homines erant : etsi non dicatur eorum generatio quod convocavit Cain ad urbem faciendam : quorum auxilio eam fecit.* Möglich dass der Dichter durch die mehrfache Erwähnung von Cains Frau (Petrus nennt sie nach Methodius Chalmana) in der H. sch. angeregt ward, vgl. C. 27 *et multam peragrans terram cum uxore Chalmana collocatus est in loco qui Nayda nuncupatur.* Origineller ist die Lösung einer anderen Schwierigkeit. Wie gelang es Noe, so rasch die Thiere einzufangen? Die Commentatoren sagen einfach: Gott ist allmächtig, unser Dichter erklärt 23, 69 f. recht hübsch, Gott sei Noes *weidegeselle* gewesen. — Anders die H. sch. C. 33 *quae et nutu divino et angelorum ministerio adducta sunt.*

In der H. sch. C. 21 wie im Anegenge 16, 25 ff. wird hervorgehoben, dass der Teufel nicht wagte, den Mann zu versuchen, *timens deprehendi a viro* meint Petrus, *durch daz er nâch got gebildet was* sagt selbständig der Dichter.

¹ So ungefähr fasse ich die nicht ganz deutliche Stelle auf, lasse aber eine andere Erklärung offen.

Zum Schlusse sei erwähnt, dass zu der Stelle 20, 22 ff., wo von der durch Abels Blut verletzten Jungfräulichkeit der Erde die Rede ist, weder die H. sch. noch sonst ein Commentar etwas bot. Eine Vermuthung über die Quelle s. in § 5.

Mussten wir auch directe Benutzung von Genesiscommentaren im Anegenge leugnen, so wurde doch schon S. 48 bemerkt, dass dem Verfasser jedesfalls einiges aus dieser Litteratur bekannt war, sei es nun durch Lectüre, durch die Predigt, oder durch anderweitige Mittheilung seiner Lehrer. An verschiedenen Stellen registrirt er einfach abweichende Meinungen oder Angaben, an andern tritt er ihnen entschieden entgegen. Einen Fall der ersteren Art notirten wir bereits oben, möglicherweise liegt ein zweiter 21, 65 f. vor: *der hiez Gîrât, sô ez der buochstabe hât* (wenn nicht ein Flickreim anzunehmen ist); der Dichter fand in seiner Hs. der H. sch. die Form Girat, während andere Werke die richtigere Irad zeigten.

Polemische Wendungen begegnen an folgenden Stellen: 16, 38. ff handelt es sich um die Frage, ob der Teufel wirklich in das Paradies gekommen sei; der Dichter entscheidet sich dafür, auf die Autorität seines Meisters hin. Ein Vertreter der entgegengesetzten Ansicht ist der in jener Zeit hochangesehene Rupert von Deutz, der Opp. I 43 erklärt, Eva könne wohl angeredet sein *corpore et oculis vaga cum incontinenter deambulat forte prospectans, qualis extra Paradysum mundus haberetur, et serpens, utpote astutus, dulcedini terrae propius vel ambitiosius innititur*. Gegen denselben Autor glaubten wir oben die Wendung *daz ist uns gesaget lange* 18, 65 gerichtet, wo von der früheren aufrechten Gestalt der Schlange die Rede ist.

Mit sichtlichem Eifer wendet sich der Dichter 15, 65 ff. gegen einen Theologen, der behauptet habe, dass Gott Adam und Eva zugleich erschaffen habe: *daz ir enwederz chom in sîn hant* und ihnen beiden den Namen Adam gegeben. Dass hier keine Polemik gegen die Vorauer Genesis 7, 6 f. vorliegen kann, wie Scherer Dkm.² S. 446 und Q.-F. 12, 61 annahm, hat bereits Steinmeyer Anz. f. d. A. 2, 238 gezeigt. Aber gegen wen richtet sich dieser Ausfall? Die H. sch.

müssen wir ganz aus dem Spiele lassen, sie erschwert uns die Sache nur, indem sie einen Irrthum der Juden anführt, die aus dem *hoc nunc os ex ossibus meis* die Existenz einer zweiten, älteren Eva abgeleitet hatten. Ich glaube, dass die Verse nur aus einem Missverständniss zu erklären sind, das wir unserem Dichter, der wenig Geist und dazu ein recht schlechtes Gedächtniss besitzt, wohl zutrauen dürfen. Er stellt sich die Sache nach 15, 80 ff. offenbar so vor, als sie Adam bei Erschaffung der Eva schon eine Reihe von Jahren alt gewesen, vergisst aber, dass es Gen. 5, 2 heisst *vocavitque nomen eorum Adam in die quo creati sunt*, und ferner, dass nach allgemein kirchlicher Anschauung der ganze Aufenthalt im Paradiese nur sieben Stunden währte. Und doch konnte er dies auch in dem ihm wohlbekannten Elucidarium des Honorius Lib. I 15 (Sp. 1119) lesen. V. 70 *daz ir enwederz chom in sîn hant* erklärt sich wohl daraus, dass Augustin, Beda (der überhaupt wiederholt, so bes. Opp. VII 41 gegen den *sensus carnalis* und die *opiniones pueriles*, eifert) und nach ihnen Andere sich gegen die kindlich rohe Anschauung erklärten, als habe Gott *manibus corporeis* den Menschen geschaffen und die Rippe aus seiner Seite genommen. Eine aus diesen Anschauungen zusammengesetzte, also durchaus correcte Darstellung der Schöpfungsgeschichte muss dem Verfasser zu Ohren gekommen sein, dessen realistischem Sinn sie so wenig zusagte, dass er diesen grundlosen Angriff gegen sie richtet. Das Elucidarium aber ist es wohl nicht gewesen, wenngleich auch hier S. 1117 auf die Frage *creavit eum deus manibus? Jussu tantum* geantwortet wird; es fehlt hier das *er hiez fur bêdiu Âdâm* 15, 73.

Durch seine Lehrer flossen dem Dichter noch andere Anschauungen zu; so sagt er 16, 2 ff. *vil dicke ich vernomen hân von wolgelêrten phaffen, er habe den man zwir geschaffen unt daz wîp drîstunt. sô tet mir mîn meister chunt*. Vergleichen liesse sich damit (und mit dem obigen), was Bruno zu Gen. 5, 2 bemerkt: *et ne Adam senior fortasse quam Eva esse putetur, una die creatos esse dicit, siquidem in uno creati sunt ambo, atque uno nomine vocati scilicet Adam. simul enim cum Adam facta est Eva, non persona*

sed materia; personae namque duae sunt, materia vero una. denique prima costa de qua mulier facta est, simul cum Adam creata est, et quia illa costa pars erat Adam, merito et illa costa immo mulier in costa vocata est Adam. Hoc enim quod ait: vocavitque nomen eorum Adam.

3. APOKRYPHE QUELLEN ZUM NEUTESTAMENTLICHEN THEILE. Weniger als für das alte Testament hat der Dichter für den erzählenden Theil neutestamentlichen Inhalts fremdes herbeigezogen. Bemerkenswerth ist es, dass der Geschichte Maria's und der Jugend des Heilands alle apokryphen Züge fehlen, während doch die Benutzung des Pseudomaththaeischen Evangeliums und anderer Quellen in der Poesie des zwölften Jahrhunderts schon begonnen hatte, auch deutsche und lateinische Predigt dieser Zeit derartige Erzählungen nicht verschmähen.

Dass die drei Könige sich der Astronomie beflissen, 32, 30 ff., ist eine sehr verbreitete Anschauung, die besonders in der Predigt oft wiederkehrt: Jeitt. 4, 17. Fdgr. I 84, 14 ff. Leys. 55, 4, vgl. noch Honorius Gemma animae Sp. 647 und Erlösung V. 3031 ff. — Die Gründe, warum Christus von einer jungfräulichen *gemahel* geboren werden wollte, (30, 78 ff.) stammen aus Hieronymus ad. Matth. 1, 18 (Opp. VII 24).

Die entschiedenste Abweichung von der Bibel enthält der Bericht über Christi Höllenfahrt 39, 10 ff. Die verschiedenen kürzeren oder längeren Schilderungen derselben, denen wir vor unserm Gedichte in der deutschen Litteratur begegnen¹ und an denen uns sofort eine gewisse Gleichmässigkeit des Ausdrucks auffällt, gehen alle auf die berühmte Descensus-Predigt des Caesarius Arelatensis zurück, die auch (als Nr. 137, Migne Tom. 39, 2059) unter Augustins Sermones de tempore aufgenommen und so noch leichter verbreitet wurde.

¹ In der Poesie des elften und zwölften Jahrhunderts sind es, soviel ich übersehe, folgende Stellen: Ezzo 17, 2 ff. — Genesis Fdgr. II. 78, 33 ff. Diem. 109, 26. Joseph 1087 ff. = Leb. Jesu. Diem. 263, 18 ff. Fdgr. I 178, 33 ff. — Hochzeit (bei Karajan) 42, 2 ff. — Vorauer Sündesklage Diem. 317, 18 ff. (nach Ezzo). — Aus der Predigt wären nur anzuführen Jeitt. 76, 17 ff. Mone 8, 525 f. (vgl. 516, 524) und besonders die wörtliche Uebersetzung bei Kelle Spec. eccl. S. 66 ff. Der Grieshabersche Prediger 2, 144 f. benutzt bereits das Ev. Nic. direct.

(Dies gegen Langguth Untersuchungen über die Gedichte der Ava S. 109.) Honorius im Spec. eccl. Sp. 936 kennt sie, und auch im Anegenge haben wir schwerlich, wie Wülcker Das Evangelium Nicodemi in der abendländischen Litteratur (Paderborn 1872) S. 34 zu glauben scheint, eine erste directe Benutzung des apokryphen Nicodemus-Evangeliums, dem ja jene Predigt ihr bestes entnimmt. Dazu ist die Darstellung im Anegenge zu kurz, als dass sich gar erkennen liesse, welche Recension des Descensus der Dichter kannte, Wülcker hat etwas voreilig aus 19, 41 ff. auf den Text A geschlossen, indem er für diese Stelle die Quelle in Cap. 10 dieser Version sieht. Aber wo findet sich denn in dem betreffenden Capitel die Nachricht, dass beim Einzuge des Schächers das Schwert *dannen gehoben* sei? Es heisst da nur, dass die einziehenden Patriarchen und Propheten im Paradiese schon Elias, Enoch und den Schächer vorfanden. Dass für jene Stelle die Historia scholastica benutzt ist, habe ich S. 50 gezeigt.

Den ersten Theil des Evang. Nic., die Gesta Pilati, scheint der Dichter nicht gekannt zu haben. Er hätte uns sonst wohl einiges daraus, wie den Namen des guten Schächers (Dismas), mitgetheilt.

4. BERNHARD VON CLAIRVAUX. Zwischen dem Sündenfall und der Geburt des Heilands hat der Dichter den Beschluss der Erlösung im Himmel dargestellt als hervorgehend aus einem processartigen Streite: Wahrheit und Recht wollen das ewige Verderben, Erbarmen und Friede aber Gnade und Erlösung für die sündigen Menschen, der Streit wird glücklich beigelegt durch die Menschwerdung des Gottessohnes 28, 23 — 29, 85.

Wir besitzen über diese schöne Legende eine Untersuchung von Heinzel, Zs. f. d. A. 17, 43 — 51. Nachträge dazu Zs. 21, 414. 23, 184. 24, 389 und 25, 128. Die älteste nachweisbare Fassung, die bisher nicht genannt worden ist, enthalten die um 1120 erschienenen Deflorationes des Abtes Wernher von St. Blasien, eine Compilation fremder Predigten, Migne Patrologie 157, Sp. 1039 f. (s. Cruel Geschichte der deutschen Predigt S. 144 ff.). Hier führen den Streit nur misericordia und veritas, indessen weisen

verschiedene Uebereinstimmungen, so besonders die gleichartige Verwendung der bekannten Verse Ps. 84, 11 u. 12 auf eine nahe Verwandtschaft mit der 20 Jahre jüngeren Predigt des hl. Bernhard *In festo annunciationis b. Mariae virg. sermo II* (Opp. ed. Mabillon Par. 1719 Vol. I 977 ff.). Dass wir in dieser die erste ausgebildete Darstellung der Mythe und die Quelle für jene Partie des Anegenge besitzen, zeigte Heinzel a. a. O. Eine eingehende Vergleichung hat mir auch das letztere bestätigt; z. B. scheint es eigene Erfindung Bernhards, wenn Gott sich mit den Worten von Matth. 26, 42 *Non enim potest hic calix transire nisi bibam illum* zur Sühne für den Menschen bereit erklärt; und ebenso sagt Aneg. 29, 53 *diu heilige wîsheit*, der Gottessohn: *muge wir den stouf niht vervarn*. Spätere deutsche und lateinische Fassungen haben dies nicht.

Die Darstellung unseres Gedichts, so hübsch und dramatisch lebhaft sie an einigen Stellen ist, wird wesentlich beeinträchtigt dadurch, dass der Dichter anstatt des éinen Deus bei Bernhard die Personen der Trinität, in seiner Bezeichnung *gewalt, wîsheit, quote*, auftreten lässt und, indem er diese drei abstracten Gestalten von den übrigen vier nicht scharf genug sondert, eine entschiedene Unklarheit hervorruft. Bernhard, der schärfste Gegner der Abälardischen Trinitätsformel, würde über diese Vermischung wenig erfreut gewesen sein.

Die sonstigen Abweichungen von der Darstellung der Quelle ergeben sich leicht aus der Oekonomie des Gedichts; der Verfasser strebt hier raschern Gang an und lässt deshalb das Motiv, dass Gott *'fiat mors bona'* in den Sand schreibt und dann veritas die Erde, misericordia den Himmel vergeblich nach einem geeigneten Wesen durchforschen, als unwesentlich fort.

Bernhard von Clairvaux ist der zweite französische Kirchenschriftsteller, den wir im Anegenge zum ersten Male in der deutschen Poesie benutzt finden. Die deutschen Theologen freilich brauchten ihn schon länger als kräftigen Streitgenossen gegen die Ketzer, Gerhoch von Reichersberg, der ihn besonders im 16. Capitel seines Liber de gloria et honore

fili hominis viel citirt, stand mit ihm in Briefwechsel, und durch ihn mögen seine Schriften frühzeitig nach Baiern und Oesterreich herübergekommen sein. Für die Poesie blieb er lange von geringer Bedeutung, erst um das Jahr 1300 treten Einfluss und Benutzung seiner Schriften bedeutsam hervor. Die durch die Mystik gesteigerte Innigkeit der Empfindung, die nach vollem, warmem lyrischem Ausdruck strebte, fand unter den angesehenen Kirchenvätern keinen, der ihr so sehr zusagte, wie Bernhard. Seine oft lyrisch gefärbte Prosa, seine in Fülle und Variation des Ausdrucks schwelgenden Poesieen wurden vielfach nachgeahmt und übersetzt. Dafür zeugen z. B. Ulrich von Eschenbach (s. Toischer S. XXX), Bruder Hans (der ihn V. 1098 ff. u. ö. preist) und das Gedicht Unser frouwen klage (s. Paul und Braune Beiträge 7, 201 f.), ferner die in verschiedenen Züricher, Nürnberger und Donau-eschinger Handschriften erhaltenen Uebersetzungen seiner (mit unechten vermischten echten) Hymnen.

5. HONORIUS AUGUSTODUNENSIS. Die Erzählung von Schöpfung, Sündenfall und Erlösung bildet das Gerüst unseres Gedichtes, zu dem der Autor das Material der Bibel und, wo ihm dies nicht genügt, angesehenen Werken der kirchlichen Litteratur entnimmt. Charakteristischer aber für den Dichter und seine Zeit ist das Fachwerk, mit dem er dieses Gebälk ausfüllt, grosse dogmatische Fragen und kleine scholastische Spitzfindigkeiten in bunter Menge. Boten ihm schon die Gewährsmänner seiner epischen Darstellung einiges auch davon, so hat doch, wie schon Scherer Zs. für die öst. Gymn. 1868 S. 578 bemerkte, vorzugsweise Honorius Augustodunensis dem Gedichte den Stempel seines Geistes aufgedrückt, derjenige Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts, der für unsere geistliche Poesie überhaupt am bedeutungsvollsten war¹. Die Einwirkungen dieses Mannes sind nur selten mit absoluter Bestimmtheit nachzuweisen. Honorius ist ein sehr belesener und geschickter Compiler, er ist durchaus

¹ Ueber Honorius s. bes. Scherer a. a. O. S. 567 ff., Cruel, Gesch. d. d. Predigt im M.-A. S. 128 ff. und meine Anzeige des letztern Buches Anz. f. d. A. 7.

der 'Mann des Compendiums', seine Originalität, soweit von einer solchen die Rede sein kann, zeigt sich eben in der Auswahl, die er aus den kirchlichen Autoren trifft. Oft gehören die ausgeschriebenen Werke selbst zu den vielgelesenen, wie denn ganze Partien des Elucidariums aus Augustins *De civitate dei* und *Genesiscommentar* geschöpft sind; die Ser-mone Augustins, Homilien und Moralien Gregors, die bekanntesten Werke eines Ambrosius und Hieronymus, die Kirchengeschichte des Sozomenos sind sehr fleissig benutzt. Der Nachweis von Beziehungen geistlicher Dichter — und Prediger — zu Honorius wird aber noch weiter erschwert durch die Art der Verbreitung seines bedeutendsten Werkes, des *Speculum ecclesiae*. Cruel S. 144 bemerkt, dass diese Predigten zwar sehr häufig, aber fast immer nur in einzelnen Proben und Fragmenten benutzt wurden. Die deutsche Predigt aber mag in vielen Fällen die Vermittlung zwischen dem lateinischen Kirchenschriftsteller und dem deutschen Dichter gebildet haben.

Doch die Bedeutung des Honorius auch für die deutsche Litteratur bleibt gesichert, wenn auch die Zahl präziser Quellen-nachweise nicht gross ist. Wie sehr er der Schriftsteller seiner Zeit war, das lehrt schon eine kurze Durchmusterung des *Speculum ecclesiae*. Auf dem Gebiete der kirchlichen Geschichte, Dogmatik und Symbolik fehlt hier keiner der Stoffe, welche die geistlichen Poeten des Jahrhunderts in Verse gebracht haben. Da sind in die biblische Historie von der Gründung der Engelchöre bis zu den Tagen des Antichrist unzählige apokryphe Züge eingeflochten, da treffen wir den ganzen Schatz von Bildern Symbolen und Attributen für Christus und Maria, mit denen die Dichter des zwölften Jahrhunderts so verschwenderisch umgehen, besonders ausgiebige Verwerthung des Physiologus, da treffen wir ferner eine Vorliebe für gewisse Gestalten des alten wie des neuen Testaments, die auch in Dichtungen dieser Zeit besonders bevorzugt werden, da begegnen uns mannigfache mystische Spielereien, wie die Deutung des himmlischen Jerusalems und die endlose Variation der Siebenzahl. Auch huldigt Honorius dem Zeitgeschmack durch Einstreuung zahlreicher Legenden mehr novellistischen Inhalts.

Aber éiner, und zwar der historisch interessantesten Seite der geistlichen Poesie, kommt er, zum mindesten in seinen grössern populären Werken weniger entgegen, jener Richtung, in der scharfe Tendenzen ethischer wie socialer Art zum Ausdrucke gelangen. Wo der Autor persönlich hervortritt, und das geschieht vorzugsweise in kleinern Flugschriften, da zeigt er sich als energischen Ultramontanen. Wie es in dieser Beziehung um den Dichter des Anegenge stand, darüber ist eine Vermuthung gestattet: ich denke, wir dürfen ihn uns recht wohl als einen Mann nach dem Herzen des Honorius denken. Für denjenigen, der in die Fragen der Theologie eingeführt werden sollte, gab es gewiss kein bequemerer Handbuch damals, als dieses Schriftstellers Elucidarium. Dass ein älterer Landsmann unseres Dichters, Heinrich von Melk, einen Theil seines Wissens aus diesem und anderen Werken des H. schöpfte, zeigte Heinzel H. v. M. S. 20 und in den Anmerkungen. Auch ein grosser Theil der Fragen, die ihn selbst im Anegenge beschäftigen, wird auf engem Raume in jenem Compendium besprochen, und es fällt nur auf, wenn er im Eingange seines Gedichtes 1, 40 ff. etwas wortreich die Erwartung, er werde über eben diese Dinge handeln, abzuwehren scheint. Wir dürfen diese Auseinandersetzung, die Scherer Q.-F. 12, 60 f. als eine Polemik gegen Honorius aufzufassen scheint, durchaus nicht so scharf nehmen. H. ist auch nicht einmal derjenige, der diese Fragen zuerst aufgestellt und beantwortet hat, sie sind, wie ich andeutete und gelegentlich noch ausführen werde, fast sämmtlich dem Augustin entnommen. Der Dichter will wohl nur vor dem Grübeln warnen, das zum Zweifel führt, wie die Prediger der Zeit das so oft thun (vgl. Kelle S. 27 oben) und wie später auch Berthold in der Predigt *Von den siben planêten* (I 52 f.) drastischer ermahnt, *niht ze tiefe in dem heiligen kristenglouben ze rumpeln mit gedenken*. Er will im folgenden auf alle diese Fragen die Antworten geben, die ihm auf der Hand zu liegen scheinen, die die Heilige Schrift implicite für ihn selbst gibt, er will nicht *ze tiefe graben*, warnt aber auch andere davor, über das hinaus zu speculiren, was uns Gott selbst verkündet hat. Eher dürfen wir wohl in den Versen

1, 69 ff. eine polemische Wendung gegen jene Richtung in der zeitgenössischen Theologie erblicken, die Augustin gegenüber behauptete, Gott habe das Böse nicht nur zugelassen, sondern geradezu angestiftet, und sich darüber in spitzfindige Erörterungen verlor, vgl. auch 14, 46. Anlass zu theologischen Streitigkeiten war auch sonst damals reichlich vorhanden, nestorianische und andere Häresieen waren aufgetaucht und forderten den Zorn rechtgläubiger Streiter wie Gerhochs heraus. Allem dem gegenüber geht der Dichter auf den reinen christlichen Glauben zurück, den er zunächst im Elucidarium und den Schriften Augustins findet.

Wieweit der Dichter den Augustin direct, wieweit er ihn nur durch Honorius gekannt habe, ist nicht gut festzustellen; die Stelle aus Augustin, auf welche er sich 4, 28 beruft, steht in dessen Genesiscommentar, diesem könnten auch noch andere Anschauungen entnommen sein, aber nicht alle. Einiges von dem, was über die Engel gesagt ist, findet sich in De civitate Dei, das Loos der kleinen Kinder bespricht A. in den Streitschriften gegen die Pelagianer. Jene Stelle nun, für die Augustin selbst genannt wird (4, 30 ff.), begegnet uns in derselben Fassung auch im Elucidarium, das fast alle Anschauungen des Anegenge in nahezu gleicher Reihenfolge enthält, demnach als Quelle nicht zu bezweifeln ist. Man möchte daher annehmen, dass bei der Erklärung des Elucidariums im Kloster auf Augustin als höhere Autorität hingewiesen wurde. Oder stand das alles in jenem *buoch dâ man uns abe hât gelernet* (27, 46 f.)? War dieses Buch, aus dem eine Aeusserung Gregors angezogen wird, vielleicht ein erweitertes und mit Belegstellen versehenes Elucidarium? Dass wir das Compendium des Honorius als wichtigste Grundlage anzusehen haben, wird die nachfolgende Zusammenstellung zeigen, die, dem Gange des Gedichtes folgend, eine Reihe von Sätzen daraus zur Vergleichung auswählt. Es wird gestattet sein, hie und da auch andere der kleinen Schriften des H. heranzuziehen, deren Kenntniss wir bei dem Dichter voraussetzen dürfen.

Zu 2, 69 ff. 6, 43 ff. vgl. El. I 5 (Sp. 1112). D. *Quae causa fuit, ut crearetur mundus?* M. *Bonitas Dei, ut essent*

quibus gratiam suam impertiret. Dazu Inevitabile Sp. 1203 D. *Cum deus per omnia beatus, et sibi semper sufficiens fuerit, quae causa extitit, quod aliquid creare voluit? M. Propter bonitatem suam creavit omnia, ut essent in quos efflueret suae bonitatis abundantia.*

Aneg. 2, 79 ff. *daz er die engel werden hiezze unt daz er in liezze frî ir gemuote etc.*, vgl. El. I 8 (Sp. 1115) *Dedit enim Deus his liberum arbitrium, ut sua sponte et vellent et possent eligere bonum, et si hoc voluntarie eligerent, juste in remunerationem acciperent, ne unquam peccare possent.* Dass Gott den Fall der bösen Engel voraussah (Aneg. 3, 2 ff.), steht El. ib. *cum Deus praesciret eos tales futuros etc.*; aber er liess ihn gleichwohl zu (Aneg. 3, 13 ff.) *propter justitiam, ut aliquod meritum illorum esset, quod juste remunerari debuisset, si enim ita creati fuissent, ut peccare non possent, quasi ligati essent, et inde meritum non haberent, quod quasi coacti hoc facerent.*

Die ganze Stelle des Gedichtes hat, meine ich, noch etwas von der Lebhaftigkeit bewahrt, die im Dialog durch Frage, Antwort und Einrede erzeugt wird. Ueber den Fall der Engel handelt El. I 7 ff. (Sp. 1114 f.) ausführlich (freilich ohne dem Diabolus hier den Namen Lucifer zu geben). Der Hauptgrund dieses Falles ist die *superbia diaboli*: — *voluit Deo aequalis immo major existere* (Aneg. 4, 19 *er wolde dem obristen sîn gelîch*). Der Dichter bezieht sich nun auf die schon erwähnte Stelle Augustins, De Gen. ad. litt. Lib. X C. 16 (Migne III¹ 438) *sed factus continuo se a luce veritatis avertit, superbia tumidus et propriae potestatis delectatione corruptus: unde beatæ atque angelicæ vitæ dulcedinem non gustavit.* = Aneg. 4, 32 ff. *daz er der gotes guote ie gesmachte dehein teil.* Hon. bietet: *Non plenam horam in veritate stetit — ne aliquid de interna dulcedine gustaret.*

Das Gleichniss 4, 11 ff.: *daz er got als gelîch was, als dem insigele daz wahs, dar umb e daz dar an gedrucht wirt, daz ez im gelîchez bilde birt* findet sich auffallend ähnlich El. Sp. 1116 D. *Qualem formam habent angeli? M. Quodammodo Dei. Ut enim imago cerae imprimitur, sic expressa est in eis Dei similitudo.* So oft auch der aus

Ezech. 28, 12 (*tu signaculum similitudinis mei*) geschöpfte Vergleich angewendet ist (Aug. De Gen. ad litt. XI 25, Gregor in der Homilie zu jener Stelle Ezechiels und in der Hom. XXXIV in Evang.), das näher ausführende *cerae imprimitur* finden wir nur bei Honorius.

Aneg. 11, 33 ff. *swer nû ist armes sinnes, daz er sich des dinges berihten niene chunne, der sehe an die sunne etc.*, vgl. El. I 1 (Sp. 1110) *Aspice solem, in quo sunt tria, scilicet ignea substantia, splendor et calor: quae in tantum sunt inseparabilia etc.* Die weitere Ausführung dieses von Honorius dem Augustin (Sermones de tempore No. 3, s. auch Wackernagel Pred. III 12 ff.) entlehnten Gleichnisses weicht ab; was Aneg. 11, 39 ff. steht, ist offenbar Zusatz des Dichters, der hier die Trinität ganz aus den Augen verliert und in eine Vielheit von Eigenschaften geräth.

Das Programm, das er dann 11, 60 ff. aufstellt, bringt lauter Fragen, die H. im El. behandelt. Leider ist die Darstellung etwas confus, sodass sich des Dichters Absicht nicht immer deutlich zeigt.

Zunächst begeht er 11, 75 (wie schon 2, 14) einen dogmatischen Fehler: die ungetauften Kinder kommen nach der katholischen Anschauung durchaus nicht in das Fegfeuer oder gar in die Feuerhölle, sondern nur an einen dunkeln Ort (*tenebrae*). Ueberhaupt scheint er in dieser Frage schlecht unterrichtet, 12, 11 ff., wo er auf das Loos der parvuli ausführlich zu sprechen kommt, behauptet er, was wohl nie ein christlicher Theologe behauptet haben wird (obwohl er sich wieder auf *diu buoch* beruft): dieselben würden, wenn sie gelebt hätten, dem Lucifer beigestanden haben. Richtiger und im Sinne des Augustin und Honorius El. II 15 ist es, wenn er 12, 32 ff. das peccatum originale als Grund angibt, warum sie nicht selig werden können.

Mit dem *buoch* 12, 22 scheint er wiederum das Elucidarium zu meinen, und allerdings ist der 'vitae terminus', von dem hier die Rede ist, ein Punct, der den H. sehr interessirt, er handelt darüber El. II 5 sowohl wie II 24, allerdings nicht ganz im Sinne unseres Dichters.

Für 12, 1 ff. und 13, 13 ff. liesse sich anführen El. I

16 (Sp. 1121): *Si Deus ei summum honorem dimitteret, quia habere non posset, impotens esset: si autem peccatorem hominem impunitum in gloriam assumeret, unde angelum pro una cogitatione* (vgl. Aneg. 4, 34 *sîn gedanc gebar im unheil*) *extrusisset, injustus esset.* Dazu vgl. Inevitabile Sp. 1204.

14, 13 ff. haben wir wieder eine von Hon. El. I 11 (Sp. 1116) reproducirte Ansicht Augustins, wonach der Mensch zum Ersatz des gefallen zehnten Engelchores geschaffen ward. Hon. El. Sp. 1116 *ut compleretur electorum numerus, homo decimus est creatus.* Dieselbe Anschauung finden wir schon vor dem Anegenge in der Vorauer Genesis. Merkwürdigerweise¹ hat Hon. Sp. 1113 etwas ganz anderes beigefügt, und in dem später geschriebenen Lib. XII quaestionum hat quaestio III (Sp. 1177) geradezu zum Gegenstande: *Quod sicut nullum genus pro altero, sed pro se ipso sit conditum: ita homo non pro apostata angelo, sed pro se ipso sit conditus; et ideo si nullus angelus cecidisset, homo tamen suum locum in universitate habuisset.* Auch im Libellus VIII quaestionum wird diese Ansicht Augustins, trotz der *'auctoritas cujusdam magni'* zurückgewiesen.

Gregorius M.

In der weitem Darstellung von Schöpfung und Sündenfall hat H. wenig hervortretendes geboten. Doch ist sie ganz in seinem Sinne gehalten, immer wieder wird der *nît* (*invidia*) des gefallen Lucifer und die *ubermuote* (*superbia*) des Menschen hervorgehoben. Z. B. vgl. Aneg. 16, 20 ff. *den tîvel muote der nît, daz der man unt daz wîp den stuol besitzen solte, dannen in sîn ubermuot valte* mit El. I 14 (Sp. 1119) *invidit enim illis, ne ad honorem illum pervenirent, de quo ipse superbus cecidisset.* Später, 33, 41 ff., wird Adams und Evas Schuld als eine vielfache bezeichnet, und es werden aufgezählt: *gîtecheit* (41), *ubermuote* (42), *up pige guote* (43), *ungehârsam* (44), *manslaht* (45), *sacrilegium* (46), *meineit* (48); dazu kommt 34, 20 *uberhuor*. Dem entspricht El. I 15 (Sp. 1120): *Quia sex criminalia flagitia in hoc uno crimine commisit — primum superbia fuit — secundum inobedientia extitit — tertium avaritia erat — quartum erat sacrilegium — quintum*

¹ S. MSD² S. 404.

fuit spiritualis fornicatio — sextum homicidium. Der Sechszahl¹ des H. hat der Dichter noch *meineit* und *uppige quote* hinzugefügt.

Aus El. I 14 (Sp. 1118) werden die Bemerkungen *de generatione in statu innocentiae* zu den Versen 34, 4 ff. benutzt sein.

Besondere Erwähnung verdient auch die Stelle 14, 10 ff., wo von Petri Einzug in den Himmel (*in den obristen chôr*) die Rede ist: *daz endûht sant Michel niht unbillîch.* Honorius hat die Frage, ob dem Petrus oder dem Erzengel Michael der Vorzug gebühre, zu Gunsten des ersteren wiederholt erörtert, ja ihr ein besonderes Schriftchen gewidmet, den Liber XII quaestionum, aus dem besonders quaestio VI heranzuziehen ist. — In einem offenbaren Zusammenhange stehen auch die Verse 39, 50 ff. (vgl. 39, 12 ff.) unseres Gedichtes und die folgende Stelle des Elucidariums (Sp. 1126): *media nocte resurrectionis — Christus infernum despoliavit, et cum triumpho inde rediens raptos in Paradiso collocavit, corpus suum in sepulcro visitavit, quod de mortuis excitavit. Quidam sentiunt, quod ab hora mortis usque ad horam resurrectionis in inferno cum electis fuerit; et inde cum eis abiens rediit.* Nur entscheidet sich der Theologe bestimmter als der Dichter für eine Ansicht.

Wir kommen zum Schlusse auf die schon mehrfach berührte Gegenüberstellung von Adam und Christus, Eva und Maria, lignum paradisi und lignum crucis, vgl. MSD² S. 377 und Piper Evang. Kal. 1863 S. 54 ff.; im Elucidarium des Honorius ist sie kurz angedeutet, im Speculum ecclesiae desselben Autors findet sich breite Behandlung. Wir dürfen mit 35, 68 — 36, 51 (Maria — Eva) und 36, 69 — 38, 62 (Christus — Adam) vergleichen El. I 18 (Sp. 1122) D. *Cur voluit nasci de virgine?* M. *Ut sicut mors per feminam virginem intravit in mundum, ita per feminam virginem vita intraret, quae mortem excluderet;* und El. I 21 (S 1125) D. *Quare voluit*

¹ Das Verzeichniss ist nirgends so vollständig, gewöhnlich werden drei Sünden genannt, meist *superbia, luxuria, mendacium*, bei Bernhard *curiositas, voluptas, vanitas*; in den Benedictbeurer Pred. S. 8 f. sind es 4, aber in ganz abweichender Deutung.

mori in ligno? M. Ut eum qui per lignum vicit revinceret, et illum qui in ligno cecidit redimeret.

Aus dem Spec. eccl. kommen besonders zwei Predigten in Betracht, die vielleicht dem Dichter die Anregung zu der, wie es scheint selbständigen, Ausführung des Contrastes gegeben haben. Zunächst In annunciatione Sanctae Mariae Sp. 901 ff.: hier sind eine Reihe Parallelen gezogen, die das Aneenge auch hat, dem letztern fehlt nur der mystische Zusatz, dass die einzelnen Leiden Jesu mit den Sünden Adams zu einer Stunde geschehen seien¹. So ist mit 38, 48 ff. zu vergleichen Sp. 903 *Adam de vetita arbore comedit — Christus in arbore crucis pendens acetum cum felle bibit*. An andern Stellen ist der Gegensatz verschieden, so verdient das Aneenge den Vorzug, wenn es als Contrast zu dem Gange Evas zum Paradiesesbaume den Gang Marias zum Kreuze gibt, während H. hier den Gang zu Elisabeth hat.

Sodann die Predigt De inventione sanctae crucis Sp. 941 ff., vgl. besonders Sp. 941 *diabolum se ut primum hominem temptantem superavit* mit Aneg. 37, 1 f. *den tîvel er bechorn sich lie rehte drî stunde mit der selben sunde dâ Âdâm an geviel*. Ausserdem hat dieselbe Predigt Sp. 944 jene Sage von der Wiederauffindung des Paradiesesholzes und seiner Verwerthung zum Kreuze, auf die sich offenbar die Verse beziehen: *man saget uns zewâre, daz ez [daz holz wære] dâ der mensch an gevieler*. Die Nachricht findet sich übrigens auch Hist. schol. hist. evang. C. 81. Piper Evang. Kal. 1863 S. 57, der die Fassung des Honorius nicht kennt, erwähnt als die älteste die in Lamberti Floridus, etwa aus der gleichen Zeit. —

Für die Annahme, dass das Lehrbuch, welches der Dichter wiederholt erwähnt, mehr als das blosse Elucidarium des Honorius enthalten habe, scheint mir namentlich eine Stelle zu sprechen. 27, 13 citirt er für die Unsichtbarkeit Gottes als Autorität den Gregor, und es ist kein Zweifel, dass wir in den Worten, die er 27, 48 ff. aus dem *buoch*

¹ Eine getreue Benutzung der betr. Predigt findet sich bei dem Wiener Prediger Fdgr. I 91, 12 — 38.

dâ man uns abe hât gelernet anführt: *daz die engel teglîchen gernt ze sehen ir shephære wærlîchen unt wære* (vgl. 27, 56) die betreffende Aeusserung Gregors vor uns haben, der Moral, in Job Lib. XVIII C. 54 (Migne I 602) im Anschluss an I Petr. 1, 12 und Matth. 18, 10 sagt: *Deum quippe angeli et vident et videre desiderant, et sitiunt intueri et intuentur.* — Das Gleichniss freilich, das er 27, 58 ff anknüpft, ist bei Gregor nicht zu finden.

6. ABÄLARD. Mit ganz besonderer Liebe und in einer Ausführlichkeit, die zu Anlage und Umfang des Gedichtes in gar keinem Verhältniss steht, erörtert unser Autor von 4, 71 an das Dogma der Trinität und besonders den Antheil der drei göttlichen Personen (*genende*) an der Schöpfung und, vorausgreifend, an der Erlösung. Er bedient sich dabei der Abälardischen Formel *potentia sapientia bonitas (benignitas)*,¹ die er durch *gewalt, wîsheit (wîstuom), quote* wiedergibt. Hier kann Honorius nicht die Quelle gewesen sein, denn dieser geht über die Formulirung Augustins nirgends hinaus² (vgl. z. B. El. I 1 u. 2), er scheint die Fassung Abälards gar nicht zu kennen. Diese muss sich sehr früh einer grossen Beliebtheit und Verbreitung erfreut haben. Eine der Epistolae des Gualtherus de Mauritania³ Pez Thes. II 2 51 ff. scheint gerade die rasche Popularität derselben zu beklagen: *apud vulgus illiteratum nomen suum gloriantur per sua figmenta diffamare*; und auch Bernhards von Clairvaux Angriffe wären viel weniger heftig ausgefallen, wenn er sich nicht über die Ausbreitung dieses häretischen Versuchs, das Dogma durch eine geistige Analogie der Einsicht näher zu

¹ Abälard braucht *bonitas* im Hexaameron, *benignitas* in der Theologia Christiana.

² Den Irrthum, auf dem die Behauptung Cruels S. 133 beruht, habe ich Anz. f. d. A. 7 besprochen. Diemer Milst. Gen. u. Exod. II 9 wirft verschiedenes durcheinander, er vergisst, dass *sapientia* für den Gottessohn, *charitas, amor, dilectio* für den hl. Geist seit Augustin allgemein üblich war, s. Baumgarten - Crusius Lehrbuch der Dogmengeschichte II 126. Kleutgen Theologie der Vorzeit I 183 u. 188 ff.

³ Dass der Magister Galtherus, wie Scherer MSD² S. 446 vermuthete, wirklich G. v. M. ist, ersehe ich aus Cave II 217, Oudin II 1199.

bringen, entsetzt hätte. Ueberraschend früh ist die Formel denn auch nach Deutschland gelangt, wo wir sie in verschiedenen Dichtungen aus dem ersten Viertel des zwölften Jahrhunderts bereits wie etwas ganz hergebrachtes angewandt finden. Unser Autor dagegen ist sich ihres gelehrten Ursprungs und wohl auch ihres geringen Alters wohl bewusst, wenn er 6, 5 ff. den preist, der diese Formulirung aufgebracht habe. Es lag ihm jedenfalls eine ausführlichere Darstellung vor, aber schwerlich eins der Werke Abälards selbst, wenigstens habe ich bei einer Vergleichung seiner Ausführungen mit der Theologia Christiana (Opera ed. Cousin II 357 ff.) und dem Hexaameron (Opera I 656 ff.) keine genügenden Anhaltspuncte gefunden. Vielleicht dürfen wir daraus, dass wiederholt, so besonders 7, 24 ff., der Einwurf abgewehrt wird, als werde nur dem Vater *gewalt* zugesprochen, entnehmen, dass die betreffende Schrift entstand nach den Angriffen Bernhards, die sich bekanntlich gegen diesen Punct hauptsächlich richteten. Die Predigt des Honorius In Pentecosten Sp. 959 ff., die ausführlich über die Functionen der drei personae handelt, bietet in keiner Weise Verwandtes. Auch die Geschichte von der Taufe des hl. Basilius (9, 30 ff.) findet sich bei H. nicht, obwohl er Sp. 764 eingehend über das Erscheinen des hl. Geistes in Taubengestalt redet. Sie ist übrigens nur in der dem Amphilochius Iconiensis zugeschriebenen Vita apocrypha des Heiligen enthalten. AA. SS. Junii II 943.

7. PREDIGTEN. Am Schlusse dieser Quellenuntersuchung sei mir gestattet, die wiederholt ausgesprochene Behauptung, dass die Predigt dem Dichter manche Anschauungen und Darstellungsweisen vermittelte, durch ein paar Beispiele wahrscheinlicher zu machen.

Aneg. 38, 76 ff. heisst es von dem Anrecht des Teufels auf den Menschen:

daz reht verlôs er gar dâ,
dô er sich des underwant
an dem er sînes niht envant
unt in ân alle schulde hie.
dâ mit verlôs er alle die
die er mit reht hete behabt.

Dazu vgl. Kelle Spec. eccl. S. 37 *Do der tievel daz ge-frumete daz krist gemartert wart, unt an dem cruce erstarp, do wart er der gotheit innen und wesse wol daz er sich des hete underwunden hin zedem er dehein reht hete, daz er kriste getan hete, daz er alle die verlôs die er mit reht besetzen hete.* Trotz auffallender wörtlicher Uebereinstimmung möchte ich die deutsche Predigt nicht als directe Quelle ansehen. Einmal ist wenigstens die Sammlung, in der sie sich befindet, eher jünger als älter, und dann bietet die nachfolgende Stelle aus Sermo LXIX Leos d. Gr. Opp. I 270 für 38, 78 noch entsprechenderes: *persistit in eum furere in quo nihil suum poterat invenire, nam et malignitati ejus hoc magis potuisset prodesse, si parceret et se effusione ejus sanguinis abstineret per quem omnium erat solvenda captivitas.*

Auf eine ähnliche Parallele zu 39, 71 ff. weise ich S. 77 hin. Der Dichter mag sowohl aus gelesenen lateinischen wie aus gehörten deutschen Predigten schöpfen. Um auch für letztere ein Beispiel anzuführen, möchte ich hier auf eine Predigt der Kuppitschschen Sammlung hinweisen, Mones Anz. 8, 424: *Dar chom der leidige in eines slangen wîse unde nîdot daz daz der mennische den stuol besitzen solte dannen er verstozen wart, unde verriet in mit der ubermuote, mit der ungehorsam, mit der kelegit.* Zum letzten Satze vgl. Aneg. 33, 41 ff., zum ersten 16, 47 ff.:

ich hôrte mînen meister reden
daz er in eines slangen wîse
chæm in daz paradîse.

ferner 16, 20 ff. den tîvel muot der nît,
daz der man unt daz wîp
den stuol besitzen solte,
dannen in sîn ubermuot valte.

War dieser Prediger etwa gar der Meister, von dem 33, 41 spricht? Die Sammlung als solche ist zu jung dazu.

§ 5.

BEZIEHUNGEN ZU DEUTSCHEN GEDICHTEN.

Es ist bekannt, dass die geistliche Dichtung, als sie um die Mitte des elften Jahrhunderts zu neuem Leben erwacht, ihren Ausgang von der Predigt nimmt. Bamberger Glaube und Beichte und die grossartige Schilderung von Himmel und Hölle in reimlosen Versen, die sich daran anschliesst, sind ein merkwürdiges Zeugniß dieses Zusammenhangs, der auf fränkischem Boden ein besonders fester noch lange geblieben ist. Als die vornehmsten Erscheinungen der neuen Litteratur aber, die ihren Einfluss bald auch nach Süden und Südosten, nach Bayern und Oesterreich ausdehnt, stehen Ezzos Gesang von den Wundern Christi und die Summa Theologiae da. In Oesterreich gehören dieser Richtung die Dichtungen der Frau Ava an, zu denen ich mit Langguth auch das Leben Jesu rechne. Begann nun auch schon früh die emporblühende Poesie ihrerseits auf die Predigt zu wirken, so blieb doch der umgekehrte Einfluss noch lange ein sehr starker. Die sich kreuzenden Einwirkungen zu sondern, ist um so schwerer, als Dichter und Prediger oft eine Person sind. Wir dürfen daher, wo wir in der Predigtlitteratur auf rhythmische, asso- nirende oder gar gereimte Sätze stossen, gewiss nicht von vornherein auf verlorene Dichtungen schliessen, sondern in vielen Fällen einfach ein Durchbrechen dichterisch bewegten Ausdrucks sehen.

Aus einer Vereinigung von Prediger und Dichter in der Person des Autors müssen wir uns wohl auch den besonders starken Einfluss von Wortschatz, Syntax und Stil der Kanzel- prosa auf unser Gedicht erklären: in kaum einem anderen poetischen Werke des zwölften Jahrhunderts ist diese Ver- wandtschaft eine so nahe. Dass der Dichter 23, 52 sagt *man liset uns an einer letzen*, darf nicht auffallen, ein solches *man liset* oder *man las uns* brauchen die Prediger selbst allgemein, so Fdgr. I 75, 6. 75, 14. Auffallender ist bei dieser Stelle ein anderer Umstand. Der Dichter beruft sich auf die Predigt für die Nachricht, dass Noe sieben Tage vor dem Einbruche der Sintfluth von Gott beauftragt worden sei, die Thiere ein-

zufangen. Ich wüsste nicht, wo in der Predigt die Geschichte Noes ausführlicher behandelt sein sollte¹, warum beruft er sich nicht einfach auf die Bibel (Gen. 7, 4)? Ihm haftete offenbar eine Predigtstelle über Noe fest im Gedächtnis; vielleicht aus einer erzählenden Reimpredigt? Freilich, die Vermuthung Scherers und Rödigers, dass uns in den Gedichten der deutschen Genesis solche erhalten wären, wird dadurch nicht direct bestätigt, denn von den drei Fassungen derselben enthält keine die obige Zeitangabe.

Trotzdem halte ich es nicht für unmöglich, dass der Dichter mit dem obigen Citat das erwähnte Werk meinte, derartige Ungenauigkeiten sind uns schon früher bei ihm aufgefallen. Denn dass ihm die deutsche GENESIS wohlbekannt war, merken wir an einer ganzen Reihe von Uebereinstimmungen des Ausdrucks und des Reims. Aber offenbar sind dieselben nur unwillkürliche Reminiscenzen aus der Dichtung, die er vielleicht schon mehr als einmal hatte vortragen hören, unser Dichter hat sie nicht etwa partieenweise ausgeschrieben, wie die von ihren Söhnen unterstützte Verfasserin des Lebens Jesu (S. MSD² S. 378. Langguth Untersuchungen über die Gedichte der Ava S. 123 ff.) Während diese die damals noch ganz neue Vorauer Redaction benutzt², kannte der Dichter des Anegenge die ältere Fassung der Wiener Hs. Dies zeigt die nachfolgende Vergleichung einer Reihe von Stellen, wo in der gleichen Situation der Ausdruck sich fast deckt:

1. Aneg. 18, 26 f. vil wol ez im giwizzen was,
doch vrâgt er sîn umbe daz
vgl. W. Gen. Fdgr. I 19, 36 er wesse wole wâ er was,
newan er frâgetes umbe daz

M 15, 18 *wan daz erz tet umbe daz.* V hat an dieser Stelle nichts ähnliches.

2. Aneg. 23, 6 ff. unt hiez in duo
wurchen eine arche
michel unt starche

¹ Ich habe in der ganzen Predigtliteratur nur eine Spur von Noe gefunden in des Hon. Spec. eccl. Sp. 910 (In pass. dni).

² Langguth a. a. O. wirft beide Redactionen durcheinander, bald lässt er den Dichter aus der Wiener, bald aus der Vorauer entlehnen; alle Stellen sprechen für die letztere.

W. Gen. Fdgr. 27, 11 er hiez Nôên wurden eine arche
vile wunderen stanche
M 28, 6 und V 12, 12 haben den Reim *wurden : archen*

3. Aneg. 25, 45 er wolt ouch in niht dechen

W. Gen. Fdgr. 28, 45 er ne wolte in dechen;
hier stimmt M 31, 4, während V gar nicht passt. Die
Vulgata bietet nur *Quod cum vidisset Cham, — nuntiavit
duobus fratribus suis foras.*

Die Zahl der Uebereinstimmungen liesse sich noch vermehren, indessen darf man bei einer Vergleichung den Grundtext, die Bibel, nicht aus den Augen lassen. So scheinen z. B. Aneg. 25, 31 f. *bûwen er begunde, er phlanzte wîngarten* und W. Gen. Fdgr. 28, 25 *Nôê begunde dô bûwen, sînen wîngarten phlanzen* allerdings verwandt, aber hier stimmt eben die Vulgata sehr genau, bes. zum Anegenge: Gen. 9, 20 *Coepitque Noe vir agricola exercere terram et plantavit vineam.*

Dagegen wird es, nachdem einmal Bekanntschaft unseres Dichters mit der Wiener Genesis festgestellt ist, gestattet sein, auf Uebereinstimmungen anderer Art hinzuweisen. Wir dürfen wohl annehmen, dass 20, 22 f. *diu magetreine erde* aus W. Gen. 26, 1 *diu erde ist verfluchet, diu ê was rein unt maget* stammt (die Versionen M und V weichen ab). Auch dass Adam und Eva im Aneg. 17, 64 *diu wât der unschulde, 17, 69 ein wunnechlich gewant* verlieren, in der W. Gen. 22, 19 *daz engliske gewâte*, sei erwähnt. Wenn es Aneg. 38, 1 von Christus, der den Teufel abfahren lässt, heisst *dô hiez ern furder schaben*, so erinnert der Ausdruck an W. Gen. 18, 23 *er hiez in sînen wech schaben* (so fürchtet der Teufel von Adam). Auch die allgemeine Fassung, dass von Cham die Knechte (*schalche*) geboren seien, ist beiden Gedichten gemeinsam Aneg. 25, 62, W. Gen. 29, 11. Wieviel man von traditionellen Reimen im Anegenge speciell auf Rechnung der Genesis setzen darf, ist natürlich schwer festzustellen; immerhin mag einiges herausgehoben werden. Z. B. *chrefte : geschefte* im Aneg. 2, 22 f. 6, 61 f. 15, 99 f. 15, 83 f.; man vgl. Aneg. 15, 39 f. *an aller der geschefte die got geschuff mit sîner chrefte* und W. Gen. 13, 3 *duo got mit sîner chrefte volworhte alle sîne geschefte*; Aneg. 17, 26 f. 18, 6 f.

ubel hunt: chunt wie W. Gen. 18, 29; *himele : bilede* Aneg. 8, 19 f. 14, 27 f. und W. Gen. 22, 38; als beiden Gedichten gemeinsame häufige Reime seien noch *schulde : hulde*, *quote : muote* hervorgehoben, ferner *man : nam*, z.B. Aneg. 19, 83 f. *Âbêl was ein quot man, ûz allem sînem vihe er nam*, W. Gen. 25, 18 *Kâîn was ein accherman, eine garbe er nam*. Wieder der gleiche Reim bei gleichem Anlass.

Der Wortschatz der beiden Dichtungen zeigt vieles gleiche und verwandte; ich will indessen sparsam sein und nur noch erwähnen, dass beide Gedichte an derselben Stelle, in der Rede Gottes zu dem gefallenen Adam, das participiale Adjectiv *gâz* statt *gezzen* haben.

Nicht ganz so sicher lässt sich im Anegenge Kenntniss der deutschen EXODUS nachweisen, obwohl dieselbe ziemlich wahrscheinlich ist. Ich führe hier nur an Aneg. 23, 61 *ûf der wilden heide in vil wîter spreide*; ein ähnliches Verspaar kehrt Exod. 90, 42 und 91, 3 kurz hintereinander wieder: *in mitteme deme gespreide wol verre an der heide* resp. *in der selben heide*. Der Reim findet sich sonst nur Lanz. V. 453 f.)

EZZO's herrlichen Gesang haben nachweisbar zahlreiche Dichter, und ich darf hinzufügen Prediger, des zwölften Jahrhunderts gekannt. Der von Rödiger Anz. f. d. A. 1, 66 gegebenen Zusammenstellung lassen sich leicht noch einige Nummern anreihen, so das Annolied, die fränkische Sündenklage, die Benedictbeurer Predigten. Später als alle diese Zeugnisse fällt unser Gedicht, mehr als ein Jahrhundert war bereits verflossen, seit das Lied zuerst einen so gewaltigen Erfolg errungen hatte. Schon Scherer Zs. f. d. ö. Gymn. 1868 S. 578 hat auf eine Stelle des Anegenge aufmerksam gemacht, die Kenntniss des Ezzo voraussetzt, nämlich:

1. Aneg. 14, 33 f. er blies im sînen geist in,
daz er êwich solde sîn.

Ezzo 2, 7 f. dû bliese im dînen geist in,
daz er êwich mohte sîn

Gen. 2, 7 bietet nur: *et inspiravit in faciem ejus spiraculum vitae et factus est homo in animam viventem*. — Vgl. noch MSD² S. 374.

Zu dieser Stelle treten eine Reihe anderer, um zu be-

weisen, dass der Eindruck jenes Gedichtes auf unsern Autor kein flüchtiger war:

2. Aneg. 10, 22 den blinden er ir lieht gap.

Ezzo 12, 9 den blinden er daz lieht gap.

3. Aneg. 30, 51 f. dû solt bern ein chint,
des diu rîch elliu sint.

Aneg. 32, 25 f. dô geborn wart daz chint,
des diu rîch elliu sint.

Ezzo 8, 1 f. duo wart geborn ein chint
des elliu disiu lant sint.

Eine weitere Stelle zeigt uns, dass das Anegenge Ezzos Gesang bereits in interpolirter Gestalt kannte¹:

4. Aneg. 15, 49 f. dar ûz schuof er ein wîp,
diu zwei solten wesen ein lîp.

Ezzo 2, 13 f. duo gescuofer ein wîp,
si wâren beidiu ein lîp.

In der Vulg. Gen. 2, 24 spricht bekanntlich die Worte des siebenten Verses Adam beim Anblick der Eva: — *et erunt duo in carne una*; hier ist diese Bestimmung gleich mit dem Berichte der Schöpfung verbunden.

In Sprache und Ausdruck erinnert auch sonst manches an Ezzo. Es sei noch erwähnt *allez manchunne* (E. 3, 12. 7, 8. 25, 12), *des tiefelles rât* (E. 3, 3) beides im Anegenge öfter. Zu Ezzo 3, 7 f. *duo wurde wir gezalt in des tiefelles gewalt* vgl. Aneg. 33, 38 f. *dâ von wurden si versalt in des tîvels gewalt*. Der obige Reim Ezzos *gezalt : gewalt* findet sich im Anegenge achtmal.

Es ist wohl möglich, dass gerade Ezzos Gedicht und dessen grosser Erfolg unsern Autor anregte, denselben Stoff, Sündenfall und Erlösung, einmal mit breitem gelehrtem Beiwerk in Versen zu behandeln. Schade nur, dass er von jenem nicht mehr gelernt hat, Kraft und Schwung der poetischen Diction, energischen Fortschritt in der Erzählung vermissen wir im Anegenge recht sehr. Die Einwirkungen von Ezzos Stil sind jedesfalls nicht bedeutend gewesen.

Ein anderes Denkmal, das Scherer Q.-F. 7, 78 gleichfalls nach Franken gesetzt hat, die VORAUER SÜNDENKLAGE,

¹ Dass die betreffende Stelle bei Ezzo interpolirt ist, wird durch die Strassburger Handschrift neuerdings bestätigt.

ist für unser Anegenge von noch grösserer Bedeutung. Das Gedicht scheint sich namentlich in Oesterreich einer gewissen Beliebtheit erfreut zu haben, denn neben der vollständig erhaltenen Vorauer Hs. besitzen wir noch den Eingang in einer Hs., die gleichfalls aus einem österreichischen Kloster, aus Zwettl, stammt, s. Fdgr. I 260. Wie die Reime beweisen, war es eines der jüngsten, welche in die Vorauer Sammelhandschrift aufgenommen wurden, von 409 sicheren Reimpaaren (das Gedicht ist sehr schlecht erhalten, 23 unsichere Zeilen mussten aus der Berechnung fortbleiben) sind freilich noch 185 unreine, unter diesen aber spielen eine grosse Rolle die übertretenden *n*. Dieselben finden sich bei sonst reinem Reim im Aneg. 23mal unter 1617, in der Sündenklage 34mal unter 409 Reimpaaren; hier bilden sie $18\frac{2}{5}\%$, dort nur $4\frac{3}{5}\%$ der unreinen Reime. Diese Schwäche des auslautenden *n* ist ein neuer Beweis für die mitteldeutsche Heimath. Das Gedicht steht wahrscheinlich unter dem Einflusse des Honorius, denn dessen Predigt *In anunciatione sanctae Mariae* (Sp. 901 ff.) scheint es eine Reihe von Motiven zu entlehnen, die dort in ganz ähnlicher Verbindung sich finden: Sp. 905 wird Daniels Rettung erzählt (vgl. Diem. 312, 15 ff.) und Sp. 906 finden wir die Geschichte der Maria Aegyptiaca mit gerade den Zügen, welche die Sündenklage (Diem. 311, 5 ff.) berichtet; am Schlusse wird der Vergleich Marias mit der *stella maris* ausgeführt, wie Diem. 298, 6. — Ferner war dem Dichter ohne Zweifel Ezzo bekannt, vgl. Diem. 316, 1 f. *im was sîn sterchorre chomen* mit Ezzo 17, 9 *duo ime der sterchore cham*; D. 298, 4 *daz uns dâ sol wîsen zu deme vrônen paradîse* mit Ezzo 2, 15 *duo hiez er sî wîsen zuo dem vrônem paradîse* (letztere Stelle freilich weniger beweisend, s. Anz. f. d. A. 1, 67). — Andere Punkte hat Scherer Q.-F. 7, 78 f. besprochen (Sprache und Versbau). Sch. hat auch bereits Q.-F. 12, 61 darauf aufmerksam gemacht, dass das Anegenge diesem Gedichte den Eingang entlehnte (Aneg. 1, 1 — 4 = Skl. Diem. 295, 1 — 4)¹. Aber nicht nur das: auch in Ausdrücken

¹ Diemer glaubte in dem Zwettler Bruchstück ein selbständiges Gebet sehen zu müssen, das beide Dichter benutzten. Das ist aber schon nach der ganzen Fassung unmöglich.

und Reimen zeigt sich eine so merkwürdige Verwandtschaft, dass wir eine besondere Vertrautheit unseres Autors mit dem — nicht sehr langen — fränkischen Gedichte annehmen müssen. Aus gleicher Heimath, gleichem Alter und einer poetischen Ausdrucksweise von localer Beschränktheit dürfen wir uns ja in diesem Falle die Uebereinstimmungen nicht erklären. An sich nicht auffällig ist es, wenn beide Dichter (wie Heinrich von Melk in der Erinnerung) nach dem Brauche der damaligen Predigt (vgl. Mones Anz. 8, 409 ff.) mit *in saecula saeculorum* (: *sun*) schliessen. Wichtiger sind die folgenden Uebereinstimmungen:

1. Aneg. 1, 31 f. oder ê ie iht wurde,
dô gedâht er der burde.
Skl. Diem. 297, 2 ê ich ie wurde,
daz dû die burde
2. Aneg. 30, 12 f. daz er den Âdâmes val
wolte bringen ze guote.
Skl. 301, 18 f. mit der der Âdâmes val
wart brâht zuo guode.
3. Aneg. 17, 14 ff. — unschulde,
si heten gotes hulde
gerlîchen verlorn
unt wol verdienet sînen zorn.
Skl. 310, 11 ff. — sculde,
hêrre dîne hulde
hân ich harte verlorn
wol garnet dînen zorn.
vgl. noch Aneg. 25, 63 wan si heten wol gearnet dînen zorn.
4. Aneg. 3, 50 daz het im sîn guote gerâten.
Skl. 315, 7 daz riet dir dîn guote.
5. Aneg. 13, 73 wie moht wir daz gearnet haben?
Skl. 315, 10 wie mohte wir daz verdienet haben?
6. Aneg. 20, 52 daz ich engetar noch enwil.
Skl. 311, 24 ich engetar noch enwil.
7. Aneg. 28, 80 wil dû in geben die widervart, vgl. 28, 50.
Skl. 311, 24 dû brêhte in die widervart.
(vgl. 300, 5 *nû offene mir die widervart*). Das Wort ist in der Bedeutung 'Erlösung' sehr selten.

Nirgends ausser in unseren beiden Gedichten findet sich

chelgîtecheit, s. Aneg. 37, 20, 43. Skl. 296, 28 (sonst immer *chelgîte*). Von anderen Ausdrücken seien noch erwähnt: *got der gewære* A. 5, 52. D. 305, 3; *der ubel hunt* A. 17, 27. 18, 6. D. 309, 22; *der vâlant* A. 37, 34, 52. 39, 4. D. 302, 28. *mit dîn (sîn) selbes bluote* A. 2, 7. D. 305, 19; *in einer reinen (armen) magde bûch* A. 29, 40. D. 315, 4. (296, 6); *der nû wære ein bôser irrære* A. 10, 68 f., *der ein irrære was* D. 308, 25; es wird gesündigt *uberlût oder (unde) stille* A. 34, 33. D. 388, 23; *bespotet und bespirn* A. 38, 21; *spoten unt spiwen* D. 315, 12. Ferner übereinstimmende Reime,¹ wie *manchunne : sunde*; *schulde : hulde*; *mit vollen : maget unbewollen* A. 36, 3 f. D. 297, 14 f.; *helle : bechwelle* A. 28, 18 f. D. 298, 28 f. 303, 26 f.; *chneht : reht* D. 4 mal; *willen : dîngen* D. 309, 3 f. A. 5, 21 f. *Âdâm : ungehôrsam* D. 305, 8. A. öfters, *zalte : valte* D. 308, 24 etc. etc.²

Das Verhältniss des Anegenge zur Sündenklage zeigt sich als ein sehr nahes, es würde gewiss noch schärfer hervortreten, wenn sich die Stoffe näher ständen. Eine tiefempfundene Sündenklage an Maria und ein dogmatisch gehaltener, ja hier und da polemisch gefärbter Bericht über Sündenfall und Erlösung bieten inhaltlich wenig gemeinsames. Der Contrast Adam-Christus hat freilich auch in dem älteren Gedicht eine Stelle, und auch von der Absicht Gottes, den zehnten Engelchor durch die Menschen zu ersetzen, weiss der fränkische Dichter, vgl. Diem. 299, 82 ff. mit Aneg. 14, 81 ff. Aber sonst sind der Berührungspuncte wenige, neues entnehmen konnte hier unser Autor nicht.

In der poetischen Darstellung alttestamentlicher Stoffe hatte der Verfasser bereits Vorgänger, und wir sehen, dass deren Arbeit für die seine nicht ohne Nutzen geblieben ist. Wahrscheinlich kannte er auch deutsche Bearbeitungen des neuen Testaments in Versen, wenn wir auch dieselben nicht

¹ Vgl. S. 23.

² Beide Dichter bedienen sich gern des Adv. *alzoges* (Aneg. 15, 36. 16, 31. 21, 31 und Skl. 307, 13. 310, 8); dasselbe ist, ohne local beschränkt zu sein, doch meist für den Autor charakteristisch. Von den Genesisdichtern z. B. braucht es nur der letzte, der aber öfter, s. Fdgr. II 69, 40. 80, 38. 82, 1.

mit Bestimmtheit zu bezeichnen vermögen. Die Marienlieder des Westbairn Wernher waren bereits erschienen und hatten jedenfalls eine schnelle Verbreitung gefunden; unser Autor hat sie nicht gekannt. Ob ihm das VORAUER LEBEN JESU zugänglich war, wage ich nach wenigen Uebereinstimmungen in Reimen nicht zu entscheiden, es verräth sich eine solche Bekanntschaft nirgends, wie die mit der Genesis, durch deutliche Entlehnung des Ausdrucks. Anzuführen wüsste ich nur die Aehnlichkeit von Diem. 271, 4—13 und Aneg. 39, 71—78: bei der Heimkehr Christi in den Himmel fragen die Engel erstaunt *quis est iste qui venit de Edom, tinctis vestibus de Bosra?* und der Erlöser antwortet mit *torcular calcavi solus* (Is. 63, 1—3). Eine lateinische Quelle für diese Darstellung weiss ich nicht anzugeben, doch finde ich sie auch in einer deutschen Predigt bei Wackernagel (II 54 ff.); dieser Prediger schreibt den Sermo XI in der Appendix zu den Sermonen Leos d. Gr. Opera I 424 aus, aber gerade Z. 54—62, 70—89 stehen dort nicht.

Gewiss kannte der Verfasser des Anenge noch andere deutsche Dichtungen, aber die sicheren Spuren glaube ich erschöpft zu haben. Was für ein *liet* er 27, 1 meint, bleibt leider dunkel. Anklänge an eine Reihe von anderen Denkmälern jener Zeit erklären sich aus dem reichen Schatz von Formeln und Reimen, die durch Predigt und geistliche Poesie längst ein Gemeingut Aller geworden waren.

§ 6.

COMPOSITION. DER DICHTER UND SEINE LEISTUNG.

Die unserem Gedichte zu Grunde liegende Disposition ist eine sehr einfache, nur ist der Verfasser so vielfach davon abgewichen, dass sie auf den ersten Blick kaum noch deutlich hervortritt. Wir sind nun zwar bei den Dichtern dieser Zeit daran gewöhnt, dass sie zunächst einen festen Plan vor Augen haben, wohl auch am Eingange dem Leser mittheilen, im Verlaufe der Ausführung aber ihn selbst wieder um-

stossen, hier etwas erweitern, dort ganz fallen lassen und so das ursprüngliche Gewebe zerreißen; bei unserem Gedichte jedoch ist die Durchbrechung des Planes eine so merkwürdige, dass wir die Composition daraufhin näher betrachten müssen.

Zunächst einige Worte über den Titel. *Anegenge* heisst das Gedicht in der Handschrift, also 'Anfang'. Die Bezeichnung erweist sich als alt, wahrscheinlich authentisch durch die Wahl eines alterthümlichen, in unserer speziellen Bedeutung im 14. Jahrh. gewiss nicht mehr üblichen Wortes, aber sie passt offenbar nur für den ersten Theil, dessen Inhalt der Dichter 3, 72 ff. angibt: *wie sich huop unser heil, unt wie zegelîche sich von gotes rîche der tîvel selbe verstiez, unt wie er uns des engelten liez*, und den er 28. 8 ausdrücklich mit den Worten schliesst: *noch redete wir gern mêre von dem anegenge, wan ich furcht ez dunche iu ze lenge*.

Dieser Theil hat entschieden das Uebergewicht, er umfasst über zwei Drittel des Gedichts, und in der That deutet der Verfasser anfangs gar nicht auf den weiteren Inhalt hin (so auch nicht 1, 17 ff.); erst 11, 60 ff. stellt er die Erlösung an die Spitze eines höchst confusen Programmes und nachdem er dann die Geschichte des Menschengeschlechtes bis auf Noe geführt hat, geht er allmählich zu dem Beschlusse der Erlösung über, vorher noch einen längeren Excurs über die Unsichtbarkeit Gottes einschaltend. Der Beginn und die Wichtigkeit des neuen Abschnitts ist durch die Verse 28, 23 f. hervorgehoben. Auffällig ist jene mehrmalige Hinweisung auf nur den ersten Theil überhaupt nicht, auch Ezzo sagt in den jetzt als echt anzusehenden Zeilen, die seine Cantilena einleiten, dass er dichten wolle *von dem [rehten] anegenge*,¹ und dass wir nicht im Zweifel bleiben, was er damit meint, hat er als Quelle V. 19 Genesis und Reges ausdrücklich bezeichnet (vgl. Strassburger Hs. V. 7).

Die erste, grössere Partie des Gedichtes ist zum Theil didaktischer Natur, zum Theil erzählender, ihr Inhalt und die Elemente, aus denen sie aufgebaut ist, wurden im § 4 besprochen. Hier hat uns nur der 2. Theil zu beschäftigen,

¹ *rehten* scheint Zusatz von V.

was er enthält ist kurz folgendes: nach Beilegung des Streites der vier himmlischen Töchter wird die Erlösung beschlossen, der Gottessohn erklärt sich bereit, den bitteren Kelch zu trinken, die Propheten verkündigen im Voraus sein Erscheinen auf Erden 28, 23—30, 28. — Die Botschaft des Engels, Marias Schwangerschaft, Geburt Jesu und Anbetung der Hirten — 32, 16. Die heiligen drei Könige. Wir erfahren ihre Geschichte bis zu dem Punkte, wo sie Herodes mit dem heuchlerischen Auftrage entlässt, dann bricht der Dichter mit der Bemerkung ab: *daz was mit ungetriwen [gitân], als er wol erzeugte sît unt als uns daz buoch chât* — 33, 9. Die Darstellung fährt fort: was Christus nun in 33 Jahren alles that, *daz ist uns allez offen*: er sühnte Adams Unrecht in jeder Beziehung. Und nun plötzlich, eingeleitet durch 33, 27 *wan dô der tîvel Êven vellen wolde*, ein neuer kurzer Bericht von Adams und Evas Schuld, das Elend der gefallenen Menschen wird ausführlich geschildert, und, als ob wir noch nichts davon gehört hätten, wird abermals der Beschluss der Erlösung berichtet, ja der Dichter hält es 35, 1 ff. für nöthig, noch einmal den ganzen Sündenfall zu erzählen: *swer uns nû vrâge, wie sich huobe der val, dem berihte wir sîn wal. daz chom von einem wîbe* u. s. w.; diesmal freilich mit dem Zwecke der Contrastirung Marias gegen Eva. Wir erfahren weiter, dass der Engel Marien Massregeln für die Schwangerschaft gegeben habe, und dann wird der Antitypus Maria-Eva breit ausgeführt. Nachdem zum äussersten Ueberfluss die Sendung des Heilands noch einmal als durch die *erbermde* erwirkt dargestellt ist (36, 52 ff.), gelangen wir endlich 36, 75 wieder an den Punkt, wo die 33, 26 so plötzlich und ohne Grund abgebrochene Erzählung von Jesus fortgesetzt wird. Jene Bemerkungen über das niedrige Dasein des Erlösers auf Erden werden wieder aufgenommen, es folgt ausführlich die dreimalige Versuchung durch den Satan, die Passion mit beständigem Hinweis auf Adam, Höllenfahrt und Auferstehung; das Gedicht schliesst mit dem Einzug im Himmel.

Jene Unterbrechung, die im ganzen 298 Zeilen umfasst, ist gewiss auffällig selbst bei unserm Dichter, von dem wir schon nach dem ersten Theile nicht erwarten dürfen, dass er

seinen Stoff wohlgeordnet vorbringt. Sie enthält nichts was die Erzählung vom Flecke bringt, im Gegenteil nur Wiederholungen, man wird daher um so leichter auf den Gedanken einer Interpolation kommen, als im zwölften Jahrhundert überhaupt die geistlichen Interpolatoren eine grosse Thätigkeit entfaltet haben.¹ Betrachten wir zunächst die Ränder dieses Einschubs, so scheint eine Spur des alten Reims erhalten:² das Reimpaar 33, 26 : 36, 75 ist durch die eingeschobene Partie gespaltet worden, nehmen wir sie heraus, so schliesst sich die Wunde, und es bleibt nur eine kleine Narbe zurück, die wir durch die leichteste Aenderung beseitigen können.

Die Stelle lautet nach der Hs. in der Zusammenrückung so:

33, 23 gegen einer ieglichen sunde er gidâhte
einer ebengelicher buozze,
die bittere gegen der suozze
die er lîden solde.

36, 75 denne er von rehte solde.
dâ leit dirre mensche widere,
daz er sich selben sô nidere
von hôhen dingen brâhte.

Man sieht dass die Construction in der dem Einschub vorangehenden Stelle 33, 25 nicht mehr in Ordnung ist: *gidâhte* kann nicht als Verbum herangezogen werden, ich glaube vielmehr, dass das Zeitwort in *lîden* zu suchen ist, das also ursprünglich nicht im Relativsatze stand. Lautete die Stelle vielleicht ursprünglich: *die bittere gegen der suozze, die er von rehte solde, er dô lîden wolde?* Das Zeugma hat nichts auffallendes, ebensowenig der Umstand, dass der Dichter gleich wieder fortfährt: *dâ leit dirre mensche widere* (vgl. auch S. 35 Nr. 20). Möglich wäre ja auch, dass ursprünglich 33, 26 *trinken* stand und das Bild durch den verdeutlichenden Ausdruck (*lîden*) erklärt ward.

Also ein Einschub scheint vorzuliegen, es entsteht die

¹ Nicht nur die Cantilena Ezzos, sondern auch Memento Mori, Litanei, Hochzeit, Leben Jesu und Credo sind interpolirt worden.

² Ich selbst habe dies erst nach Feststellung des Einschubs gefunden.

Frage: Aus welcher Zeit? Dass es eine alte Interpolation ist, ergeben schon die Reime, sie stehen im allgemeinen auf dem Standpuncte des ursprünglichen Gedichts, dass sie ganz unbedeutend reiner sind (44:149 gegenüber 454:1468) kommt gar nicht in Betracht, da wir auch sonst kleinere Parteen haben, wo der Reim genauer gehalten ist. Umgekehrt steht es mit dem Bau der Verse, er ist hier etwas ungeschickter, als im Durchschnitt: auf $\frac{1}{11}$ des Gedichtes kommen $\frac{1}{7}$ der überlangen Verse (3) und $\frac{1}{6}$ der 4mal gehobenen Verse mit klingendem Ausgang; Kürzungen sind ziemlich häufig nothwendig. Doch das wird entschuldigt durch das schwierigere Thema, die fortwährende Contrastirung. Stil und Sprache sind durchaus dieselben. Aber trotzdem könnte je ein Klosterbruder etwa, der eine gleiche Bildung besass, den Einschub sich erlaubt haben, einige Discrepanzen des Inhalts dürfte man dafür anführen: 35, 6 ist offenbar von mehreren Teufeln die Rede gegen die frühere Erzählung, 35, 46 kommt der Teufel als Schlange *geslichen*, 16, 50 aber *gegangen* (denn die Schlange geht ja nach dem Dichter noch aufrecht!); auch dass 34, 64 die Erlösung bei einer Wage beschlossen wird, ist nicht ganz im Sinne der vorhergegangenen Darstellung. Doch haben wir auch sonst gefunden, dass der Dichter es nicht allzu genau nimmt, und entschiedener als die eben angeführten Gründe für, sprechen andere gegen die Annahme, dass ein anderer hier eine Interpolation vornahm. Reime wie *wolte : denne — sollte* 33, 36. 34, 25., Constructionen wie 34, 40 ff. ferner die Anaphora 34, 59 ff. tragen ganz das Gepräge des übrigen Gedichtes, dazu kommen Uebereinstimmungen wie 35, 65 *daz siz niht widersæzze* mit 17, 14 *ein teil si ez widersaz* (beidemale Eva) und besonders die folgende: die in dem Einschub 33, 41 ff. verzeichneten Sünden Adams und Evas kehren später in sicher echten Versen 37, 9 ff. wieder, und darunter befindet sich ein Ausdruck, der ausser im Anegenge sich nirgends findet, nämlich für *vana gloria* = *uppige guote*¹

¹ Keines unserer W.-BB. verzeichnet Ausdruck und Bedeutung, in keinem Sündenregister findet er sich, der allgemeine Ausdruck ist für *vana gloria* das wörtlich übertragene *uppige guollîche*, und daraus

33, 43. 35, 35. — 37, 71, 78. Sollte ein anderer so ganz in Gedanken und Ausdruck des Dichters zu Hause gewesen sein?

Dürfen wir nun annehmen, dass der Dichter selbst eine längere Partie in das fertige Werk einschob, welchen Zweck mag er dabei im Auge gehabt haben? Vergessen hatte er gewiss nicht, dass das alles schon im ersten Theil entwickelt war, neue Thatsachen bringt er nicht vor, eine besondere Gelehrsamkeit kramt er nicht aus. Ich glaube, wir dürfen uns die Erklärung aus 4, 66 holen, wo es heisst *mînem geist geb er die lêre und ouch den hôræren die êre daz ez in zestaten chume.*

Diese *hôrære* sprechen doch ganz anders als wie die abgeschliffenen Formeln *nû hôret* oder *nû vernemt* dafür, dass das Gedicht zum Vorlesen oder Vortragen verfasst wurde. Vielleicht darf man auch das *dâ hôret vlîzechlîchen zuo* 28, 24 heranziehen. Ich denke dabei nicht etwa an einen Vortrag in der Kirche, dazu ist der Stoff zu gelehrt behandelt, sondern ich meine, dass es vorgetragen ward im Kloster, in der Klosterschule meinetwegen. Für eine einzige Lection war das Gedicht viel zu lang ausgefallen, es waren mehrere Tage nöthig, und der Autor, der sein Werk schon fertig hatte, schob nun recht ungeschickt jene Partie ein, um die Sünde der ersten Menschen den Hörern bei den Leiden des Heilands eindringlich ins Gedächtnis zurückzurufen. Trotzdem bleiben die Verse 35, 1 ff. so auffallend, dass man sich fragt, ob sich vielleicht nach längerer Unterbrechung der Kreis der Zuhörer erweitert hatte. Das letzte Pensum mag mit 33, 10 begonnen haben.

Ich will hier eine Thatsache nicht unerwähnt lassen, die freilich meiner Vermuthung nicht gerade förderlich ist. Das northumbrische Gedicht *Cursor mundi*, um 1300 entstanden und in seiner Composition, deren Selbständigkeit ausser Zweifel steht, unserem Anegenge verwandt, recapitulirt ähnlich wie dieses vor der Erlösung noch einmal die Geschichte des Sün-

muss *uppige guote* verderbt sein. In derselben Hs. mit unserem Gedicht S. 118 a in V. 4 des Servatius (Zs. 5, 78) bietet der Schreiber einmal *vnchiuser gûte*, wo aber Hpt wol mit Recht *glüete* bessert.

denfalls V. 9375 ff.; aber hier schliesst sich die Parabel von den vier Töchtern Gottes unmittelbar an, die Wiederholung unterbricht nicht so auffällig den Gang der Erzählung wie im deutschen Gedicht und erscheint bei dem 7 mal so grossen Umfange des englischen Werkes eher berechtigt.

Was ich hier vorgetragen habe, ist eine bescheidene Hypothese, um die sonderbaren Auswüchse der Composition des zweiten Theiles zu erklären, festzuhalten ist aber jedenfalls, dass das Gedicht zum Vorlesen bestimmt war oder doch einmal vom Dichter vorgelesen worden ist. In einem Kloster lebte derselbe sicherlich, und zwar nicht als Laienbruder, sondern als Mönch. Die Art und Weise, wie er wiederholt als Autorität seinen *meister* und die *wolgelêrten phaffen* citiert, die Achtung, mit der er von dem *buoch* spricht, *dâ man uns abe hât gelernet*, lassen auf ein noch jugendliches Alter schliessen, und daraus dürfen wir uns auch erklären, dass manches fehlt, was sonst für die Poesie der Zeit charakteristisch ist. Sehen wir ab von der Hervorhebung der Sünde Adams und der durchaus allgemein gehaltenen Betonung der menschlichen Sündhaftigkeit überhaupt, so merken wir dem Autor nirgends an, dass er im Zeitalter der Sündenklagen, der Memento mori und Contemptus mundi lebte. Die einzige Bemerkung 34, 37 ff., dass auch ein gebrochenes Gelübde einen Meineid bedeute, tritt aus dem Rahmen etwas heraus und mag individuelle Farbe tragen, sie ist vielleicht veranlasst durch das Klosterleben. Im übrigen zeigt der Dichter eine recht jugendliche Freude an den offenbar noch nicht lange erworbenen Kenntnissen, er kramt aus was er gelernt hat, oft in etwas confuser Weise, und bekämpft recht streitlustig gegnerische Ansichten, die ihm bekannt geworden sind. Idealer Schwung ist ihm fern, seine Waffe ist auch nicht die Schärfe der eigenen Dialektik, sondern er vertraut auf den *buochstap*, auf die Autorität seiner Lehrer. Dass die Kenntnisse, soweit sie ausserhalb der Bibel und der Historia scholastica zu suchen sind, nicht immer aus directer Quelle stammen, glaube ich wohl, manches Citat mag er mit dem Autornamen in der Schulstube aufgeschnappt haben, aber die ganze Composition ist wohl doch sein Eigenthum und darum auch so

ungeschickt ausgefallen. Aber der Gedanke, in die Mitte zwischen Sündenfall und Erlösung jene Streitrede im Himmel zu setzen, war ein guter und ist später — gewiss selbständig — auch von anderer Seite gefasst worden.

Kürzlich hat Busch Zs. f. d. Phil. 11, 56 ff. die Ansicht aufgestellt, dass der Verfasser des von ihm herausgegebenen rheinischen Legendars aus dem 12. Jahrhundert ein von einem andern schlecht nachgeschriebenes lat. Collegienheft über Hagiologie einfach mit allen Fehlern in deutsche Verse übersetzt habe, nur der Bequemlichkeit wegen, weil ihm Prosa schwerer gefallen sei. Vor einer etwaigen Anwendung dieser sonderbaren Theorie auf das Anegenge, um die darin enthaltenen sachlichen Fehler zu erklären, möchte ich dessen Verfasser doch in Schutz nehmen; ich glaube nicht, dass wir hier ein gereimtes schlechtes Dogmatikheft vor uns haben.

Der Dichter zeigt sich in der Sprache, die wesentlich den Charakter der Predigt trägt, nicht ungewandt, er hat sie gewiss schon öfter auf der Kanzel, vielleicht auch als jugendlicher Adjunct des Scholasticus gehandhabt. Aber, lässt sich ihr auch eine gewisse Gewandtheit nicht absprechen, so ist sie dagegen eintönig, farb- und kraftlos. Sinnlich drastische Beiwörter, aus eigenem momentanem Bedürfniss heraus gebildete Composita fehlen ihr ganz, man würde dem Wortschatze gern etwas mehr dialektische Farbe wünschen. Bildlichen Ausdruck scheint der Dichter ganz zu verschmähen, nur was ihm aus der Sprache der Bibel und der Patres am geläufigsten war, benutzte er. Keine Liebe zu ausgeführten, anschaulichen Gleichnissen, kein Bestreben die Situation mit andern als den überlieferten Zügen wiederzugeben! Und doch ist gerade das Behagen an der Schilderung immer ein Vorzug österreichischer Dichter gewesen, von dem ersten Verfasser der Genesis bis auf Ottokar und Enenkel. Dabei ist der Dichter gewiss kein starrer Gelehrter, für den die ihn umgebende Welt himmelweit verschieden ist von jener der alten Patriarchen und der Zeit Jesu, er hat wie andere mittelalterliche Dichter recht drastische Vorstellungen von allem, nur bekommen wir davon wenig zu hören, obwohl es der Darstellung bloss hätte zu gute kommen können. Gelegentlich

aber sehen wir doch einen kleinen Zug derart durchbrechen, so stellt er sich den lieben Gott selbst als Noes Jagdgenossen vor, er lässt Cain seine Garben erst ausdreschen und erörtert mit sichtlichem Interesse die Frage nach dessen Burgbau. Er entwirft durchaus nicht ein so anmuthiges Bild von der Geburt des Erlösers, wie sein Zeitgenosse Wernher und sein jüngerer Landsmann Konrad von Fussesbrunnen. Wiederholt hebt er hervor, dass Maria schwere Wehen gehabt habe, er weiss nichts von dem grossen Glast, der die Höhle erhellte, und das Jesuskindlein wird bei ihm nicht in schneeweisses Linnen gehüllt, sondern *mit hadern bewunden* (31, 64) liegt es in der Krippe, ja es legt sein Haupt *in der swîne* (oder *rinder*) *bâht* (31, 52. 36, 80).

Recht pedantisch klingen aber Wendungen, wie die folgende Notiz über den *seltsænen smac* der Reben (25, 34 ff.): *des man si wol zîhen mac unt diu schrift in genuogen steten wil.*

Sehr selten hat bei kleineren Motiven die innere Deutlichkeit der Vorstellung den Dichter auch zu einer ansprechenden Schilderung geführt. Ich hebe hervor 15, 51 ff.

Dô Âdâm erwachte,
dô saz er unde lachte,
frôlîchen er dô sprach,
als er daz wîp anesach:
wol dir hêrre dû bist guot u s. w.

Die Bibel bot für die ganze Stelle nichts als ein *Et Adam dixit.* —

Hier und da erhebt sich die Sprache doch zu einer gewissen Höhe, als recht wirkungsvoll muss betont werden die Schilderung Gottes, wie er vor Erschaffung der Welt über dem Abgrund schwebt 2, 23 ff.

Im ganzen aber ist die poetische Befähigung unseres Autors eine recht geringe. Freilich hatte er keinen dankbar abgerundeten Stoff in feiner Darstellung überliefert vor sich, wie der Pfaffe Wernher, aber er hat auch den schönen epischen Partieen seines Themas nichts abzugewinnen vermocht. Dass er sich damit abgequält hat, dogmatische Erörterungen in Verse zu bringen, und hier und da seine Ansichten mit

einem gewissen rhetorischen Geschick vorträgt, dadurch hat er sich um die deutsche Poesie kein nennenswerthes Verdienst erworben.

§ 7.

SPUREN LITTERARISCHER NACHWIRKUNG.

Einige Jahrzehnte früher, als die Theologie noch im Mittelpunkte der litterarischen Interessen stand, hätte unser Gedicht vielleicht eine ziemliche Verbreitung gefunden. Aber die Zeit war eine andere geworden, schon hatten am Rhein und in Baiern die Priester epische Gedichte französischen Ursprungs zu bearbeiten begonnen, die geistliche, besonders die theologische Dichtung trat ganz in den Hintergrund, und selbst Legenden waren nur dann eines litterarischen Erfolges sicher, wenn ihnen ein localhistorisches Interesse zur Seite stand, oder wenn sie, sei es durch interessante novellistische Motive, sei es durch poetisches Detail, zu fesseln wussten. Als „Sündenfall und Erlösung“ wieder einmal in der Dichtung erschienen, da waren sie gekleidet in das schmucke Gewand Gottfriedischer Wort- und Verskunst. Dem Anege hat das Ungeschick der Composition und die gelehrte Einkleidung eine nennenswerthe litterarische Einwirkung in dieser Zeit des allgemeinen Aufschwungs versagt.

Es ist gewiss durchaus unbegründet, wenn Wackernagel Lit.-Gesch. 2. A. S. 200 von unserm Gedichte sagt: „Dies Buch war noch späterhin wohl angesehen.“ Es fusst diese Behauptung (wie sich aus § 55, Anm. 10 und 14 ergibt) im wesentlichen darauf, dass der Dichter der Kindheit Jesu, Konrad von Fussesbrunnen (V. 68, 71 bei Hahn) das Anege erwähne. Dass diese Auffassung, die auch Feifalik Kindheit Jesu S. XVII f. sehr zuversichtlich vertrat, eine irrige ist, hat bereits Gompert in seiner Dissertation *De tribus carminibus theodiscis* bemerkt. Konrad verweist an der betr. Stelle diejenigen, welche etwas von der Vorgeschichte der Heirath Marias mit Joseph wissen wollen, auf *ein buoch heizzet daz*

anenge. In unserem *Anenge* aber ist davon gar nicht die Rede, Maria hat bereits empfangen, da erfahren wir erst: (30, 69) *diu maget war gevestent einem man* und erst 31, 25 wird uns ganz beiläufig der Name desselben genannt. Bartsch, der Germ. 8, 312 Gompert darin beistimmte, dass jenes *Anenge* ein anderes Gedicht sein müsse, identificirt es mit dem 68, 33 erwähnten *liet* des Meister Heinrich. So auch Scherer QF. 12, 69 f. Ich glaube, die Sache liegt etwas anders. In der Lassbergischen Hs. der Kindheit Jesu (C) fehlt die betr. Stelle, in der Piaristen-Hs. (A) finden wir zwar am entsprechenden Platze auch 4 Verse, die indessen von V. 2 an abweichen. Feifalik V. 148 ff.

dô von ich ez anvenge
hie an einer stat,
des er vor niht geschriben hât.

Sollte jene Fassung nicht überhaupt eine Aenderung des Schreibers von B sein? Dieser hatte unser Gedicht, das er in dieselbe Hs. aufnahm, wahrscheinlich nur oberflächlich gelesen, sodass er glaubte, es stehe mehr darin, und, sich nicht begnügend mit dem Hinweise des Dichters auf Meister Heinrich, noch das *Anenge* hinzu fügte. Auch die holperigen Verse selbst scheinen dafür zu sprechen:

Hahn 68, 70 ff. und wær ouch ze lenge,
ein buoch heizzet daz anenge,
swer des mæres irre gât,
der suoch ez dar an, wand ez dâ stât.

Dieses Citat hat also für uns keinen Werth mehr, andere Beziehungen zu unserem Gedichte finden sich aber in der Kindheit auch nicht.

Ueberhaupt ist es mir trotz eifriger Lectüre der geistlichen Poeten des 12. und 13. Jahrhunderts nur gelungen, einige wenige Spuren des *Anenge* aufzufinden.

In der Zs. f. d. A. Bd. 5, 17—32 liess Pfeiffer das 540 Verse umfassende Fragment eines Lebens Christi aus Cgm. 354 (Pap.-Hs. des 14. Jahrhunderts) abdrucken (wiederholt durch Massmann in v. d. Hagens Germania 9, 171 ff.), das in seiner ganzen Anlage grosse Aehnlichkeit mit dem *Anenge* hat. Nur ist die Darstellung weit kürzer, der

Verfasser verweilt selten (so bei der Verkündigung) bei einer Scene und streut Betrachtungen anderer Art ein. Das Fragment reicht bis zum bethlehemitischen Kindermorde.

Nach dem Sündenfalle findet nur ganz kurz die *samenunge* V. 83 (vgl. Aneg. 28, 27) Erwähnung, in der die Erlösung beschlossen wird. — Im einzelnen zeigen sich manche Anklänge, die ich, da sie für die Kürze des Gedichtes ziemlich zahlreich sind, mir nur aus einer Kenntniss des Anegenge erklären kann. Hier einige Beispiele:

1. L. Chr. 37 ff Dô wart gegeben ein solher rât
 in der heiligen trinitât:
 daz ein mensch wurd geschaffen,
 der wider ganz solt machen
 den val der guten engel.

vgl. Aneg. 14, 18 ff. dô volget er guotliche
 dem râte sîner wîsheit.

23 einen menschen sul wir schepfen,
 den val dâ mit ersetzen,
 den die engel hânt getân.

2. L. Chr. 49 f. er bildôt sich in nater wîse
 und sleich in daz paradîse.

Aneg. 16, 48 f. daz er in eines slangen wîse
 chæm in daz paradîse.

3. L. Chr. 137 f. Jêsus sol er werden genant,
 daz spricht ze tiusch heilant.

Aneg. 31, 35 f. daz ez Jêsus werde genant,
 daz chît in diutscher zunge heilant.

Durch diese Beziehungen zum Anegenge gewinnt das sonst unbedeutende Gedicht für uns einiges Interesse, namentlich die Frage nach Heimath und Alter desselben erscheint nicht unwichtig. Dass nicht nur die Handschrift, welche die bairischen Diphthongirungen zeigt, sondern auch das in ihr — nicht gut — überlieferte Gedicht selbst nach Baiern gehört, beweisen einige Reime wie *sun : tun* V. 185, *mir : zir* (*decus*) V. 9 (vgl. Bair. Gr. § 90), *gern* und *stern : êren* V. 333 und 461. Schwieriger ist die Feststellung der Entstehungszeit. Pfeiffer nahm auf die unreinen Reime und den Stil des Gedichtes sich stützend ohne Bedenken das 12. Jahr-

hundert an, unabhängig von einander haben Bartsch Erlösung S. VIII und Rödiger Zs. f. d. A. 20, 322 Anm. an dem Alter gezweifelt. Als terminus a quo hat Heinzel Zs. f. d. A. 17, 10 schon 1174 bezeichnet, jedesfalls mit Rücksicht auf V. 413 *als sant Bernhart seit*; in dieses Jahr nämlich fällt die Heiligsprechung Bernhards von Clairvaux. — Die Reime bieten keinen sicheren Anhalt; im ganzen sind sie nur wenig reiner als im Anegenge, aber der Dichter könnte offenbar besser reimen, er handhabt diesen Schmuck sehr gleichgiltig, während V. 335—378 lauter genaue Reime zeigen, finden wir z. B. V. 163—174 sechs schlechte Reimpaare hintereinander, wie sie z. Th. schon Heinrich von Melk verschmähen würde. Weit besser ist der Versbau. Verschiedene Alterthümlichkeiten des Ausdrucks wie der Sprachformen (2mal in dem kurzen Stücke steht das Part. auf *unde* im Reim) verbieten uns, das Gedicht tiefer als 1200 hinab zu rücken.

Das Anegenge ist gewiss nie weit über seine Heimath hinausgedrungen, es muss indessen doch noch wenigstens in den engen Kreisen, für die es zunächst bestimmt war, einiges Ansehen genossen haben, denn der Schreiber der Wiener Handschrift nahm es schwerlich aus antiquarischem Interesse in seine Sammlung auf. In Oesterreich, wo im 12. Jahrhundert die geistliche Dichtung so reich geblüht hatte, erhielt sich besonders in den Klöstern noch länger ein archaischer Stil als anderswo. Welcher Unterschied z. B. zwischen Gundacher von Judenburg und dem Dichter der Erlösung! Und doch sind sie Zeitgenossen, beide Geistliche. Aber auch der noch spätere Wiener Arzt Heinrich von Neustadt weist noch manches alterthümliche auf, was wir uns nach Strobls ansprechender Vermuthung (H. v. N. S. X und XXV) aus der Kenntniss älterer Gedichte vom Entechrist, jüngsten Gericht u. s. w. erklären dürfen. Aber nirgends lässt sich ein deutlicher Einfluss des Anegenge oder gar Entlehnungen daraus nachweisen.

Wir sahen, dass mehrere später oft und ausgiebig benutzte theologische Werke mit unserem Gedichte zum ersten Male in den Gesichtskreis unserer poetischen Litteratur ein-

traten. Ob wir uns aber den Dichter des Anegenge als den erfolgreichen Pionier vorstellen dürfen, der dieses Gebiet den Nachfolgern erschloss, ist mehr als zweifelhaft. Das Thema seines Gedichts ist in der Folgezeit recht beliebt gewesen. Sündenfall und Erlösung boten einen dankbaren Stoff, den sich, wie wir sahen, auch ein wenig jüngerer bairischer Dichter wählte. Später wurde es fast durchaus Gebrauch, der Geschichte Jesu und Mariä zur Contrastirung den Sündenfall in kürzerer Darstellung voranzusetzen. Dies haben z. B. zwei sich sehr nahestehende Dichter aus Oberhessen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. gethan, der Verfasser der Erlösung und der von Marien Himmelfahrt (Zs. 5, 515 ff.), auch sie durchaus unabhängig vom Anegenge, obwohl z. B. das erstere Gedicht z. Th. dieselben Quellen benutzt, so die *Historia scholastica*, Bernhards bekannte Predigt und das *Evangelium Nicodemi*.

Zeiten des Aufgangs und des Niedergangs haben in Stoffen und Formen ihrer litterarischen Producte oft gemeinsames. Im 14. und 15. Jahrhundert wird die Zahl der Gedichte (und Prosawerke), die das alte Thema in ganz ähnlicher Art behandeln, eine immer grössere, ich erwähne nur die rheinische Minnerede (Zs. f. d. A. 17), die Marienlieder von Bruder Hans in ihrem ersten Buche, Liutwins Adam und Eva (Hoffmann Wiener Hss. S. 120) und die zahlreichen Bearbeitungen des lat. *Speculum humanae salvationis* aus dem Jahre 1324¹; die meisten derselben gehören dem 15. Jahrhundert an, so die poetischen Uebertragungen des Andreas Kurzmann, Konrad von Helmsdorf, Heinrich Laufenberg, lauter ziemlich umfangreiche Werke.²

In der grossen Schaar der späteren geistlichen Dichter lässt sich keiner auffinden, der nachweislich z. Th. dem Ane-

¹ s. Jacobs Beitr. z. ält. Litt. I 158. Piper Mythologie der christl. Kunst Bd. I (Weimar 1847) S. 149 f. Schönbach Sitzungsberichte der Wiener Academie Bd. LXXXIII S. 809 f.

² Nicht mehr der mittelalterlichen Zeit gehört ein in Wien hsl. aufbewahrtes Gedicht von Heckel von Kemnat an, das Bartsch Erlösung S. VIII der Zeit Rudolfs I zuschreibt, während es erst unter Rudolf II entstanden ist, s. die Proben im Altdutschen Museum von v. d. Hagen, Docen, Büsching I 602 f.

genge seinen Stoff entnimmt oder doch hier und da eine Anleihe bei ihm macht. Was den Stil anlangt, so hat der Einfluss der Predigt, der hier am stärksten hervortrat, nicht mehr lange fortgewirkt, das Anegenge war in dieser Beziehung bald veraltet.

Eigenthümlich ist es nun, dass bei einem ritterlichen Dichter des 13. Jahrhunderts, bei dem Alemannen Rudolf von Ems, uns deutliche Anzeichen einer mindestens indirecten Kenntniss des Gedichtes begegnen. Rudolf ist allerdings der gelehrteste aller dichtenden Ritter, er hat selbst Legenden gedichtet, erwähnt in seinen Dichterlisten auch ältere Legendendichter (Konrad von Fussesbrunnen, Wetzel) und zeigt in Sprache und Wortschatz manches, was an die ältere geistliche Poesie erinnert. In seinem Guten Gerhard nun legt der Dichter dem Kaiser Otto ein Gebet an die heil. Dreifaltigkeit in den Mund, das im Ausdruck offenbar auf den Preis der *drî genende* im Anegenge zurückgeht; wie dort ist die Abälardische Formel gebraucht und dabei ein Lieblingsreim des alten Dichters beibehalten v. 313 ff. *diu êrste kraft ist der gewalt, der ze dem vater ist gezalt, diu ander dêst diu wîsheit, diu des sunes namen treit, des heiligen geistes güete nennet mîn gemüete an dir zuo der dritten kraft* (vgl. z. B. Aneg. 5, 47 f., 57 f., 23). Im Uebrigen sind Reime der geistlichen Poesie und vor allem des Anegenge häufig, so *heilige geist : volleist, diemüete : heiligen geistes güete* (V. 381), *gewalt : gezalt* (V. 2563, 4271) Ausdrücke wie *heiligen geistes rât, tîvels rât, quottât* ziemlich zahlreich. Auch davon, dass der zehnte Chor *vervellet* ward, erzählt Rudolf.

Bewiesen scheint mir durch jene Stelle, dass sich eine Tradition der Abälardschen Formel, die in dieser Fassung vom Anegenge ausgeht, bis tief ins 13. Jahrhundert erstreckt.

ANHANG.

ZUR TEXTKRITIK.

Der Abdruck unseres Gedichtes bei Hahn ist wie die meisten Drucke dieses Herausgebers ein recht sorgfältiger. Eine von Josef Seemüller für mich vorgenommene Collation der Handschrift ergab sehr wenig, von Bedeutung gar nichts. Von den 33 Besserungen bringen die meisten nur andere Trennung, *h* für *ch* und umgekehrt, Abkürzungen statt des vollen Wortes, Vorsatzsilbe *gi* statt *ge*, *bi* statt *bi*, sodass die Wiedergabe hier nicht lohnt. Ich theile nur mit 11, 51 *stet* (st. *stete*). 13, 65 *dem* (st. *den*). 27, 47 *gelernet* (st. *gelernet* im Reim auf *gernt*). 30, 47 *genaden* (st. *gnaden*). 31,31 *dar ab* (st. *dar an*).

Die Ueberlieferung in der mindestens 150 Jahre jüngern Hs. ist im ganzen eine recht gute zu nennen. Zunächst ist der Schreiber selbst gewiss recht conservativ verfahren, er hat absichtlich nur da geändert, wo er mit leichter Mühe im Reime die Sprache seiner Zeit einsetzen konnte, und das sind nur zwei Stellen. Seine Vorlage war eine recht gute, sie kann ziemlich direct auf das Original jener zweiten Redaction, die der Dichter selbst vornahm, zurückgehen. Keiner der Fehler die wir im folgenden betrachten werden, zwingt uns, eine längere Tradition anzunehmen, manches Missverständnis erklärt sich aus den Schwierigkeiten des Stoffes, aus dem durchaus nicht immer leichten Periodenbau. Mehr als bei irgend einem andern Gedichte muss bei diesem der Augen-

merk des Herausgebers auf die Herstellung einer guten Interpunction gerichtet sein, für die eigentliche Textkritik bleibt dann nicht mehr allzuviel zu thun.

Einen ersten Anfang hat Hahn selbst S. 135 der Gedichte des XII. und XIII. Jhs. gemacht, wo er unter den Druckfehlern auch eine Reihe von Verbesserungen des handschriftlichen Textes bringt, die freilich zum grössten Theil nur die einfachsten Schreibfehler berichtigen. Fast alle diese Vorschläge können ruhig in den Text aufgenommen werden, nämlich die zu 2, 76. 3, 32. 4, 2, 38f, 72. 9, 78. 13, 50. 14, 24, 41, 63. 15, 36. 16, 12. 18, 55. 20, 4, 70. 23, 79. 24, 31, 35. 25, 26, 49. 26, 76. 27, 12. 29, 31, 37. 30, 43. 32, 38. 33, 7. 34, 27, 81. 35, 11. Das richtige *ze sundersprâche* meint H. wohl auch 32, 67 wo er irrthümlich statt der Besserung die Lesart wiederholt. — 30, 58 ist H's Aenderung in *unt hân ouch des deheinen wân* umzustellen. — Ohne Noth ändert er nur 11, 7 wo das *ez* der Hs. nicht mit *er* vertauscht werden darf, es gehört zu *vleisch* 11, 4.

Ich gebe nun eine Reihe weiterer Berichtigungen und Vermuthungen. Von den erstern dürfen die meisten kein grösseres Verdienst beanspruchen, als die Hahnschen, es sind Aenderungen von Schreiberfehlern, wie sie sich jedem bei aufmerksamer Lectüre ergeben, einiges wenige nur geht darüber hinaus. In die nachfolgende Liste nehme ich nicht auf die Aenderungen grammatisch unrichtiger Schreibungen und ferner alle bloss aus metrischen Gründen vorgenommenen Besserungen, ich wiederhole aber der Uebersichtlichkeit wegen die schon früher vorgeschlagenen Reimänderungen: 6, 35 l. *getuon* st. *guten*. 6, 77 *getuon* st. *getuo*. 6, 80 *dîn urteil* st. *diu u*. 7, 18 *soltû* st. *solte*. 7, 33 *iemer sô eralte*. 7, 63 *einer*. 7, 68 *der salwirt der quote daz ist der heilige geist*. Der Fehler entstand wohl, in dem der Schreiber *quote* auch hier für das Subst. als Bezeichnung des hl. Geistes nahm. *sal wirt* kann gewiss hier nicht für *sarwürhte* Waffenschmied stehen, ich stelle es zu den *salliuten*, wie die Apostel in der kärntischen Hochzeit heissen, s. QF. 7, 18; möglich wäre auch das erst später belegte *salwart* 'Vormund', 'Beschützer',

s. Lexer Nachträge. — 8, 17 *des verjehen*. 8, 51 und 52 sind umzustellen, also:

8, 50 *dô er geleiste den rât,*
 52 *den im sîn guote tet,*
 51 *der gewalt erfulte sîne bet.*
 53 *wan daz reht het diu guote etc.*

8, 74 *ez* wie in 73 und 76 ff. 9, 4 *wart*. 9, 35 ist statt *iemer* etwa *in einer* zu lesen? Der Vers wird freilich schlechter. 9, 52 *dô der sun* statt *dô er den sun*. 11, 6 *wê*. 11, 8 *der nie gewar* statt *gebar*. 11, 59 *ez?* 11, 68 *gerner*. 12, 75 *guote*. 13, 37 *vol wolde ersetzen* st. *wol*. 13, 74 im Reim auf *haben* l. *daz wir sô hôch wæren erhaben* st. *chomen*. 14, 41 *leben*. 14, 74 *daz ez*. 15, 3 *micel nutzer*. 15, 4 *er* st. *ez*. 16, 7 *wîp: chît* st. *wîp: seit*. 16, 34 *lîhter*. 17, 82 *swie* st. *wie*. 18, 19 *dô*. 18, 55 *sî—gênt*. 18, 79 *sprach er*. 18, 85 ist im Reim auf *muozest* wohl *niezest* zu schreiben st. *nutzest*. 19, 13 *sô* oder *alsô* st. *dô*. 19, 47 streiche *uns*. 20, 25 *von* st. *vor*. 20, 68 *în enphie*. 21, 13 *verlorn* st. *geborn*. 21, 34 *unz ez im got verbôt*. 21, 48 Hahn ändert *unt* in *unz*, was dann die Aenderung *im* einschliessen muss, wir erhalten aber so einen Fehler, denn Adam wurde nicht 800 sondern 930 Jahre alt, besser Rödigers Vorschlag *sît er in gewan*. 21, 52 *Câin der verworchte man* st. *sam. d. v. m.* (22, 8 möglicherweise Aenderung *als si* geboten.) 22, 16 *unz er si muose bisouffen*. 22, 26 *sîn lop sich ouch ane huop*. 23, 7 *unt hiezze in* als aus dem vorhergehenden Verse eingedrungen zu streichen. 23, 18 f. *drîzech chlafter hôch er hiez si machen vollechlîche*; vgl. Gen. 6, 15. — 24, 55 *ich wæne?* 24, 60 *dô si in*. 24, 76 ein *unt* zu streichen. 24, 78 *ernert*. 25, 6 str. *ez*. 25, 36 str. d. erste *in*. 25, 38 *daz ez*. 25, 44 *er enwolt*. 25, 52 *in*. 25, 56 viell. *der trunchenheit ungimach?* 25, 65 nach Karajans Lesung *biwæret haben*. 25, 68 *wider*. 25, 74 *in ander deheiner stet*. 26, 1 *nie gesach in ir dehein*. 26, 46 *sî* st. *sô?* 26, 74 *ir frum unt ir froude*, mit dem *fvr* der Hs. ist sonst nichts anzufangen, der allitterirende zweigliedrige Ausdruck spricht für die Conjectur. 27, 16 *daz er in denne*. 27, 31 *von gesichte ze gesichte*. 27, 44 *nein in zwære noch entuont* (Dr. Rödiger).

27, 49 *ze sehen ir schephære*. 27, 51 *wær iemen dâmit volchomen*. 27, 81 *geloubet*. Nach 27, 84 ist wohl eine Lücke von zwei Versen anzunehmen.

28, 15 ff. ist der scheinbare Dreireim *wart : varen : armen* ganz unmöglich, als Reim auf *wart* bietet sich von selbst *vart*, woraus das *varen* entstellt ist; man schreibe also:

28, 14 ff. *unz an die zît zewâre,*
daz got mensch wart,
muosen si all samt varn die vart,
dâne was chein erbarme,
si wæren rîch oder arme,
si muosen ze helle.

28, 47 l. *diu wîsheit* st. *diu wârheit*: es spricht ja hier der Gottessohn, der den Ausweg findet; die Wahrheit setzt V. 63 gerade protestierend ein: *wir enmugen*. 28, 78 *daz si*. 29, 32 *lân ergân* st. *an ergân*. 29, 44 str. *dû*. 29, 51 *der himels unt ouch der erden*, allerdings fällt V. 52 durch Einführung eines Verbuns, das den Acc. regirt, aus der Construction. 29, 63 l. *daz wir daz tuon* oder *daz tuon wir*. 29, 58 ist zu schreiben *dô sprach ez dar under* (wie 29, 76) oder das *unt sprach* von 29, 59 ist zu streichen. 29, 72 l. *dînem rîche*. Der Reim *rîches : lîche* wäre kaum möglich, auch weist das stehen gebliebene *rîche* auf den Dativ. 30, 23 *daz in* st. *im*. 30, 59 ob im Reim auf *stunde : erchunde* (von *erchunnen* oder *erchunden*) st. *erchenne* geschrieben werden darf? 31, 11 Sing. *mehte* (folg. Zeile *hæt*). 30, 49 *ge-segent*. 31, 24 *ê daz der engel hæte gesaget : maget*. 31, 28 *aber* (aus V. 27 eingedrungen) ist zu streichen. 33, 9 *chît* (: *sît*, s. S. 3). 33, 59 *daz wir sîniu lit solten sîn unt er unser houbet*. 33, 84 und 34, 1 sind zu streichen als gedankenlose Wiederholung der Verse 33, 44 ff. durch den Schreiber.

25, 6 ff. lies: *von den tîveln lestanden.*
swie si sich geschanden,
des wurden si ze râte,
wer si alsô drâte etc.

35, 70 *zuo ir* resp. *zir* st. *zwir*? 35, 63 Sing. *wurde*. 36, 16 *ir* statt *in*. 36, 23 *daz ez [daz holz wære*. 36, 71 *entlîben* 'schonen'; *entlîden* gibt es nicht. 37, 19 ist vielleicht im

Reim auf *wuoste* : *allrêste* zu schreiben satt *aller erste*? 37, 42 ob *dir des hunger ist sô leit*.

38, 26 *den biment alle die der zuo choment gegangen*. Die Stelle hat unbegreiflichen Anstoss erregt: Diemer Glossar z. Milt. Genesis u. Exodus S. 89 b conjicirt *bimerent*, danach ist die Stelle im Mhd. W.-B. II 2. 426 a unter *besmer* citirt, Müller vermuthet aber *bespiënt*. Lexer I 220 nimmt nach W. Grimms hsl. Vorgang *biment* für *bismæhent*. Unmöglich, es ist einfach *besement* 'schlagen mit Ruthen', wie das in der That Strafe der Diebe war, s. Jac. Grimm R.-A. S. 714 ff., bes. 716 das Seligenstadter Sentrecht: (Der Dieb) *sol die lude oben sich lassen geen und slagen mit dem besemhe, wer will*. 38, 27 *alsô lie er sich under diebe lônén*. 38, 38 *daz ez*. 38, 43 *hân getân*. 38, 58 Pl. *heten*. 38, 70 *wart*. 39, 22 *iemer quellen* (= *queln*), s. Sprenger Tundalus S. 14. Bair. Gr. § 23. 39, 29 *ich hôre die ir sch[ephær loben*. 39, 39 *den armen*. 39, 74 *wer*. 39, 76 *des antwurt er in die-muote*. 39, 77 *træte st. hete* (*torcular calcavi solus*).



X

- XIV. Der Marner. Herausgegeben von Philipp Strauch. M. 4. —
- ~~XX~~ Ueber den Mönch von Heilsbronn. Von Albrecht Wagner. M. 2. —
- XVI. King Horn. Untersuchungen zur mittelenglischen Sprach- und Litteraturgeschichte von Theodor Wissmann. M. 3. —
- XVII. Karl Ruckstuhl. Ein Beitrag zur Goethe-Litteratur von Ludwig Hirzel. M. 1. —
- XVIII. Flandrijs. Fragmente eines mittelniederländischen Rittergedichtes. Zum ersten Male herausgegeben von Johannes Franck. M. 4. —
- XIX. Eilhart von Oberge. Zum ersten Male herausgegeben von Franz Lichtenstein. M. 14. —
- XX. Englische Alexius-Legenden aus dem XIV. und XV. Jahrh. Herausgegeben von J. Schipper. I: Version 1. M. 2. 50.
- XXI. Die Anfänge des Prosaromans in Deutschland und Jörg Wickram von Colmar. Eine Kritik von Wilhelm Scherer. M. 2. 50.
- XXII. Ludwig Philipp Hahn. Ein Beitrag zur Charakteristik der Sturm und Drangzeit von Richard Maria Werner. M. 3. —
- XXIII. Leibnitz und Schottelius. Die Unvorgreiflichen Gedanken. Untersucht und herausgegeben von August Schmarsow. M. 2. —
- XXIV. Die Handschriften und Quellen Willirams, von Josef Seemüller. M. 2. 50.
- XXV. Kleinere lateinische Denkmäler der Thiersage aus dem XII. bis XIV. Jahrh. Herausgegeben von E. Voigt. M. 4. 50.
- XXVI. Die Offenbarungen der Adelheid Langmann herausgegeben von Philipp Strauch. M. 4. —
- XXVII. Ueber einige Fälle des Conjunctivs im Mittelhochdeutschen. Ein Beitrag zur Syntax des zusammengesetzten Satzes. Von Ludwig Bock. M. 1. 50.
- XXVIII. Willirams deutsche Paraphrase des hohen Liedes. Mit Einleitung und Glossar herausgegeben von Joseph Seemüller. M. 3. —
- XXIX. Die Quellen von Notkers Psalmen. Zusammengestellt von Ernst Henrici. M. 8. —
- XXX. Joachim Wilhelm von Brawe. Der Schüler Lessings. Von August Sauer. M. 3. —
- XXXI. Nibelungenstudien von R. Henning. (Unter der Presse.)
- XXXII. Beiträge zur Geschichte der Germanischen Conjugation. Von Friedrich Kluge. M. 4. —
- XXXIII. Wolframs von Eschenbach Bilder und Wörter für Freude und Leid. Von Ludwig Bock. M. 1. 60.
- XXXIV. Aus Goethes Frühzeit. Bruchstücke eines Commentars zum jungen Goethe. Von W. Scherer. M. 3. —
- XXXV. Wigamur. Eine litterarhistorische Untersuchung von Gregor Sarrazin. M. 1. —
- XXXVI. Taulers Bekehrung. Kritisch untersucht von Heinrich Seuse Denifle. M. 3. 50.
- XXXVII. Ueber den Einfluss des Reimes auf die Sprache Otfrids. Mit einem Reimlexicon zu Otfrid. Von Theod. Ingenbleek. M. 2. —
- ~~XXXVIII~~ Heinrich von Morungen und die Troubadours. Von Ferd. Michel. M. 6. —
- XXXIX. Beiträge zur Kenntnis der Klopstockschen Jugendlyrik. Von Erich Schmidt. M. 2. —
- XL. Das deutsche Ritterdrama des XVIII. Jahrhunderts. Studien über Jos. Aug. von Törring, seine Vorgänger und Nachfolger. Von Otto Brahm. M. 5. —
- XLI. Die Stellung von Subject und Prädicatsverbum im Heliand. Nebst einem Anhang metrischer Excuse. Ein Beitrag zur germ. Wortstellungslehre. Von John Ries. M. 3. —
- XLII. Zur Gralsage. Untersuchungen von Ernst Martin. M. 1. 20.

Verlag von Karl J. Trübner in Strassburg.

- Bergmann, F. W., die Eddagedichte der nordischen Heldensage, kritisch hergestellt, übersetzt und erklärt. 8. VIII, 384 S. 1879. M. 8. —
- ten Brink, Bernh., Chaucer. Studien zur Geschichte seiner Entwicklung und zur Chronologie seiner Schriften. I. Thl. 8^o. 222 S. 1870. M. 4. —
- — — Dauer und Klang. Ein Beitrag zur Geschichte der Vocalquantität im Altfranzösischen. 8^o. V, 54 S. 1879. M. 1. 20
- Butsch, A. F., Strassburger Räthselbuch. Die erste zu Strassburg ums Jahr 1505 gedruckte deutsche Räthselsammlung. Neu herausgegeben. 8^o. pp. X, 38. 1876. M. 4. —
- Kräuter, J. F., Zur Lautverschiebung. 8^o. 154 S. 1877. M. 4. —
- Elsässische Litteraturdenkmäler aus dem XIV.—XVII. Jahrhundert. Hrsg. von Ernst Martin und Erich Schmidt.
- I. Band. Das heilige Namenbuch von Konrad Dangkrotzheim. Mit einer Untersuchung über die Cizio Jani hrsg. von Karl Pickel. 8^o. VI, 124 S. 1778. M. 3. —
- II. Band. Joseph. Biblische Commödie von Thiebold Gart. 1540 (hrsg. v. Er. Schmidt). 8^o. 124 S. 1880. M. 3. —
- III. Band. Claus Wisse und Philipp Colin Fortsetzung des Parcival. hrsg. von Carl Schorbach. (In Vorbereitung.)
- IV. Band. Moscherosch. In somnis cura parentum. (dto.)
- V. Band. Gedichte von Heinr. Laufenburg. (dto.)
- VI. Band. Ausgewählte Werke von Wolfhard Spangenberg. (dto.)
- Ezzos Gesang von den Wundern Christi und Notkers Memento mori. In phototypischem Facsimile der Strassburger Handschrift herausgegeben von K. A. Barack. 4^o. 4 Tafeln, geb. 1879. M. 4. —
- Müller, Max. Ueber die Resultate der Sprachwissenschaft. Vorlesung gehalten am 23. Mai 1872 an der kais. Universität zu Strassburg. 3. unveränderte Aufl. 8^o. 32 S. 1872. M. —. 80
- — — Einleitung in die vergleichende Religionswissenschaft. Vier Vorlesungen nebst zwei Essays über falsche Analogien in der vergleichenden Theologie und über die Philosophie der Mythologie Zweite Auflage. 8^o. pp. V, 353 S. mit dem Portrait des Verfassers. 1876. M. 6. —
- — — Vorlesungen über den Ursprung und die Entwicklung der Religion mit besonderer Rücksicht auf die Religionen des alten Indiens. 8^o. XVI, 439 S. 1880. M. 7. —
- Notkers Psalmen nach der Wiener Handschrift herausgegeben von Richard Heinzel und Wilh. Scherer 8. LII. u. 327 S. 1878. M. 8. —
- Riddarasögur. Parcevals Saga, Valvers Thattr, Ivents Saga, Mirmans Saga. Zum ersten Male herausgegeben und mit einer litterarhistor. Einleitung versehen von Dr. Eugen Kölbing. 8^o. pp. LV, 220 S. 1871. M. 7. —
- Schaible, K. H., Deutsche Hieb- und Stichworte. 8^o. IV, 96 S. 1872. M. 2. —
- Eine Etymologie der deutschen Flüche und Schimpfwörter.
- Ungedruckte Anglonormannische Geschichtsquellen. Herausg. von F. Liebermann. 8^o. VI, 359 S. 1879. M. 7. —
- Urkundenbuch der Stadt Strassburg. I. Band. Urkunden und Stadtrechte bis zum Jahre 1266. Bearbeitet von Wilhelm Wiegand. 4^o. XV, 585 S. 1879. M. 30. —
- Band II und III in Vorbereitung.

Schröder, Edward,

Das Anegenge eine litterarhistorische Untersuchung

Strassburg [u.a.] 1881

L.germ. 208 u-44

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11643832-5